6. Jahrgang

Ausgabe 24

DAMHÁIN ALLA

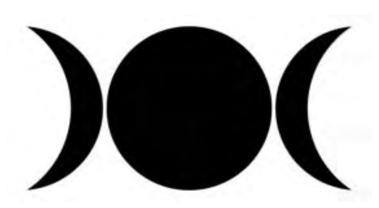


Ausgabe Beltaine

Beltaine

Ich bin die deine Geliebte, dein Halt, deine Seele.
Grüne Wiesen und das tanzende Blattwerk der sich frisch geöffneten Knospen an den Bäumen sind mein wehendes Haar,
Und meine Brüste ragen als Gebirge in den Himmel empor.
Die dunkle Erde ist mein Schoß,
der den Samen empfängt, den du säst.
Und mein Teppich aus weichem Moos sei dein Lager.
Komm bette dich auf mir und höre meinen Herzschlag.
Lass unsere Herzen im Gleichklang die Welt erfüllen.

Jenseits, zwischen den Welten
Fernab von den Grenzen von Tag und Nacht,
welche allen Irdischen auferlegt sind,
Zwischen Leben und Tod,
Zwischen Freude und Trauer,
Zwischen Raum und Zeit
Werden wir eins und doch Alles
Und wiegen uns in immerwährender Ekstase



Impressum

Herausgeber:
Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Beltainemärchen

Elementarwesen: Die Gnome

Ein Göttinnenportrait: Epona

Magie der Natur: Die Sonnenfinsternis

Pagane Erziehung: Das Feuer

Tiere in den Mythen: Die Biene

Slawische Frühlingsfeste

Wicca mit oder ohne Dogmen

Der Cthulhumythos:
Yog-Sothoth und Hastor

Die Weide

Frauenzeit

Wicca: Vollkommene Liebe und
Vollkommenes Vertrauen

Die Kabbalah: Der Baum des Lebens

Rezension: The Pagan Man

The Witchy News

Ein Beltanemärchen

Als die wärmenden Sonnenstrahlen sich morgens über das Land ausbreiten, ist Aileen schon auf den Beinen. Es fällt ihr nicht schwer, morgens aufzustehen, denn auf dem Hof, welchen ihre Eltern führen, ist es normal, dass mit Tagesanbruch bereits alle wach sind. Die Tiere müssen gefüttert und die Kühe gemolken werden und Frühstück gibt es auch erst, wenn diese Aufgaben erledigt sind. Heute aber muss sie nicht im Stall helfen, denn ihre Eltern haben sie ausgeschickt, um Holz und Kräuter für das jährliche Beltanefest zu holen. Es ist ein wichtiges Fest für alle auf dem kleinen Hof, denn es sichert die Fruchtbarkeit der Tiere und damit das Überleben.

Aileen feiert gern mit ihren Eltern. Trotzdem wünscht sie sich manchmal, sie könne mit den anderen jungen Leuten im Dorf um die Feuer tanzen. Voller Sehnsucht denkt sie dabei an Edan, den hübschen, braunhaarigen Jungen vom Nachbarhof. Aber bisher schien er sie nie bemerkt zu haben. Und zu Beltane haben sie sicher auch auf seinem Hof viel zu tun. Schnell wendet sie sich wieder ihren Aufgaben zu, bevor sie sich vorstellen kann, wie er sich vielleicht einem anderen Mädchen zuwendet und setzt ihren Weg mit eiligen Schritten fort.

Auf den neu erblühenden Wiesen liegt noch der Tau und bald sind Aileens Füße davon ganz nass. Am Waldrand angekommen, findet sie schnell die Stelle, an welcher sie wie jedes Jahr die Kräuter fürs Feuer und Essen sammelt. Der würzige Geruch von Waldmeister und Rosmarin steigt ihr in die Nase und Aileen sammelt jede Menge in ihre Tasche, packt noch andere Kräuter dazu und geht dann noch weiter, um ein wenig Holz zu holen. Alle am Hof haben bereits seit Tagen bei der Holzsuche mitgeholfen, so dass hoch aufgestapelt vor den zwei Feuerstellen Eichen- und Eibenklötze liegen. Aileen muss nun nur noch das aromatische Haselnuss- und Wachholderholz holen, mit welchem die Feuer angesteckt werden. So läuft sie am Waldrand entlang und muss wieder an Edan denken. Es ist schon eine Weile her, seit sie ihn das letzte Mal gesehen hat.

Ihre Freundinnen aus dem Dorf sind zum letzten Beltanefest in den Wald gegangen und auch für ihren älteren Bruder Niall ist das selbstverständlich. Aileen weiß nicht so genau, was die Mädchen aus dem Dorf dort erlebt haben, aber es muss toll gewesen sein, denn sie haben sehr geheimnisvoll getan und gekichert. Seitdem wirken sie alle viel erwachsener und Aileen kommt sich wie eine Außenseiterin vor. Mit einiger Anstrengung bricht sie ein paar junge, biegsame Haselnussruten ab, um anschließend über die Wiese zurückzulaufen und an einem einzelnen Wacholderstrauch noch ein paar Stängel von dessen aromatischem Holz zu sammeln. Die Sonne scheint ihr schon warm ins Gesicht und sie genießt in vollen Zügen den Morgen, während sie mit schnellen Schritten zurück zum Hof läuft.

„Und, hast du dein Grünzeug gefunden, Schwesterchen?“ fragt Niall sie beim Reinkommen. Zur Antwort legt sie die Kräuter auf den Tisch und setzt sich schnell. „Hör mal“, spricht Niall weiter, „ich muss Vater nachher noch im Stall helfen, kannst du heute mal nach den Fallen sehen?“ Die Fallen mag Aileen gar nicht. Ihr Bruder stellt sie auf, damit die Familie ein wenig Wildfleisch auf den Tisch bekommt, denn das ist günstiger als immer die eigenen Tiere zu schlachten. Aber Aileen findet es nicht gut, die Tiere in den Wäldern zu fangen, wo sie doch ihre eigenen haben. „Wenn´s sein muss. Aber dafür nennst du mich nicht immer Schwesterchen, dafür bin ich langsam zu alt“, kontert Aileen. Niall zieht die Augenbrauen hoch. Das ist er von Aileen nicht gewöhnt. „Na schön. Aber bring die Tiere auch wirklich mit, statt sie wieder frei zu lassen.“ Damit steht er auf und geht, während Aileen noch weiter frühstückt.
„Lass dich nicht von ihm ärgern“, tröstet sie die Mutter ihr gegenüber, „er meint es nicht böse.“
Aileen schnappt sich ihre Tasche und macht sich erneut auf den Weg. „Vielleicht ist ja auch nichts in den Fallen“, hofft sie, aber schon in der ersten am Feld findet sie ein bereits totes Kaninchen und beißt sich auf die Lippen, damit sie nicht weinen muss. „Warum bin ich aber auch so schrecklich empfindlich? Kein Wunder, dass Edan sich nicht für mich interessiert“, ärgert sie sich.

Sie läuft weiter übers Feld, wieder in Richtung Wald. In zwei anderen Fallen findet sie nichts und ist sehr erleichtert. Gleich erscheint ihr die Welt schon wieder schöner, die Blumen bunter und sie atmet tief den Duft des Frühlings ein. „Auf dem Rückweg werde ich ein paar Blumen pflücken und einen Kranz daraus binden, für Ranald, unseren Bullen“, überlegt Aileen.

Am Waldrand angelangt, geht sie zu der letzten Falle ihres Bruders. Schon von weitem sieht sie etwas Kleines darin zappeln. Das Tier lebt noch. Als sie näher kommt, sieht sie, dass es ein junges Eichhörnchen ist. Sein Fuß hat sich in der Schlinge verfangen und hilflos springt es hin und her und starrt Aileen angstvoll aus großen, fast schwarzen Augen an. Sie hat sofort Mitleid mit dem Tier, und obwohl sie an den Hinweis ihres Bruders denken muss, greift sie zu ihrem Messer, um das Eichhörnchen zu befreien. „An dir ist ja sowieso kaum Fleisch dran“, beruhigt sie ihr Gewissen. Sie schneidet das kleine Tier vorsichtig los und im Nu ist es auf den Bäumen des Waldes verschwunden.

Doch Aileen hat das Gefühl, dass sie bei ihrer Tat beobachtet wurde. Sie schaut sich um, aber sie kann niemanden sehen. „Hallo? Ist da jemand?“ ruft sie etwas ängstlich in den Wald hinein. Aber nur der Wind rauscht geheimnisvoll durch die Baumwipfel. Der Wald sieht plötzlich, obwohl die Sonne durch die Blätter scheint, ein wenig unheimlich aus. Er scheint tiefer und vor allem dunkler geworden zu sein. Aileen hebt das Kaninchen auf und möchte schleunigst gehen, da tritt plötzlich ein Mann hinter den Bäumen hervor. Er ist von ausgesprochen großer Statur und äußerst muskulös. Sein langes, dunkles Haar fällt ihm auf die Schultern hinab. Der Blick, mit dem er Aileen ansieht, scheint sie regelrecht zu durchdringen, ist für sie jedoch nicht unangenehm. In seinen dunklen Augen kann sie sehen, dass er wahrscheinlich äußerst alt ist. In ihnen strahlt die Weisheit der Welt, sie sind scheinbar unendlich tief, unergründlich. Seine Ausstrahlung übertrifft alles, was sie bisher in ihrem ganzen Leben gesehen hat. Die Kraft und die Macht, die sie von ihm spürt, lässt ihre Beine leicht zittern.

Obwohl er Aileen scheinbar vollkommen fremd ist, hat sie keine Angst vor ihm, denn seine Augen schauen sie freundlich an und erscheinen ihr seltsam vertraut.
„Ich grüße dich, Aileen“, sagt er und es erscheint ihr fast natürlich, dass er ihren Namen kennt. Seine Stimme klingt angenehm in ihren Ohren, es erscheint ihr fast so, als ob er seine Lippen nicht bewegt und seine Wor-

te nur in ihrem Kopf erklingen: „Du brauchst dich nicht zu fürchten, denn du gehst recht in der Annahme, dass wir uns bereits kennen.“ Nun wundert sich Aileen doch. Kann dieser Mann vielleicht ihre Gedanken lesen? Wieder erklingt diese durchdringende Stimme in ihrem Kopf: „Die Menschen nennen mich den Herrn des Waldes, jedoch geben sie mir unendlich viele Namen. Ich habe schon oft gesehen, wie du Tiere aus den Fallen befreit hast und auch wie du im letzten Herbst den kranken Falken gepflegt hast. Da ein Teil von mir in jedem Tier und Baum des Waldes steckt, hast du auch mir damit geholfen. Alles, was du hier in den Wäldern sehen, hören und fühlen kannst, all das bin ich. Heute ist Beltane, daher zeige ich mich dir und werde dir einen Wunsch erfüllen. Was ist es, was du am meisten ersehnst?“

Aileen überlegt und überlegt, doch in seiner Anwesenheit kann sie keinen klaren Gedanken fassen. Es kommt ihr so vor, als sieht er mitten in ihr Herz hinein, als kann er ihre durcheinandergeratenen Gedanken hören. Sie errötet leicht unter dem prüfenden Blick des Herrn des Waldes. „Nun, Aileen, ich kenne deinen Wunsch und ich werde dir diesen erfüllen, wenn er nur aus deinem Herzen kommt“, spricht er weiter, „du musst nur selbst den Mut aufbringen, zum Dorf zu gehen und den Jungen deiner Begierde dort zu finden. Ich weiß, dass du glaubst, du dürftest dies nicht tun, und jedes Jahr auf die Erlaubnis deiner Eltern wartest. Doch es liegt allein an dir, den Mut und die Willenskraft für diesen Wunsch aufzubringen. Beltane ist ein äußerst magischer Tag im Jahr. Wenn du heute mit den anderen über die Feuer springst, dann denke fest an deinen Wunsch und glaube daran, dass er in Erfüllung geht.“

Der Herr des Waldes blickt ihr noch einmal tief in die Augen und sie spürt eine Kraft und einen Mut in sich, den sie vorher nicht hatte. Dann wendet er sich um und geht. Seine wunderschöne Gestalt scheint vor ihren Augen zu verschwimmen und plötzlich ist er nur noch ein Hirsch, der sich durch den Wald in großen Sprüngen von Aileen entfernt. Fast glaubt sie, die Begegnung mit dem Herrn des Waldes hätte sie sich nur eingebildet, doch seine Worte klingen noch in ihrem Herzen nach und instinktiv weiß Aileen, dass er wahr gesprochen hat. Heute wird sie ins Dorf gehen und mit ihren Freundinnen über die Feuer springen. Sie packt entschlossen das Kaninchen und macht sich auf den Rückweg. Und ganz in der Erwartung auf den bevorstehenden Abend verbringt sie den restlichen Tag voller Spannung, bereitet nicht nur das Vieh vor, sondern auch sich selbst, kämmt sich, flicht ihre langen Haare und zieht ihre schönsten Kleider an.

Als es dämmert, werden die Feuer entzündet, lodern hell in der Dunkelheit, und sie hilft die Herden hindurch zu treiben, so wie es die Familie seit Jahren tut, damit die Götter die Fruchtbarkeit der Tiere erhalten. Auch die Menschen gehen zwischen den Feuern hindurch und bereits jetzt denkt Aileen an ihren Wunsch, hält ihn ganz fest und stellt sich vor, wie sie zum Dorf kommt und mit den anderen um die Feuer tanzt. Sie sieht wie Niall sich auf den Weg macht und ihre Eltern winken ihm nach. Die Mutter wirft Aileen einen fragenden Blick zu: „Wolltest du nicht mit?“ Aileen kann es noch nicht glauben und schnell hat sie sich ihren Mantel übergezogen und rennt Niall hinterher. Sie ist immer noch wie im Traum, als sie das Dorf erreichen. Schon von weitem sehen Niall und Aileen das Licht der Feuer lodern und ihr Bruder klopft ihr noch einmal aufmunternd auf die Schulter, bevor er sich von ihr entfernt. Einige Dorfbewohner spielen auf Instrumenten, die anderen tanzen allein oder zu zweit um die Feuer.

Ilisa, eine Freundin von Aileen, kommt auf sie zu, packt sie ungestüm bei der Hand und

zieht sie mitten hinein in die Menge der tanzenden und feiernden Menschen. Aileen lacht und tanzt mit ihnen, findet ihre anderen Freundinnen bald und sie fassen sich an den Händen und springen ausgelassen um die Feuer. Wie als hätten sich die Dorfbewohner abgesprochen, bilden sie eine lange Reihe und schließlich einen Kreis der sich immer schneller um die größte Feuerstelle dreht.

Die sengende Hitze schlägt Aileen ins Gesicht, doch sie kommt nicht nur von dem Feuer, sondern auch aus ihrem Inneren. Nacheinander lösen sich Menschen aus dem Kreis und springen allein oder Hand in Hand über die lodernden Flammen. Normalerweise hätte Aileen Angst davor, doch heute ist alles anders. Sie tanzt mit den anderen immer schneller, die Welt um sie herum scheint zu verschwimmen und dann nimmt sie allen Mut zusammen und springt über die hoch schlagenden Flammen. In diesem Moment denkt sie an Edan, an seine tiefen, dunklen Augen und seine starken Arme. Sie fliegt fast durch das Feuer und auf der anderen Seite stolpert sie jemandem direkt in die Arme. Als sie aufschaut, sieht sie, dass es Edan ist.

Aileen?!“ sagt er überrascht, aber nicht unfreundlich. „Ich dachte schon, du würdest niemals im Dorf feiern.“ „Nein, wie du siehst, bin ich ja hier!“ antwortet Aileen frech und deutet einen kleinen Knicks an. Woher sie den Mut für diese Antwort nimmt, ist ihr selbst nicht so ganz klar. Doch Edans Augen blitzen erfreut auf und er reicht ihr die Hand. „Nun, mein Fräulein, dürfte ich Sie dann um einen Tanz bitten?“ Aileen nimmt seine Hand und lacht. Sie reihen sich zwischen den Dorfbewohnern ein und springen und wiegen sich zur Musik.

Wieder scheint die Welt um Aileen in einem Strudel zu verschwimmen. Der Lärm der Feiernden wird zum fernen Rauschen und sie sieht nur noch Edan. Die Flammen leuchten auf seinem Gesicht, sein Duft steigt ihr in die Nase und sie schmiegt sich eng an seinen Körper. Inmitten der Hitze beginnen sich seine Gesichtszüge zu verändern. Zuerst traut sie ihren Augen kaum, doch dann sieht sie, dass sein Gesicht nun die Form vom Herrn des Waldes angenommen hat. Sie spürt die Kraft, die er ausstrahlt, kann jeden seiner Muskeln fühlen. Sie nimmt den Geruch von Moos und Erde an ihm wahr. Wenn sie in seine Augen sieht, fühlt Aileen sich, als ob sie den Boden unter ihren Füßen verliert, so als ob sie schweben würde.

Die Zeit scheint still zu stehen, während sich ihre Körper im Schein der Feuer bewegen. Sie tanzen noch eine ganze Weile, mal wild, mal langsam, bevor er sie ein Stück abseits zieht und fragend ansieht. „Ich war noch nie im Wald“, sagt er und schaut plötzlich recht ernst aus, „ich wollte diesen Moment immer mit dir verbringen.“ Sein Blick gleitet an ihrem Körper hinunter. Als sich ihre Blicke wieder treffen, kann Aileen diese Spannung zwischen ihnen spüren, die regelrecht greifbar ist. Sie sieht ihm in die Augen, erkennt den Blick des Waldherrn. und ihre Knie werden weich; ihre Beine drohen nachzugeben, doch er hält sie an den Hüften fest.

„Dann lass uns das tun“, antwortet sie leise und zaghaft und drückt ihren aufgehitzten Körper gegen ihn. Hand in Hand verlassen sie den hellen Platz und laufen in Richtung des dunklen Waldes und Aileen denkt: „Der Herr des Waldes hatte Recht: Diese Nacht ist wirklich voller Magie.“

Coleen

Elementarwesen

-Die Gnome-

Zum Abschluss der Reihe über die Elementarwesen wollen wir uns nun noch die Gnome anschauen. Jetzt wird der eine oder andere sicher denken, dass noch die Wesen des Äthers fehlen, aber aufgrund der Art und Beschaffenheit des Äthers könnte man ihm zugleich alle und doch kein Wesen zuordnen; daher will ich sie beiseite lassen. Zudem wird von Paracelsus, von dem ja die in den westlichen Mysterientraditionen gebräuchliche Zuordnung stammt, nur auf vier Elemente und vier entsprechende Arten von Elementarwesen eingegangen. Über die Wesen des Äthers möge sich also jeder Leser seine eigenen Gedanken machen; verschiedenste Abhandlungen über das Thema sind leicht im Internet zu finden.

Aber zurück zu den Gnomen: Der Begriff „Gnom“ ist noch gar nicht so alt, wie man vielleicht vermuten mag, denn vor Paracelsus taucht er nirgendwo auf. Wo aber hatte er seinen „gnomus“ dann her? Natürlich könnte er ihn im Sinne einer humanistischen Wortneuschöpfung[1] selbst erfunden haben. Andererseits könnte es auch sein, dass der „Gnom“ vom griechischen „geonomos“ abstammt, was soviel wie „Erdbewohner“ heißt. Eine dritte Variante für den Ursprung ist das griechische „gnome“, es bedeutet „Verstand“. Ich selbst halte die „geonomos“-Variante jedoch für die wahrscheinlichste. Zumindest passt sie von den Eigenschaften am besten, wenn wir bedenken, dass der Verstand eher dem Reich der Luft zuzuordnen ist und die Gnome in der Erde leben. Doch auch Gnome konnten und können sehr scharfsinnig sein und ihre Schätze bestanden zwar auch, aber nicht nur aus edlen Steinen und Metallen, sondern ebenso aus Wissen und Weisheit. Ungleich älter als der Begriff „Gnom“ ist natürlich das Wissen um die Wesenheiten der Erde, denn Erdgeister kannte man auch schon Jahrtausende zuvor, nur unter anderen Namen.

[1] Hiermit sind Wörter gemeint, die latinisiert wurden, also nicht aus der ursprünglichen lateinischen Sprache stammen. Es sind also immer Wortneuschöpfungen.

Schon in der Antike kannte man sogenannte Pygmäen[2] (griech. „pygmaios“) als Bezeichnung für Wesen, die nur faustgroß waren; daher kann man dieses Wort auch mit „Fäustling“ übersetzen. Zugleich war der pygmaios eine griechische Maßeinheit, die einer Länge von 35cm entspricht. Das deckt sich in etwa mit der späteren Beschreibung des Paracelsus, der die Gnome als zwei Spannen hoch beschrieb, also etwa 40cm. Sogar den Begriff pygmaios verwendete Paracelsus parallel zu seinem gnomus weiter. Nach Homer lebten diese kleinen, Völker bildenden Wesen am Rande der bewohnbaren Welt in Höhlen und betrieben Ackerbau. Auch Aristoteles und andere erwähnten sie, ordneten sie aber verschiedenen Wohngegenden zu, so etwa Nordafrika oder Indien. Der größte Feind der Pygmäen waren angeblich die Kraniche.

Das Mittelalter übernahm die Vorstellungen der Antike. Allerdings stufte man die Wesen herab und betrachtete sie fortan nicht mehr als kleines menschliches Volk, sondern als eine Art der Affen. In der frühen Neuzeit schließlich begann man die Existenz der Pygmäen zu bezweifeln und führte dafür die verschiedensten Beweise ins Feld. Auch der Vergleich von Affen, Menschen und Pygmäen wurde immer wieder aufgegriffen, bis man schließlich in der Zeit der Aufklärung mehrheitlich davon ausging, dass es sich bei ihnen um Fabelwesen handeln müsse.

[2] Die Pygmäen der antiken Sagenwelt haben mit den seit dem 19. Jhd. in Europa bekannten, kleinwüchsigen Völkern Zentralafrikas wahrscheinlich nichts gemein.

Johannes Trithemius (1462-1516) beschrieb die Erdgeister als teils bösartig, teils hilfsbereit. Ein beliebtes Motiv taucht hier auf: das Hüten von Schätzen. Nach Trithemius sind es nämlich die Wesen der Erde, die diese behüten. Georgius Agricola (1494-1555), Wissenschaftler und Mineraloge, beschrieb Geister in Stollen und Dämonen in Bergwerken als völlig normale Erscheinungen der Natur.

Eine andere Sicht über die Verbindung der Elementarwesen zu ihren Elementen hatte Agrippa von Nettesheim (1486-1535), der davon ausging, dass Erdgeister jene Wesen wären, die aus Feuer, Luft, Wasser und Erde zusammen bestünden. Anders als die meisten seiner Zeitgenossen, meinte Agrippa, dass die Elementargeister ihre jeweilige Ausprägung nicht durch ihren Lebensraum, sondern durch ihre Zusammensetzung ihrer Körper erhielten. Ein Feuergeist zum Beispiel zeichne sich also nicht dadurch aus, dass er im Feuer lebt, sondern dass er aus Feuer besteht. In der Philosophia occulta beschrieb Agrippa, dass die Wesen der Erde für Glück und Unglück der Menschen verantwortlich seien. Sie erscheinen ihm als Reisebegleiter, helfen Freunden und seien bei Kriegen anwesend.

Paracelsus (1493-1541) bezeichnete, wie schon berichtet, die Elementargeister der Erde sowohl als Gnome als auch als Pygmäen. Ist unser Lebensraum nach unten durch die Erde begrenzt, so ist es jener der Gnome

durch das Wasser. Ihr Lebensraum ist die Erde, unserer die Luft. Demzufolge sehen und gehen sie genauso durch die feste Erde, wie es dem Menschen in der Luft möglich ist. Auch sie können also die Sonne und die Jahreszeiten sehen und sich problemlos in der Erde fortbewegen. Da diese das kompakteste der vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer ist, müssen die Wesen der Erde demzufolge auch die subtilsten sein. Paracelsus hält die „Bergleute“, wie er sie auch nennt, für klein und ungefährlich. Der Mensch könne sie sich aber recht gut dienstbar machen, vor allem für divinatorische Zwecke; dafür gehen sie eher selten eine Ehe mit Menschen ein; ausgeschlossen ist es aber nicht. Die Kommunikation auf sprachlicher Ebene dürfte recht leicht sein, denn die Gnome reden laut Paracelsus in der gleichen Sprache wie wir.

Auch Heinrich Heine (1797-1856) beschäftigte sich mit den Erdwesen. Zunächst wies er darauf hin, dass man unbedingt Kobolde, die Geister von Verstorbenen in Mischung mit teuflischen Wesen sind, von den eigentlichen Erdgeistern trennen müsse. Letztere leben in den Bergen und werden auch Gnome, Wichtel, kleines Volk oder Zwerge genannt. Er schätzt, dass früher auch Riesen dazu gezählt haben könnten. Diese hätten jedoch nicht überdauert, da sie zu viel zum Überleben gebraucht hätten. Die Zwerge hingegen hätten es leichter gehabt. Durch ihre Kunstfertigkeiten waren sie reicher und durch ihre kleine Größe gelang es ihnen leichter, sich in Höhlen fortzubewegen. In früheren Zeiten hätten sich die Zwerge nach Heines Meinung gern unter den Menschen aufgehalten, aber da sie zu oft geärgert wurden, fühlten sie sich verjagt und sind nun nur noch tief in der Erde zu finden.

Heine überliefert uns auch das Beispiel einer Beschwörung, durch die man die Zwerge locken kann, damit sie sich den Menschen zei-

gen: „*Er stellte an eine [...] Stelle einen kleinen ganz neuen Tisch, mit einem weißen Tuche bedeckt, darauf zwei Schüsselchen Milch, ferner zwei Schüsselchen Honig, zwei Tellerchen und neun Messerchen. Hierauf nahm er ein schwarzes Huhn und schnitt demselben über einer Küchenpfanne den Hals ab, so dass das Blut in die Speise tröpfelte. Dann warf er ein Stück gen Sonnenaufgang und das andere gen Sonnenuntergang, und begann seine Beschwörung.*“[3] Anschließend versteckte sich der Beschwörer und beobachtete die Zwerge, wie sie aßen. „*Nun richtete er Fragen an sie, die sie beantworteten, und als er dies oft wiederholt hatte, wurden sie so vertraut mit ihm, dass sie wie seine Gäste in sein Haus kamen. Wenn er nicht die gehörigen Anstalten getroffen, erschienen sie gar nicht oder entflohen fast auf der Stelle. Er ließ endlich auch ihren König erscheinen, der allein in einem Scharlachmäntelchen ankam, worunter er ein Buch trug, das er auf den Tisch warf, und er gestattete seinem Beschwörer darin zu lesen, so viel und so lange er wolle. Auch schöpfte der Mann daraus große Weisheit und Geheimnisse besonderer Art.*“[4] Hier sehen wir, dass die Erdwesen, hier im Speziellen die Zwerge, durchaus auch hohe geistige Schätze besaßen.

Nach Rudolf Steiner (1861-1555) sind die Erdwesen unter anderem die Baumeister der Natur und der darin lebenden Wesen, und zwar sowohl im festen wie auch im flüssigen und gasförmigen Zustand, also aller Wesen auf und in Erde, Wasser und Luft. Nach Vicky Gabriel und William Anderson steuern sie das Erscheinungsbild der einzelnen Individuen.

M. P. Hall (1901-1990) schrieb in „The secret of all ages“ 1928, dass Gnome über Felsen, Mineralien und die Flora eine große Macht hätten. Die Pygmäen, wie er sie nennt, sollen in Höhlen wohnen, Hüter versteckter Schätze sein und mit Metallen und verschiedenen Steinen, auch Edelsteinen, arbeiten. Sie sind sehr klein, dafür können sie aber oftmals ihre Gestalt wandeln. Manchmal sind sie bösartig und der Umgang mit ihnen kann sehr schwer werden. Die Pygmäen heiraten, gründen Familien und haben eine besondere Vorliebe für Essen.

Auch in der Literatur können wir Erdgeister finden. In Goethes Faust I heißt es zum Beispiel von einem Erdgeist, dass er für eine Kraft steht, durch die Immaterielles materiell bzw. manifest wird. In Shakespeares „Sommernachtstraum“ erfahren wir, dass sich die Erdgeister regelmäßig treffen und von ihrem König „Gob“ beherrscht werden. Vielleicht liegt hierin der Grund, dass Gnome später oft mit Goblins verglichen und verwechselt wurden, welche eher den Kobolden ähneln. Aber die einzelnen Erdwesen sind sowieso sehr schwer voneinander zu unterscheiden. So kann man zu den Gnomen die Zwerge dazuzählen, je nachdem welchem genauen System man folgt oder welche Eigenschaften man den Wesen zuordnet. Unter anderem werden auch die folgenden Wesen zu den Gnomen gezählt: Kobolde, Wichtel, Heinzelmännchen, Däumlinge und Leprechaune. Auch in viele Märchen haben insbesondere die Zwerge Einzug gehalten. Denke ich an Zwerge, kommt mir immer gleich Schneeweißchen und Rosenrot in den Sinn, die allerdings einem eher bösartigen Zwerg begegnen.

Natürlich habe ich auch dieses Mal wieder ein paar Leute gefragt, wie sie sich die Gnome vorstellen, und möchte euch davon berichten. Viele stellen sich die Gnome vom Aussehen her älter vor, allerdings in der Größe von kleinen Kindern. Das deckt sich auch mit nahezu allen obigen, historischen

3 H. Heine: „Elementargeister und Dämonen“, In: „Sämmtliche Werke“, 1868
4 Ebd.

Beschreibungen. Allerdings wurde mir auch von menschenähnlicher Größe und sogar übermenschlicher Größe berichtet, was uns an die einstigen Riesen erinnert. Bei Kleidung bzw. Haut gehen die Meinungen auseinander. Während einige sich ein menschenähnliches Erscheinungsbild vorstellen, gehen andere von einer dunklen Haut oder Kleidung aus Borke und Rinde aus, sodass sie zum Teil schwer von ihrer Umgebung zu unterscheiden sind. Da sie in der Erde, in Höhlen und unter Wurzeln leben, können sie sich gut verstecken, wenn sie nichts mit uns zu tun haben wollen. Vom Prinzip her aber besteht durchaus die Vorstellung, dass sie sich gerne den Menschen zeigen, ihnen auch helfen oder kleine Geschenke machen, aber auch ihren Schabernack mit uns treiben. Sie wirken oft sehr ernst, manchmal geradezu mürrisch, und beschäftigt.

Hervorgehoben haben die Befragten auch das handwerkliche Geschick, sodass die Gnome sich quasi alles selbst herstellen können und kaum auf andere Wesen angewiesen sind. Metalle wie Gold spielen dabei eine wichtige Rolle. Als Hüter der Erde sind sie nach Meinung einiger sehr wichtig, denn sie kümmern sich um alle Schätze, die eben auch Lebewesen, wie Tiere und Pflanzen einschließen, aber auch um die Steine, Mineralien und Felsen. Dadurch wird auch der Eindruck des Geizes geweckt, obwohl sie ja eigentlich nur die materielle Natur beschützen wollen.

Was die Unterscheidung und Abgrenzung der Erdwesen angeht, so gestaltet es sich wie oben beschrieben etwas schwierig: Die einen zählen Zwerge und Riesen zu den Gnomen, andere gehen von völlig verschiedenen Wesen aus, wieder andere unterscheiden zwischen Berg- bzw. Fels- und Baumwesen, je nach Zuständigkeits- und Lebensbereich. Das ist durchaus eine Sache der Herangehensweise. So kann man zum Beispiel einerseits davon ausgehen, dass die Elementarwesen aus dem jeweiligen Element bestehen, wie Agrippa von Nettesheim es tat, andererseits davon, dass sie in eben jenem leben, was Paracelsus annahm. Außerdem kümmern sie sich um diese ihnen zugeordneten Dinge, im Fall der Gnome also um Erdreich, Fels und Pflanzen bzw. ums Materielle oder gar ums Ruhen.
Für uns dürfte die Sichtweise von Paracelsus am ehesten zutreffen. Somit wären hier Wesen zu den Gnomen gehörig, die in der Erde selbst wohnen, wie wir es in der Luft tun. Dennoch sind auch die anderen Erdwesen da und deshalb für die Natur und uns nicht weniger wichtig.

Wenn ihr also einmal einem solchen begegnet, so behandelt es mit Respekt. Seid nicht allzu verwundert, wenn sie sich merkwürdig verhalten oder euch erschrecken, denn ihre Ethik entspricht nicht unbedingt der unseren. Vielleicht bekommt ihr ja auch ein kleines Geschenk, das in eurem Herzen eine wahre Freude auslöst.
Blessed be!

Fjörgynn

Quellen:

L. Petzold: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, 2003
H. Heine: *Sämmtliche Werke*, 1868
A. Classen (Hrsg.): *Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit*, 2010
Paracelsus: *Liber de nymphes, sylphis, pygmaeis et salamandris et de ceateris spiritibus*
M. P. Hall: *The secret teachings of all ages*, 1928
V. Gabriel, W. Anderson: *Der alte Pfad. Wege zur Natur in uns selbst*, 2010

Götterprofil

Die Pferdegöttin Epona

In einer der vorangegangenen Ausgaben schrieb Jaronne recht ausführlich über das Pferd und die Mythen, Legenden und Bräuche, die sich um dieses bezaubernde Tier ranken. Gerührt von diesem Artikel, kam ich auf die Idee, selbst etwas über die Göttin Epona zu schreiben, die als Pferdegöttin der Kelten und Römer vielleicht manchem bekannt ist.

Wie ihr es von mir gewohnt seid, möchte ich zuerst auf ihr Erscheinungsbild und ihre verschiedenen Darstellungen zu sprechen kommen. Dargestellt wird sie auf den meisten Abbildungen als wunderschöne, junge Frau. Entweder sitzt sie im Damensitz auf einem Pferd oder aber sie steht stolz zwischen zwei Rössern. Auf manchen Abbildungen ist sie auch mit einem Fohlen zu sehen, was die Menschen dazu brachte, sie mit ihren Erfahrungen von Tod und Wiedergeburt in Verbindung zu bringen. Doch möchte ich später zu ihren zahlreichen Aufgabenfeldern und Aspekten kommen.

Auf vielen altertümlichen Reliefs kann man sie auch auf einem Thron sitzend sehen, umgeben von vielen Pferden und Maultieren, die ihr vertrauensvoll aus der Hand fressen. Meine Suche ließ mich auch Abbildungen aus der Zeit der Römer aufstöbern, auf denen sie erhaben in einem von Rössern gezogenen Wagen steht. Oft wurde sie auch einfach als eine weiße Stute dargestellt, was nahe liegt, denn ihr Name „Epona“, oder auch „Epana“ bedeutet soviel wie „große Stute“. Dieser schöne Name ist auch mit dem lateinischen Wort „equus“, dem griechischen „hippos“ und dem gallischen „epos“ verwandt; alle drei Wörter bedeuten natürlich nichts anderes als „Pferd“. Wenn man sich ein wenig anstrengt, kann man einen Teil ihres Namens auch in dem Wort „Pony“ finden.

In ihrer Begleitung finden wir neben den Pferden auch einen Hund oder einen Vogel, manchmal aber auch keltische Muttergöttinnen, wie die Campestres oder Sulaeviae, kleine Herrinnen der Feldlager. In ihrer Hand hält sie auf vielen Abbildungen einen Schlüssel, den man als Türöffner für das Tor, welches in die Anderswelt führt, interpretieren kann. Attribute ihrer Großzügigkeit sind das Füllhorn und auch eine Schüssel voller Nahrung, was uns ihre Rolle als Muttergöttin sehr verdeutlicht. Ebenso galt Epona als eine Göttin der Fruchtbarkeit, welches auf ihren Abbildungen durch Fohlen oder durch eine Patera ausgedrückt wird. Letztere ist eine flache Opferschale, in der den Göttern Trank- oder Blutopfer dargebracht wurden, sogenannte Libationen.

Epona war bei den Kelten und später auch bei den Römern die Schutzgöttin aller Reit- und Lasttiere, sie hielt ihre Hände über die Pferdezucht, welche für die Kelten ein sehr wichtiger Bestandteil ihrer Kultur war. Sie setzten ihre recht kleinen, aber dennoch äußerst zähen und wendigen Pferde in vielerlei Hinsicht ein: als Zugtiere für Transportwagen, für Wagenrennen und auch als Schlachtrösser. Die Art, wie die Kelten mit ihren Pferden in die Schlacht zogen, beeindruckte die Römer sehr, denn mit ihren Bemalungen und ohne Sattel auf den zotteligen Tieren sitzend, boten sie wohl einen befremdlichen und Ehrfurcht gebietenden Anblick. Den Sattel übernahmen die Kelten später von den Römern. Man sollte auch erwähnen, dass sich die keltischen Pferdchen in Rom bei den Wagenrennen sehr großer Beliebtheit erfreuten, denn sie waren nicht nur widerstandsfähig und stark, sondern auch äußerst schnell und wendig.

Epona ist die einzige keltische Göttin, welche komplett und mit ihrem ursprünglichen Namen von den Römern übernommen wurde; ihr Kult war der einzige einer keltischen Gottheit in der Millionenstadt Rom. Hatte sie bei den Kelten unter anderem den Rang einer Mutter- und Todesgottheit, so wurde sie im Römischen Reich in eine Kriegsgöttin verwandelt. Dort, wo die Römer Kontakt mit den Kelten hatten, begann die Verehrung natürlich zuerst. Kein Wunder also, dass man Stätten ihrer Verehrung vor allem im Osten Frankreichs und entlang des Rheins fand, wo sich die großen römischen Garnisonen am Limes befanden, von wo sich ihr Kult in Richtung Italien ausbreitete. Dort wurde sie dann oft auf die gleiche Art und Weise wie die ursprüngliche römische Kriegsgöttin Bellona dargestellt, das heißt, sie trug unter anderem einen Helm, eine Lanze und ein Schwert. In Rom wurde Epona daher als Schutzherrin der Reiterei und auch der Wagenlenker verehrt und ihr zu Ehren fand alljährlich am 18. Dezember ein Fest statt. Laut dem Magistratsbeamten Minucius Felix wurden ihr rote Rosen als Opfer dargebracht, ihr zu Ehren wurden Pferde und Esel reich geschmückt und unter Umständen auch geopfert. Ebenso wurde ihr Name in den Kaiserkult eingearbeitet, indem die Gattinnen der Kaiser dann Namen wie *„Epona Augusta“* oder *„Epona Regina“* trugen, sicherlich wegen der Bedeutung Eponas als Muttergöttin.
Erwähnung fand Epona sogar in den Werken einiger römischer Dichter. Apuleius beschreibt in *„Der Goldene Esel“* eine Nische im Inneren eines Stalles, wo ein Bild von ihr mit frisch gepflückten Rosen bekränzt worden ist. Der in ein Pferd verwandelte Protagonist der Erzählung weiß genau, dass er seine menschliche Gestalt zurückerhält, wird, wenn er von den Opferrosen frisst. Epona verfügt also über die Macht in Tiere verwandelte Menschen zu erlösen. Der römische Dichter Juvenal erwähnt die Göttin in seinen *Satiren* ebenfalls in Verbindung mit Pferdeställen.
Im Laufe der Zeit hat sich der Kult der Pferdegöttin bis ins heutigen Portugal und über die Donau bis hinüber nach Osteuropa verbreitet, so großer Beliebtheit erfreute sie sich.

Doch ich möchte die Römer nun bei Seite lassen und etwas näher auf Eponas Bedeutung für die keltischen Stämme zu sprechen kommen. In ihren Ursprüngen war Epona nämlich gar keine mit Speer und Schild ausgerüstete Kriegsherrin. Sie war eine friedliebende Göttin, welche die Kraft und die Ausdauer ihrer Rösser den Menschen zur Verfügung stellen und auch auf sie übertragen wollte.
Wie wichtig die Göttin wirklich für die Kelten war, können wir aus Berichten entnehmen, die aus den frühen keltischen Nomadenstämmen stammen. Dort glaubte man, dass die Stammesväter symbolisch mit einer weißen Stute vereint bzw. verheiratet wurden, um den Segen der Göttin über ihre Herrschaft zu bringen. Dieser Brauch war noch bis in das 11. Jahrhundert u. Z. in Irland gang und gäbe und es hieß, dass die irischen Herrscher erst nach ihrer Hochzeit mit der weißen, das Land verkörpernden Stute die volle Herrschaftsgewalt übertragen bekommen haben.

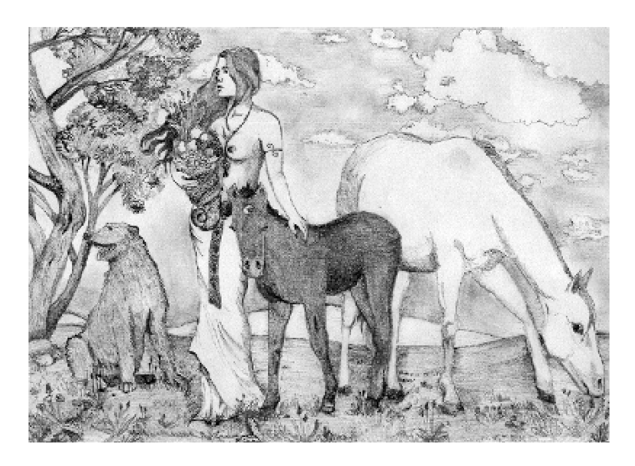
Über die Entstehung der Pferdegöttin gibt es mehrere Mythen, von denen ich zwei aufgreifen möchte. Zum einen heißt es in einem vom Griechen Agesilaos überlieferten druidischen Rätsel, sie sei aus einer weißen Stute und dem *„Furius Stellus“* („Zorniger Stern“/„Roter Stern“) hervorgegangen. Man geht heute davon aus, dass mit dem Roten Stern entweder der römische Gott Mars oder auch der keltische Teutates gemeint ist. Teutates, oder auch *Touto-tati-s* war der Stammesgott der Kelten schlechthin, der väterliche Führer im Frieden als auch in Kriegszeiten. Dargestellt wurde er wahrscheinlich mit Widderhörnern und in Begleitung eines wilden Ebers. Teutates war im Römischen Reich auch einer der Beinamen des Gottes Mars. Zum anderen wird vermutet, dass Epona aus einer weißen Stute und einem ganz normalen menschlichen Mann hervorgegangen sei. Beide Varianten ermöglichen es ihr, beliebig ihre Gestalt zwischen der einer Stute und der einer Frau zu wechseln. Vielleicht hat sie ja auch deshalb die Macht Menschen in Tiere und Tiere in Menschen zu verwandeln.

Wie ich bereits erwähnt habe, wurde Epona auch oft mit einem Füllhorn oder mit einer Schale voller Nahrung dargestellt. Ebenso kann man sie auf einigen Darstellungen auch zusammen mit einem kleinen Fohlen sehen. Dies deutet darauf hin, dass sie bei den Kelten nicht nur für das Wohlergehen der Pferde, Maultiere und Esel zuständig war. Vielmehr hielt sie als Mutter- und Fruchtbarkeitsgöttin auch schützend ihre Hände über die Menschen.

Alten Inschriften zufolge soll ihr auch der Beiname *„Regani“* gegeben worden sein. Und an genau dieser Stelle wird es spannend, denn die altkeltische Regani (oder auch Rigani) war die Mittlerin zwischen Himmel und Erde und soll einige Zeit mit dem Himmelsherrn verbracht haben, um dann wieder hinab in die Unterwelt zu steigen, damit sie sich mit dem dort ansässigen Herrscher vereinigen konnte. Wenn wir also diesen Inschriften Glauben schenken, können wir davon ausgehen, dass Epona eventuell eine viel größere Bedeutung im Leben der Kelten hatte. Als Königin über die Totenwelt lenkte sie das Geschehen von Tod und Wiedergeburt. Dass sie ebenso als Heilerin verehrt wurde, können wir daran sehen, dass viele ihrer geheiligten Stätten heilige Quellen waren. Da das Pferd bei den Kelten als schamanisches Totem- und Krafttier heilig war, galt Epona auch als Herrscherin über die Anderswelt.
Heute wird jedoch davon ausgegangen, dass sie diese Stelle lediglich in den älteren Kulten der keltischen Stämme einnahm und dass sie mit dem Einzug der Römer größtenteils auf die Position der Beschützerin der Pferde und Kavallerie „herabgesetzt“ wurde.

Epona hatte in der keltischen Mythologie scheinbar einen so hohen Rang, dass man heute noch in ganz Europa ihr gewidmete Schreine finden kann. Im Jahre 1966 fand man in Ostfrankreich eine sehr bedeutsame Statue, die „Epona von Alesia“. Alesia war damals sozusagen das Zentrum des Epona-Kultes. Einer ihrer wichtigsten Schreine wurde in Stuttgart in „ihrem Stutengarten“ gefunden; weitere Reliefs fand man in Bayern, Baden-Württemberg und Hessen. Allerdings muss ich an dieser Stelle erwähnen, dass diese Inschriften nicht aus der Zeit der Kelten stammen, sondern sehr wahrscheinlich germanischen oder auch römischen Ursprung haben. Bei Mainz fand sich sogar eine Inschrift für Epona, deren Urheber ein Syrer gewesen sein soll. In einer norditalienischen Weihinschrift hingegen wurde sie mit der römischen Göttin Ops gleichgesetzt. Diese war in der römischen Mythologie eine Fruchtbarkeitsgöttin, beschützte die Neugeborenen und in Kriegszeiten wurde sie angerufen, damit sie über die Stadt Rom wache.

Sie war die Mutter Jupiters und die Frau von Saturnus und wurde daher mit der griechischen Rhea verglichen. Oft setzte man Epona auch mit Macha, Etain oder Rhiannon gleich.



Es hieß, dass Macha ein weiblicher Nachkomme jener Götter war, welche weit vor den keltischen Göttern über Irland herrschten. In den Mythen war sie die Gattin von Herrschern, welche nur durch die „Heilige Hochzeit“ mit ihr die volle Herrschaftsgewalt besaßen. Oft trat sie als Kämpferin in einem Streitwagen auf. Etain, in der irischen Mythologie die Tochter der *Túatha Dé Danann*, wurde von dem Sprachforscher T. F. O'Rahilly (1883-1953) für eine Sonnengöttin gehalten, allerdings trug sie auch ab und an den Beinamen *Echraide* („Reiterin“). Und Rhiannon (romano-britisch: *Rigantona* – „Großkönigin“) war ebenfalls eine Pferdegöttin, sehr oft dargestellt mit einem prächtigen Schimmel. Wie wir sehen, haben alle diese drei Göttinnen etwas mit Pferden zu tun. Wenn ein Gott oder eine Wesenheit so eng in Verbindung mit Pferden steht, nennt man diese auch *hippomorphisch*.

Die Göttin Epona ist heute noch sehr fest in den Köpfen und den Herzen der Menschen verankert. Fast alle Händler von Pferdefutter, Reitutensilien, oder auch Pferdezüchter selber, schreiben sich ihren Namen auf die Fahnen. Ich habe im Internet lediglich nach dem Wort „Epona“ gesucht und fand sofort Vereine, Ställe und Futterhändler.

Auf Mackinac Island im US-Bundesstaat Michigan wird Epona heute noch jedes Jahr im Juni verehrt, indem die Pferde in der Region gesegnet und Paraden abgehalten werden. Auf der kleinen Insel inmitten des Huronsees sind Automobile nicht erlaubt, womit das Pferd definitiv das schnellste Transportmittel ist. Scheinbar haben die Menschen dieser Gegend noch immer einen ganz besonderen Bezug zu unserer Pferdegöttin und ihren Tieren.
Epona verkörpert Kraft, Willen und Zielstrebigkeit, sie symbolisiert das Starke in einer Frau, sie ist unabhängig und ungebrochen. Und mit ihrer Bekanntheit weilt sie auch weiterhin sehr lebendig unter den Menschen.

Julia

Quellen (Internetseiten Stand März 2012):

R. M. Allesch: *Die Pferdegöttin Epona in Noreia und Virunum*, Hückeswagen 1984.
G. J. Bellinger: *Knaurs Lexikon der Mythologie*, München 2000.
A. Cotterell: *Enzyklopädie der Mythologie*, Fränkisch-Crumbach 1999.
O. Gigon (Hrsg.): Lexikon der Alten Welt, Düsseldorf/Zürich 2001.
W. Spickermann, R. Wiegels: *Keltische Götter im Römischen Reich*, Möhnesee 2005.
http://www.keltika.eu/

"Flatternde Geister füllen die Flur, und füllen den Vorhof,
Zu des Erebos Schatten hinuntereilend!
Die Sonne ist am Himmel erloschen,
und rings herrscht schreckliches Dunkel!"
(Homer: Odyssee)

Die Magie der Natur

Wenn die Sonne sich verfinstert

Es ist heller Tag. Die Sonne steht weit oben am Himmel und strahlt in voller Kraft. Doch plötzlich erscheint ein schwarzer Schatten vor der leuchtenden Scheibe und Stück um Stück wird es dunkler, bis der leuchtende Feuerball vollständig verschwunden ist. Eine Sonnenfinsternis findet statt.

Die Sonne ist der zentrale Baustein unseres Planetensystems und schenkt lebensspendende Energie in Form von Wärme und Licht. Schon seit jeher kannten wie sie als die Kraft, die Leben zu geben und auch zu nehmen vermag. Ohne sie würden weder unsere Welt, noch die Rasse der Menschen existieren. Jene Gottheiten, die Sinn- und Abbild der überbordenden Sonnenkraft waren, haben daher zu allen Zeiten und in allen Kulturen eine übergeordnete Rolle gespielt: Schamasch bei den Babyloniern, Ra bei den Ägyptern, Tonatiu, Inti und Itzamna bei den Azteken, Inka und Maya, der Sol invictus der Römer, Utu bei den Sumerern und Sol bei den Germanen. Durch Beobachtung der Sonne waren die Menschen schon sehr früh in der Lage bestimmte Ereignisse, die den Jahreszyklen unterworfen waren, zu erkennen. An jenem Zyklus richteten wir Menschen unser gesamtes Leben und natürlich auch unsere Feste aus. Wir feiern die Sonnenwenden und die Tagundnachtgleichen – Feste, die in den mannigfachen Kulturen des Menschen zwar unterschiedliche Gestalt, aber doch ganz ähnliche Bedeutungen haben. Aus der großen Verehrung, die wir gerade jenem lebensspendenden Himmelskörper zollen, entstand über kurz oder lang auch die Idee des Monotheismus. Aton, die Sonnenscheibe, war der erste Gott, dessen Diener für ihn in Anspruch nahmen, dass es keinen neben ihm geben dürfe.



Wenn also die Sonne einen so hohen Stellenwert als göttliche Entität genossen hat, was muss den Menschen dann bewegt haben, wenn es zu einer Sonnenfinsternis kam? Wen wundert es da, dass im Zusammenhang mit dem Verschlingen oder dem Verdunkeln der Sonne Mythen überliefert sind, die sich ausschließlich mit dem Ende der Welt befassen? Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie es gelingen sollte, ohne die Sonne in der heutigen Welt, geschweige denn in einer archaischen, zu überleben, selbst wenn die Erde nicht abkühlen würde. Sämtliche Prozesse in der Natur, von den Paarungszeiten und der Aufzucht der Jungen im Tierreich über die Photosynthese der Pflanzen und deren Wachstum bis hin zum Wasserkreislauf, werden von ihr beeinflusst. So bedeutete die Verfinsterung der Sonne den alten Völkern nichts anderes, als den Umsturz der göttlichen Ordnung, das Ende der Welt, das Aufbegehren der Dämonen.

Vater erzählt

Wie erblühte meine kindliche Fantasie, als mein Vater mir von der sibirischen Sonnenfinsternis seiner Studienzeit berichtete. In seiner studienfreien Zeit hatte er eine Arbeit angenommen, die ihn in die Sibirische Taiga verschlug, wo er am 31. 07. 1981 dem Naturereignis beiwohnen konnte. Ich lauschte seinen Erzählungen und hatte natürlich meine eigenen kindlichen Bilder vor Augen. Er beschrieb, wie die Atmosphäre sich änderte, die Tiere in der Umgebung langsam unruhig wurden und man das Gefühl bekam, etwas Großes passiere gleich. Niemand in seinem Umfeld, er eingeschlossen, war darauf vorbereitet, dass eine Sonnenfinsternis stattfinden würde. Alle wurden davon überrascht. Ich habe noch im Ohr, wie er zu mir sagte: *„Wir sind alle in unsere Unterkünfte gerannt und haben angezogen, was wir finden konnten, weil die Dunkelheit ganz plötzlich eine enorme Kälte mit sich brachte."*
Das war für mich so unglaublich, dass ich mir vorstellte, für einen Augenblick wäre die Welt eingefroren. Mit dem Wissen, was ich heute habe, war dieses Bild wohl gar nicht so falsch, wenn man davon ausgeht, dass die Sonne verdunkelt bliebe. In jedem Fall hat mich seine Geschichte so beeindruckt, dass ich mich noch immer gut daran erinnere.
Bisher habe ich nur eine partielle Sonnenfinsternis, und zwar im August 1999, bewusst erleben dürfen, kann mir aber sehr gut vorstellen, wie stark die Empfindungen wachsen mögen, wenn man sich einer totalen Verfinsterung gegenübersieht.
Allein an der Art, wie mein Vater sprach, merkte man, wie ihn dieses Erlebnis geprägt haben muss. Und es wundert mich nicht, dass sich im Laufe der Zeit so viele Geschichten um dieses Naturereignis entsponnen haben. Ehrlich gesagt, beneide ich meinen Vater ein wenig, um seine Erfahrung.

In den Mythen der Welt

Mythen über die Sonne und ihre Verdunklung findet man über die ganze Welt verstreut.
Ungewöhnlich ist die Geschichte, die man sich auf Tahiti erzählt, denn sie hat ausnahmsweise rein gar nichts mit Angst und Unheil zu tun. Laut diesem Mythos sind Sonne und Mond in ewiger Liebe zueinander entbrannt, tanzen von alters her miteinander und strahlen auf diese Weise für die Erde und ihre Geschöpfe. Die einzige Ausnahme bildet ein kleiner Augenblick. Wenn sie den Zenit ihres Tanzes erreichen, verschmelzen sie in ihrer Liebe schwelgend miteinander. Das ist der einzige Moment, in dem sie nicht mehr für die Erde, sondern nur noch für sich selbst strahlen. Dadurch zeugen sie viele Kinder, die wie Sterne am Himmel leuchten. So ist es ja auch zu beobachten, denn wenn Dunkelheit über die Erde fällt, werden die kleinen, leuchtenden Himmelskörper überhaupt erst sichtbar. Meist sind die Mythen rund um die Verfinsterung der Sonne aber ungleich düsterer Natur.

In China beispielsweise glaubte man, dass der Drachen des Chaos versucht die Sonne zu verschlingen. Wenn er es schafft, verdunkelt sich der Himmel. Die einzige Möglichkeit, ihn dazu zu bringen, die Sonne wieder freizugeben, besteht darin, lautes Getöse mit Trommeln, Rasseln und öffentlichem Drohgeschrei gen Himmel zu senden, auf dass der dunkle Drache die Sonne wieder ausspucke.

Es gibt auch eine balinesische Wesenheit namens *Kala Rau*, die sich vor Eifersucht auf die Götter und vor Gier nach Unsterblichkeit als derjenige verkleidete, der das Unsterblichkeitselixier auf einem Götterbankett servieren sollte. Gerade als er versuchte einen Schluck zu trinken, wurde er jedoch entdeckt und auf der Stelle enthauptet. Zwar erlitt sein Körper auf diese Weise den Tod, sein Kopf jedoch nicht, weil dieser bereits Berührung mit dem Elixier hatte. Aus Rache jagt Kala Rau nun Sonne und Mond hinterher, um sie zu verschlingen und so die Schöpfung der Götter zu erschüttern. Manchmal, wie man am Himmel beobachten kann, schafft er das auch, jedoch nicht für lange Zeit. Schließlich ist es ein abgetrennter Kopf und dem Himmelskörper gelingt durch die Öffnung im Hals bald wieder die Flucht.

Aber nicht nur in Asien findet man Geschichten über die Verdunkelung der Sonne. In der germanischen Mythologie läutet die Verdunkelung von Sonne und Mond das Ende der Welt ein, die Ragnarök. Beide Gestirne werden, solange sie am Firmament zu sehen sind, von einem Wolf gejagt, um von ihm verschlungen zu werden. Wenn dies gelänge, würden die Sterne vom Himmel fallen, die Erde erbeben, das Land überflutet werden und der Fenriswolf sich befreien können, auf dass Göttervater Odin von ihm gefressen werde. Das klingt zwar so düster, wie die Sonnenfinsternis selbst, ist aber nur das Vorspiel zu einer erneuten Explosion der Schöpfung; die eine Welt stirbt, eine andere wird geboren. Eine Verdunklung der Sonne kann also auch eine Erneuerung der Schöpfung bedeuten. Bei einigen afrikanischen Stämmen heißt es, dass die Sonne während ihrer Verfinsterung stirbt, im dunklen Bauch verfault und anschließend neu geboren wird. Manchmal ist auch von Reinigung die Rede.

Die Angst der Azteken vor der Sonnenfinsternis war so groß, dass sie sogar Menschenopfer anboten, um ihrer Schutzgottheit Tonatiuh im ständigen Kampf gegen die Mächte der Unterwelt beizustehen, die sie jede Nacht als „schwarze Sonne“ durchqueren musste. Wenn eine Sonnenfinsternis eintrat, bedeutete das, dass Tonatiuh sich besonders mächtigen Angriffen ausgeliefert sah. Also musste die Schwäche der Sonne mit Lebenskraft, also Menschenblut, wieder geheilt werden.



Die Sonnenfinsternis von 1842
Jakob Alt (1789-1872)

Nördlicher hatten die verschiedenen indianischen Stämme zwar ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, was am Himmel nun passieren möge, jedoch ging es dort wesentlich unblutiger zu als bei den Azteken. So glaubten manche, dass ein großer Vogel den Weg der Sonne kreuze und diese mit seinen mächtigen Flügeln verdecke. Andere meinten, Sonne und Mond würden das Geschlecht tauschen, sodass die Nacht plötzlich am Tag in Erscheinung träte. Und wiederum andere fürchteten, das Licht würde ausgehen und schossen Feuerpfeile gen Himmel, um die Sonne wieder zum Leuchten zu bringen.
In der Vorstellung der Inuit wird die Sonne Malina aus Begierde vom Mond Anningan gejagt, um sie in Besitz zu nehmen. Gelingt ihm die Vergewaltigung, verfinstert sie sich für diese Zeit. Er ist so sehr davon getrieben, Malina nachzustellen, dass er sogar vergisst zu essen, was den abnehmenden Mond bis hin zum Neumond erklärt. Beide hassen das jeweils andere Geschlecht, weswegen es bei den Inuit angeblich Brauch ist, dass Männer bei einer Sonnenfinsternis nicht aus dem Haus gehen und Frauen nicht bei Neumond.

Der Dichter Worte...

Glücklicherweise gab es in der Vergangenheit Poeten, die es geschafft haben, uns eindrucksvolle Bilder der sich verfinsternden Sonne zu hinterlassen und ihren Empfindungen durch Worte Ausdruck zu verleihen. Einer von ihnen war Adalbert Stifter (1805-1868), der das Erlebnis der Sonnenfinsternis vom 8. Juli 1842 recht eindrucksvoll schilderte:
„Wie heilig, wie unbegreiflich und wie furchtbar ist jenes Ding, das uns stets umflutet, das wir seelenlos genießen und das unseren Erdball mit solchen Schaudern zittern macht, wenn es sich entzieht, das Licht, wenn es sich nur kurz entzieht.
Die Luft wurde kalt, empfindlich kalt, es fiel Tau, daß Kleider und Instrumente feucht waren – die Tiere entsetzten sich; was ist das schrecklichste Gewitter, es ist ein lärmender Trödel gegen diese todesstille Majestät – mir fiel Lord Byrons Gedicht ein: Die Finsternis, wo die Menschen Häuser anzünden, Wälder anzünden, um nur Licht zu sehen – aber auch eine solche Erhabenheit, ich möchte sagen Gottesnähe, war in der Erscheinung dieser zwei Minuten, daß dem Herzen nicht anders war, als müsse er irgendwo stehen.
Byron war viel zu klein – es kamen, wie auf einmal, jene Worte des heiligen Buches in meinen Sinn, die Worte bei dem Tode Christi.“[1]

Auch zum Zeitpunkt der Kreuzigung Christi soll also eine Sonnenfinsternis stattgefunden haben. Doch Stifter führt die Worte ein wenig anders aus, als sie in der Bibel zu finden sind. Im Matthäus-Evangelium heißt es:
„Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. […] Jesus aber schrie wieder mit lauter Stimme und gab den Geist auf. Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß in zwei (Stücke), von oben bis unten; und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Grüfte öffneten sich, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt.“[2]

Ähnlich düster und schrecklich erscheint uns eine Textpassage der Antike, die ein solches Naturereignis beschreiben könnte. Es geht um einige Zeilen aus Homers Odyssee und zwar um genau jene, die ich zu Beginn meines Artikels schon zitierte. Odysseus war König der Insel Ithaka und ein bekannter Held des Trojanischen Krieges. Er soll die Idee mit dem hölzernen Pferd gehabt haben, die den Griechen schlussendlich den Sieg über das mächtige Troja einbrachte. Nach einer langen Irrfahrt mit vielen Abenteuern und Prüfungen, die etwa zehn Jahre dauerte, schaffte er es nach Hause zurückzukehren und musste feststellen, dass seine Frau von Männern umgeben war, die um sie freiten, weil Odysseus schon zu lange weg gewesen war; auch waren ihm viele seiner Knechte und Mägde untreu geworden. So versteckte er sich also und plante blutige Rache. Eine Vision jener kommenden Taten beschreibt der 20. Gesang der Odyssee, in dem ein alter Seher die Rache des Odysseus mit den Schrecken einer Sonnenfinsternis vergleicht. Keiner der Freier wird der Wut des Heimgekehrten entgehen können.

Von Wut, Rache und einer Sonnenfinsternis berichtet auch die letzte Geschichte, von der ich euch berichten will. Zugetragen hat sie sich im Süden der USA, als Sklaverei dort noch an der Tagesordnung war. Nat Turner,

[1] Adalbert Stifter: Lese seiner Werke, S. 274f

[2] Matthäus 27,45-52; Bibel, Elberfelder Übersetzung

der Anführer einer schwarzen Befreiungsbewegung, hatte bereits eine Schar von Anhängern um sich versammelt. Jedoch war noch nicht abzusehen, wann die Gruppe den letzten Schritt zum Aufstand machen würde, bis im Februar 1831 der „schwarze Engel“ am Himmel siegreich aus dem Kampf gegen den „weißen Engel“ hervorging. Dies war das himmlische Zeichen, auf das alle gewartet hatten, und die große Sklavenrevolte begann. Leider wurden sie bald durch die Miliz aufgehalten und allesamt gehenkt. Dennoch war dieser Beweis für die Macht ihres Glaubens nicht umsonst, denn ihre Tat blieb nicht ohne Nachwirkungen und zog eine ganze Reihe weiterer Aufstände nach sich.
Der Endzeitgedanke im Zusammenhang mit der Verfinsterung der Sonne existierte durch alle Zeitalter bis in unsere heutige Zeit ungebrochen weiter. Nicht umsonst hat so mancher nach dem 11. August 1999 umso stärker an den Untergang de alten Welt mit dem Beginn des neuen Millenniums geglaubt. Was lernen wir daraus? Verdunkelt sich die Sonne so scheint die Zeit stillzustehen und für einen kurzen Augenblick ersterben Schöpfung und Götter. Schon so viele Welten sind untergegangen und ein Zeitalter folgte auf das andere. Aber etwas ist immer geblieben: Die Erde existiert noch, ebenso wie die Sonne.

Und was sagt die Wissenschaft?

Im Grunde genommen ist der Ursprung einer Sonnenfinsternis recht simpel. Die Erde dreht sich um die Sonne und der Mond um die Erde. Und wenn der Erdtrabant sich zwischen unseren Planeten und das Zentralgestirn schiebt, verdeckt der Mond die Sonne.
Aber wann genau ist dies der Fall?
Würde die Mondbahn in derselben Ebene liegen wie die Bahn der Erde um ihren Heimatstern, würde logischerweise immer zu Neumond eine Sonnenfinsternis stattfinden. Denn Neumond bedeutet immer, dass die sonnenabgewandte Seite des Mondes zur Erde zeigt. Daraus folgt, der Neumond steht immer zur gleichen Zeit an der gleichen Stelle wie die Sonne am Firmament. Auch wenn das mit der gleichen Stelle, exakt betrachtet, nicht ganz stimmt. Der Erdtrabant schaut von uns aus gesehen direkt zur Sonne, nur können wir ihn nicht sehen, weil sie mit ihrer blendenden Kraft alles überstrahlt und somit für uns alles andere im Weltraum unsichtbar macht, was nicht selbst stark genug leuchtet. Das in der Atmosphäre gestreute Licht tut sein übriges.

Warum haben wir aber nun nicht nach jeder Lunation, einer Monddrehung, immer wieder eine Sonnenfinsternis?
Die Antwort darauf ist simpel. Der Mond bewegt sich auf einer zur Erdbahn – das ist der Umlauf der Erde um die Sonne – leicht geneigten Ebene. Daraus ergibt sich, dass es nur zu einer Sonnenfinsternis kommt, wenn sich Erdbahn und Mondbahn kreuzen und gleichzeitig auch noch Neumond vorherrscht. Das kreuzen der zwei Bahnen wird auch Mondknoten genannt.
Ausgehend davon erklärt es sich, warum Sonnenfinsternisse so selten auf der Erde stattfinden. Die Bahnen der Erde und des Mondes bleiben nach menschlichen Zeitmaßstäben ungefähr gleich. Folglich kann man mittels gesammelter astronomischer Daten über die Bewegungen des Mondes und der Sonne am Firmament kommende Sonnenverfinsterungen voraussagen.
Diese Daten sind oftmals in Tabellen zusammengefasst und werden Finsterniszyklen genannt. Dabei wird nicht nur die Sonnenfinsternis, sondern auch ihr Gegenpart, die Mondfinsternis, und ihr Verhalten zueinander betrachtet. Die Mathematik zur Berechnung und Erklärung dieser Zyklen ist recht komplex und nicht besonders spannend. Darum möchte ich, lieber Leser, nicht unnötig weiter darauf eingehen. Es sei nur erwähnt, dass es viele verschiedene Zyklen gibt, die ineinander geschachtelt sind oder aufeinander folgen. Das Prinzip ist dabei immer das gleiche: Nach einer bestimmten Anzahl von Lunationen folgt eine Sonnenfinsternis der nächsten; jedoch fast immer auf verschiedenen Orten der Erde.
Trotz dieser sich wiederholenden Reihen an Sonnenverdunklungen, sollte man nicht dem Trugschluss verfallen, dass es sich um eine rhythmische, gleich bleibende Bewegung handelt. Diese Zyklen sind nur zeitliche Ausschnitte mit einer begrenzten und ausgewählten Anzahl von Ereignissen. Für alle Finsternisse in einem sehr langen Zeitverlauf betrachtet, existiert nicht einmal ein Zyklus.

Nun wissen wir, wie eine Sonnenfinsternis entsteht. Doch sind auch alle gleich? Und wie groß ist ein Bereich auf der Erde, der während einer Verdunkelung vom Mondschatten bedeckt wird? Die Antworten auf beide Fragen hängen miteinander zusammen.
Die Erde ist großflächig und hat eine gekrümmte Form. Folglich verändert sich der Zielpunkt der Sichtlinie eines Menschen, der direkt zum Mond bzw. zur Sonne schaut, mit seiner örtlichen Lage. Das heißt im Klartext, wenn man am Äquator eine Sonnenfinsternis betrachtet, heißt das nicht automatisch, dass es auch zur selben Zeit vom Polarkreis aus möglich ist.
Jedoch muss man, was die Möglichkeiten der Sichtungen angeht, Unterscheidungen machen. Es gibt den riesigen Halbschatten, der tausende Kilometer Durchmesser hat, und den sich darin befindlichen Kernschatten mit nur maximal 300 km Durchmesser.
Der Halbschatten ist der Bereich, in dem der Mond von der Erde aus betrachtet nur einen Teil der Sonne verdeckt. Folglich ergibt eine totale Sonnenfinsternis den Kernschatten.
Da nur ein kleines Gebiet unseres Planeten vom Kernschatten bedeckt wird, findet dieses besondere astronomische Schauspiel für einen lokal festgelegten Ort natürlich viel

seltener statt als für den Planeten Erde als Ganzes. Wenn man aus dem Weltraum auf unseren Planeten herab sieht, kann man den Schatten des Mondes relativ häufig erspähen. Dies ist sogar in Einzelfällen mehrmals innerhalb eines Jahres möglich. Aber an ein und demselben Ort, findet eine totale Verfinsterung unseres Zentralgestirns am Himmel im Mittel nur alle 300 bis 400 Jahre statt. Jedoch gilt dies nur für eine totale Sonnenfinsternis, denn es gibt mehrere Arten von Finsternissen des Zentralgestirns am Erdenhimmel. Die am häufigsten auftretende ist die partielle Sonnenfinsternis, im Sinne einer zum Teil bedeckten Sonne. Diese Art der Finsternis hat fast jeder Mensch schon einmal in seinem Leben miterleben dürfen. Im Grunde passiert dieses Ereignis so relativ häufig, weil der Kernschatten nicht am Beobachter vorbei zieht. Man befindet sich während der gesamten Zeit nur im Halbschatten. Die Glücklichen, die zur selben Zeit am richtigen Ort sind, erleben dann eine zentrale Finsternis, da über ihnen der Kernschatten hinweg verläuft.
Die zentrale Verdunkelung der Sonne dauert nur wenige Minuten, selten länger als fünf, da Mond und Erde in stetiger Bewegung sind. Davor und danach herrscht logischerweise die partielle Bedeckung vor. Die zentrale Sonnenfinsternis wird zudem in zwei weitere unterschiedliche Formen unterteilt, in die totale und die ringförmige Sonnenfinsternis.
Die Sonne ist zwar viel weiter weg als der Mond, jedoch ist sie sehr groß. Von der Erde aus betrachtet sind beide Himmelskörper scheinbar gleich groß, was im Übrigen reiner Zufall ist.
Nun bewegt sich der Mond auf einer elliptischen Bahn um die Erde. Wenn er weiter weg ist, erscheint er dann logischerweise auch kleiner als bei minimaler Nähe. Ist der scheinbare Durchmesser des Mondes zu klein, kann er nicht die gesamte Sonne bedecken. Auch nicht wenn er genau im Mond-

knoten und damit im Zentrum der Tagesspenderin steht. Was man dann wahrnimmt, ist eine dunkle schwarze Scheibe, die von einem dünnen, aber grellen Ring umgeben ist. Dieses Ereignis nennt man dann ringförmige Finsternis. Ist die Sonne vollständig verdunkelt, handelt es sich um eine totale Finsternis. Die ringförmigen dauern darüber hinaus etwas länger als die totalen Sonnenfinsternisse, was einfach nur eine Folge des längeren augenscheinlichen Weges der Bewegung des Erdtrabanten an der Sonnenscheibe vorbei ist, da er am Himmel kleiner erscheint. Auch ist im geringen Maße das zweite Kepler'sche Gesetz mitverantwortlich für den längeren Weg des Mondes: Je weiter der Mond von der Erde entfernt ist, umso langsamer ist seine Geschwindigkeit.

Zusätzlich gibt es noch die Art der eigentlichen partiellen Sonnenfinsternis. Diese ist in dem Sinne zu verstehen, dass der Kernschatten gar nicht die Erde berührt, sondern vorbeieilt. Jedoch ist der Halbschatten mit seinen tausenden Kilometern so groß, dass er immer noch den blauen Planeten erreicht. Solche Ereignisse finden nur in Polnähe statt, da die Ekliptik immer grundsätzlich Richtung Äquatornähe zeigt und somit die Polkappen den äußeren Rand der Erde darstellen. Die Ekliptik ist die scheinbare Bewegung der Sonne um die Erde.

Bei Neumond steht der Erdtrabant dann aus dem Blickwinkel des Äquators zu weit über oder unter der Sonne.

Jetzt wissen wir alles Wesentliche, was es über die Sonnenfinsternis als solches zu erfahren gibt. Doch zeigen sich während diesem seltenen Naturschauspiel einige interessante Erscheinungen. Das aus meiner Sicht faszinierendste Phänomen ist ironischerweise die mit bloßem Auge nicht ohne weiteres wahrnehmbare Bahnkrümmung von Licht. Bei einer Sonnenfinsternis, insbesondere der totalen, kommt es zu einer starken Verfinsterung des Himmels, vergleichbar mit einer fortgeschrittenen Abenddämmerung. Der Horizont leuchtet dann in orange bis roter Farbe und der Rest des Himmels ist tief dunkelblau gefärbt. Helle Fixsterne und sich am Firmament befindliche Planeten werden urplötzlich sichtbar. Hinzu kommt noch urplötzliche Kälte. Die Pflanzen- und Tierwelt reagiert sogar auf diese Helligkeits- und Temperaturverringerung, als würde die Nacht hereinbrechen.

Weitere Effekte treten vor allem wenige Sekunden kurz vor der totalen Verdunkelung des großen Feuerballs auf, wenn nur noch eine sehr dünne Sichellinie der Sonne erkennbar ist. Dann kommt es zum Perlschnur- oder Diamantenringeffekt. Auf der noch sichtbaren Linie erscheinen kleine Leuchtpunkte, die sich vom Rest abheben. Ihre Entstehung ist eine Folge der zerklüfteten und mit tiefen Kratern übersäten Mondlandschaft. Es ist vergleichbar mit einem Sonnenuntergang hinter einem Gebirge. An den Stellen wo sich Täler befinden, ist die Sonne noch sichtbar, die Berge jedoch verstecken sie hinter sich.

Eine andere Auswirkung, die zur selben Zeit auftritt wie der Perlschnureffekt, wird fliegende Schatten genannt. Die Sonnensichel ist zu diesem Zeitpunkt extrem dünn, fast rein eindimensional. Sie beginnt zu flackern, wie es normalerweise nur die Fixsterne am Firmament der Nacht tun. Da die Sichel jedoch viel heller ist, sieht man das Flackern sogar indirekt an Schattenspielen, die auf dem Boden oder Wänden stattfinden. Wenn Licht das Übertragungsmedium wechselt, wird es gebrochen. Dies kommt zum Beispiel vor, wenn die Lichtstrahlen von der Luft ins Wasser gelangen und umgekehrt. Das Bild erscheint uns plötzlich verzerrt. Wenn nun Wellen über das Wasser gleiten, beginnt es sogar zu flackern.

Ähnlich verhält es sich mit Licht, das aus dem Weltraum zu uns gelangt. Es geht vom

Medium des Vakuums in das Medium der Luft über. Nun werden die Lichtwellen gebrochen. Da aber die Atmosphäre in ständiger Bewegung ist und ihr Druck sich von Ort zu Ort ändert, wird das Licht zeitlich und örtlich lokal immer wieder neu gebrochen und geht dabei unterschiedliche Wege. Eine Folge davon ist der Fakt, dass bestimmte Stellen am Boden kurzzeitig weniger beleuchtet werden als andere. Und genau dies ist der Grund für die fliegenden Schatten und im Übrigen auch für das Flackern von Sternen. Jedoch kann dies nur funktionieren, wenn ein leuchtendes Objekt am Himmel nicht in Form einer Fläche ausgedehnt ist, wie es beispielsweise bei Planeten der Fall ist. Die Sichel muss also schon besonders dünn am Himmel sein; so wie kurz vor Beginn der totalen Sonnenfinsternis.

Wenn dann aber die totale Finsternis begonnen hat, tritt endlich das größte aller Wunder auf und die Sonne offenbart ihren Rand, die Korona, jene Strahlenkrone der schwarzen Sonne. Normalerweise ist unser Heimatstern ja so hell, dass wir seine zu schwach leuchtende Oberfläche nicht sehen können. Nun aber erscheinen kleine rote Flecken direkt an der Grenze des Mondschattens, umgeben von einem weißen, nebelähnlichen Gebilde.

Dies sind die mächtigen und lebensspendenden Materieströme der Sonne, die bis tief ins All herausragen. Der weiße, diffuse Ring jedoch stellt die Atmosphäre der Sonne dar. Vor allem jene Korona gilt neben dem schwarzen Mondschatten als Sinnbild einer Sonnenfinsternis, wunderschön und schrecklich zugleich, pulsierend vor Leben und Fanal der Endzeit. Verfinstert sich die Sonne, so glaubt die Seele des Menschen Kräfte am Werk, die jenseits unserer Götter, unserer Welt und Vorstellungskraft sind.

Ally

Quellen:

Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, Paderborn 2005.

J. P. McEvoy: *Sonnenfinsternis. Die Geschichte eines Aufsehen erregenden Phänomens*, Berlin, 2001.

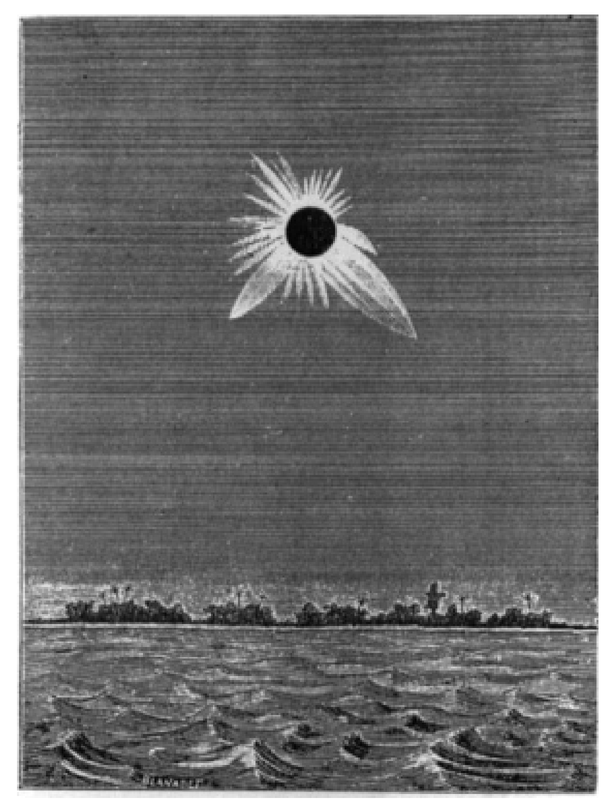
J. Osterkamp: *Wann die Sonne erlosch*, www.spektrum.de, 23.06.2008.

C. Schlatter: *Wenn plötzlich das Licht ausbleibt – Deutung und Wahrnehmung des Phänomens der Sonnenfinsternis im Laufe der Menschheitsgeschichte*, Lausanne, 1999

A. Stifter: *Lese seiner Werke*, Düsseldorf 1947.

G. Vanin: *Große Kosmische Phänomene, Kometen, Sternschnuppen, Sonnen- und Mondfinsternisse*, Augsburg, 1998.

A. Walker: *Sonnenfinsternisse und andere faszinierende Erscheinungen am Himmel*, Basel, 1999.



Sonnenfinsternis über dem Pazifik, 1883
Étienne Léopold Trouvelot (1827-1895)

Die Flammen brennen...
Sieh, wie sie ineinanderlohen!
Sie züngeln und tanzen, eine im anderen Sein.
Verglühen zu Asche, doch keine für sich allein.

Wie sie sich umschlingen, innig durchdringen,
mit heißem Verlangen, sich verzehren im andern.
Erfüllung in Farben aus Himmelsgeschick,
lichtvoll, ihr Tanz. Liebe im Glück.
Heidemarie Chaerling

Pagane Erziehung

Das Feuer – der Sommer

Im Artikel über den Frühling habe ich mich darauf konzentriert, mit Kindern die durchaus geheimnisvollen Vorgänge in der Natur zu erleben. Wenn der junge Mensch gleichzeitig Staunen, Freude und Respekt gegenüber der Umwelt lernt, wird er wahrscheinlich auch als Erwachsener verantwortungsvoll mit Stein, Wasser und Tier umgehen. Selbstverständlich ist das Erleben zum Beginn des Jahres auch in der Mitte des Jahreskreises mit der gleichen Leichtigkeit umzusetzen. Der Sommer beinhaltet wie keine andere Zeit, dass man sich außerhalb der eigenen vier Wände aufhält. Wenn man im Frühjahr das Erwachen der Natur mit dem Nachwuchs bewundert hat, kann man im Sommer die Fülle und Pracht auf dieselbe Weise genießen. Die Erziehung funktioniert wie der Jahreskreis; wenn man gut gesät hat, erlebt man recht bald, wie die Saat aufgeht und Blüten und Früchte hervorbringt.
Ich möchte es hierbei eigentlich bewenden lassen und an der Stelle auf einige Qualitäten des Sommers und seines Elementes, also des Feuers, eingehen, von denen ich es unendlich wichtig finde, dass Kinder diese erfahren und erleben.

Die Inspiration

Feuer kann sterben. Es ist leicht, ein Flämmchen oder Glut gewaltsam zu löschen. Am häufigsten erstickt man Feuer entweder mit Wasser oder mit etwas Gegenständlichem, zum Bespiel mit Sand oder einer Decke. Das Ergebnis ist immer gleich, der Sauerstoff, also die Luft, wird entzogen. In einer Feuerstelle genügt es, dem Feuer die Nahrung vorzuenthalten.
In Bezug auf das Feuer der Inspiration, der Flamme, die Ideen gebiert, kann man das eins zu eins übersetzen. Ideen kann man ersticken und kindliche Inspiration wird allzu oft übersehen oder mit einer Floskel abgetan.
Wasser, welches das innere Feuer löscht, steht hier für Gefühle wie Zweifel, Angst und Kleinmut. Ein Kind, welches gelernt hat, dass ihm nicht zugehört wird, wird kaum die nötige Energie für Kreativität aufbringen können. Genauso verhält es sich, wenn dem Nachwuchs klar ist, dass die finanziellen Mittel, also die Erde, für die Umsetzung fehlen. Aber das Überschütten mit materiellen Mitteln, hier meine ich Geschenke und Süßigkeiten statt Zeit und Aufmerksamkeit, wirkt beinahe noch tödlicher auf das innere Flämmchen.
Um die Fantasie, die Kreativität und damit die Inspiration zu wecken, braucht es Impulse und Förderung.
Das bedeutet konkret, dass gute Ideen und Ansätze des Kindes erkannt werden sollten und dann auch unterstützt werden müssen. Daher ist es in jedem Fall als Erstes nötig, sich mit den Meinungen des Kindes auseinanderzusetzen und sich auszutauschen, anstatt jede kindliche Inspiration als Flause abzutun. Nur durch die Kommunikation und das Beschäftigen mit den Ideen, ist es möglich, gemeinsam zu erkennen, welche Einfälle der Umsetzung wert sind.
Kinder können durch Motivation, Orientierungshilfen und aktive Zusammenarbeit ihre eigene Zielstrebigkeit entdecken. Schließlich ist das die Grundlage, um den Willen des Kindes herauszubilden und wachsen zu lassen.

Der Wille

Lebendiges Feuer ist wie ein Raubtier. Sobald es die Gelegenheit bekommt, wird es ungestüm, wild und unberechenbar. Eine scheinbar zahme Kerzenflamme kann zum Inferno werden, die Glut einer weggeworfenen Zigarette ist in der Lage einen Flächenbrand auszulösen und das Feuer der wärmenden Sonne zerstört in trockenen Zeiten ganze Ernten.
Ebenso verhält es sich mit dem Feuer, das jedem von uns innewohnt. Es benötigt Nahrung und Ziele, damit es wachsen und nützen kann.
Willensstarke Kinder sind ein Geschenk. Sie sagen ihre Meinung, streiten schon mal um Grundsätze, sind meistens konzentriert und geben sich später in der Schule zielstrebig. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, versuchen sie es durchzusetzen.
Wenn man den Kleinen beigebracht hat, dass es sich lohnt, etwas wirklich zu wollen, wird es ihnen später gelingen, ihren Willen zu artikulieren und das Ziel dabei nicht aus den Augen zu verlieren. Dazu gehört aber, dass flüchtige Wünsche nicht sofort erfüllt werden, sondern dass man dem Nachwuchs früh beibringt, dass die Erfüllung des Willens mit Zielstrebigkeit und Anstrengung verbunden ist, die für sich selbst schon Freude bereitet.

Ich versuche es einmal zu verdeutlichen.
Das kleine Kind wünscht sich ein besonderes Spielzeug. Nun wäre es fatal, loszulaufen und das Gewünschte einfach zu besorgen. Geschähe das, wäre die Freude der meisten Kinder oft nur von kurzer Dauer und bald würde der nächste Wunsch formuliert. Viel besser wäre es kindgerecht zu erklären, wie das Spielzeug hergestellt wird, aus welchen Rohstoffen es besteht und was für eine Leistung erbracht werden muss, bis der Gegenstand im Ladenregal steht. Als nächstes kann man mit dem Kind (auch außerhalb von Weihnachten) einen aufwendigen Wunschzettel basteln. Das darf ruhig ein paar Tage in Anspruch nehmen. Manchmal kann es hilfreich sein, etwas Zubehör zu schaffen. Soll es eine besondere Puppe sein, kann man dem Nachwuchs sagen, das eine Puppe auch ein Bettchen benötigt und jenes zunächst gemeinsam zu basteln. Auf diese Weise lehrt man das Fokussieren und natürlich auch die Wertschätzung und ganz nebenbei wird der Nachwuchs nicht auf die Idee kommen, im Supermarkt wegen irgendwelcher Wünsche zu quengeln.
Kinder sollten lernen, dass es sich lohnt, etwas wirklich zu wollen. Und sie sollten unbedingt lernen, dass die Umsetzung des Willens Aufmerksamkeit benötigt.
Ich möchte unbedingt noch erwähnen, dass es ganz wichtig ist, den Willen der Kleinen zu fördern. Erwachsene müssen zuhören, Kinder regelmäßig nach ihrer Meinung fragen und diese auch unterstützen. Natürlich ist es auch in der Verantwortung der Großen, dem Nachwuchs frühzeitig beizubringen, was der Unterschied zwischen einem flüchti-

gen Wunsch und etwas wirklich Gewolltem ist.
Ganz beiläufig lernen Kinder auf diese Weise die Grundlagen allen magischen Wirkens.

Das Feuer der Liebe

Ich halte es für überflüssig, an dieser Stelle auf die Liebe zwischen Eltern und Kindern einzugehen, und schon gar nicht soll es hier um leidenschaftliche Liebe gehen.
Die meisten Heiden haben, bei allen Diskrepanzen, doch eines gemeinsam: Mehrheitlich verstehen sie sich als Teil eines Ganzen, sehen sich nicht als Krone, sondern als ebenbürtiger Bestandteil der Schöpfung und viele von ihnen glauben an die Immanenz des Göttlichen. Daraus schließt oft, dass die Welt von Liebe durchdrungen ist und dass die Liebe der Ursprung alles Lebendigen ist.
Die meisten Kinder lieben die sie umsorgenden Erwachsenen von ganz allein. Später, in der Pubertät sorgen Hormone für den Funken, der die partnerschaftliche Liebe entfacht.
Allumfassende Liebe jedoch, optimalerweise verbunden mit Verantwortung und Respekt für die natürliche Umwelt wird nicht in die Wiege gelegt. Dazu kommt, dass jenes zu lehren ein wenig ein Kunststück ist. Die Liebe ist zwar ein Gefühl, aber ausgedrückt wird sie mit sichtbaren Taten, denn sonst erfährt sie keine Erfüllung. Lippenbekenntnisse helfen gerade in der Erziehung wenig. Und wenn gestresste Erwachsene über unliebsame Nachbarn, die politische Situation, das Wetter, den Pollenflug oder eine Insektenplage schimpfen, dann schaut sich der Nachwuchs eben genau das ab. Mir ist klar, dass man nicht immer lächelnd durch die Welt laufen kann, allerdings wird man Kindern mit schlechter Laune, geäußerten Sorgen und Ärger eher kein Bild von freundlichen Göttern und Geistern und einer Ganzheit der Lebendigen beibringen können. Wahrscheinlich sind wir diesbezüglich allesamt am Lernen.
Im Rahmen dieses Artikels unterhielt ich mich mit Freunden über das Thema. Erstaunlicherweise bezeichneten sie gerade diese Liebe als ein Ideal, welches sehr schwierig umzusetzen sei. Aber vielleicht tun wir uns einfach nur schwer damit, täglich ein bisschen Wärme in unsere Welt zu lassen. Wenn wir uns morgens vor dem Spiegel freundlich zunicken, den neuen Tag mit guten Gedanken begrüßen, auch Fremde mit unserem Lächeln beschenken und fest daran glauben, dass das Leben ein kostbares Geschenk ist, dann holen wir das Feuer der Liebe in unsere eigenen Herzen, von dort aus in die Familie und schließlich kann es zum Herdfeuer werden, dass unsere ganze Umgebung wärmt.



Nun hat das meiste mit dem Sommer gar nichts zu tun gehabt. Das macht aber gar nichts, denn Cäsar Otto Hugo Flaischlen (1864-1920) forderte schon zu Recht auf:
Hab Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit!
Hab Sonne im Herzen,
dann komme, was mag!
das leuchtet voll Licht dir
den dunkelsten Tag!

cLEO

Tiere in den Mythen

Die Biene

„Wenn die Biene von der Erde verschwindet, dann hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben.“
(Albert Einstein)

In meinem folgenden Artikel möchte ich die Leser gern über die *Bienchen und die Blümchen* aufklären. Vielleicht fragt ihr euch jetzt, wie ich darauf komme, denn dieser Ausdruck hat ja eher etwas mit der Aufklärung über das Sexualleben zu tun. Und genau darauf möchte ich auch unter anderem hinaus. Ich möchte ebenfalls erklären, was der Unterschied zwischen einem B-Movie und dem Bee-Movie ist, in welchem Zusammenhang diese kleinen, fleißigen Insekten mit der Göttin Aphrodite stehen, welche Rolle der Pariser Parfümeur Pierre-Francois-Pascal Guerlain spielt, warum die Geschichten der Biene Maja und der Biene Sonnenstrahl für Kinder äußerst wichtig sind und warum die Pharaonen die Bienen aufs Höchste verehrt haben.

„Einst ward Eros, der Dieb, von den zornigen Bienen gestochen,
Als er Honig aus dem Korb entwendete. Vorn an den Händen
Hatten sie all' ihm die Finger durchbohrt; er blies sich die Hände
Schmerzvoll, sprang auf den Boden und stampfte.
Jetzo der Kypris
Zeigt' er das schwellende Weh und jammerte, dass so ein kleines
Tierchen die Biene nur sei und wie mächtige Wunden sie mache.
Lächelnd die Mutter darauf: ´Bist du nicht ähnlich dem Bienlein?
Schau, wie klein du bist und wie mächtige Wunden du machest.´“
(„Der Honigdieb“ von Theokrit, geboren um 270 v. u. Z. aus Theokrits Idyllen)

Zu Beginn möchte ich euch etwas über die *Dunkle Biene* erzählen. Die *Apis Mellifica Syriaca* war nämlich die ursprünglich heimische Honigbiene in Europa. Die Bienen, die wir heute bei uns sehen, sind sogenannte *Fremdbienen*, welche hier in Europa seit ungefähr 150 Jahren gezüchtet werden. Diese Bienen stammen ursprünglich aus dem Süden, werden dementsprechend *Südbienen* genannt, während die *Dunkle Biene* Namen wie zum Beispiel *Schwarzbiene*, *Heidebiene*, *Nordrasse* oder auch *Nordbiene* trägt. Der Chitinpanzer der *Dunklen Biene* ist schwarz, gelbe Streifen können wir an ihr nicht finden. Sie hat im Vergleich zu den *Südbienen* einen kurzen Rüssel und recht langes, braunes Überhaar, lässt sich demzufolge von den *Südbienen* sehr leicht unterscheiden. Leider ist die *Dunkle Biene* bei uns so gut wie ausgerottet, da sie durch die Nachzuchten der *Südbienen* aus ihrem Heimatgebiet vertrieben wurde. Heute finden wir sie nur noch fleckchenweise in Europa vor.

Der Honig, den die Bienen herstellen, wird auch „Nektar der Götter“ genannt. Schon die alten Ägypter waren von ihnen so begeistert, dass in vielen königlichen Protokollen der

Name des jeweiligen Pharaos mit dem Titel *„n-swt-bit“* („der der Binse und der Biene angehört“) begann. Hierbei muss ich erläutern, dass die Binse das Wahrzeichen für Oberägypten und die Biene das Symbol für Unterägypten war. Die Hieroglyphe für das Wort „König“ stellte bei den Ägyptern eine Biene dar, solch große Verehrung wurde ihr entgegengebracht. Bei meinen Recherchen bin ich auf das Wort *„bit“* und viele ähnliche Wörter gestoßen: dem englischen *„bee“*, dem althochdeutschen *„bini“*, dem schwedischen *„bi“* und dem niederländischen *„bij“*. Im Herkunftswörterbuch des Duden ist nicht geklärt, ob diese Worte alle etwas miteinander zu tun haben, jedoch konnte ich dort folgendes herausfinden: *„Die starken Abweichungen dieser Formen* […] *beruhen vermutlich auch auf tabuistischen Entstellungen. Die Biene war früher ein wichtiges Jagdtier, das wegen des Honigs sehr geschätzt war und durch Nennung des richtigen Namens nicht vertrieben werden durfte.“* Doch bevor ich mich noch weiter mit der Äquivalenz des Wortes *„bit“* in anderen Sprachen aufhalte, möchte ich wieder auf die Ägypter zu sprechen kommen. Es wurde bereits auf Reliefs, die aus der Zeit der fünften Dynastie kommen, Darstellungen von Imkern entdeckt. Diese Reliefs stammen aus dem Sonnenheiligtum des Niweserra (2445-2421 v. u. Z.) in Aru Gurab. Die Ägypter kannten sich schon vor fünftausend Jahren mit der Bienenzucht aus und hielten sich die gelbschwarzen Insekten in Tonröhren, mit denen die Imker von Gebiet zu Gebiet wanderten, um somit den Honigertrag zu steigern. Der Kriegsgöttin Neith wurde ein Tempel errichtet, dem die Ägypter den Namen *„Sais per-bit“* („Haus der Bienen“)gaben. Im *„Papyrus der Zeichen“*, einer Sammlung von Hieroglyphen und vielen Kommentaren zu diesen, ist die Biene das erste Zeichen, welches dort auftritt, ebenso finden wir viele Bienendarstellungen auf Wandmalereien in Tempeln und Palästen, Statuen und Grabmälern. Honigkuchen waren in Ägypten ein sehr beliebtes Opfer für die Götter, um diese zu beschwichtigen. Die Ägypter konservierten ihre Toten mit Propolis, was auch Bienenharz, Bienenschleim oder auch Kittwachs genannt wird. Propolis ist ein Produkt, mit dem die Bienen zum Beispiel die Innenwände der Wabenzellen hauchdünn auskleiden. Sie kapseln damit auch Fremdkörper im Bienenstock ab, die sie aus eigener Kraft nicht entfernen können. Jedoch konservierten nicht nur die Ägypter ihre Verstorbenen in einem von Bienen hergestellten Produkt. Auch von den Assyrern wissen wir, dass sie ihre Toten mit Hilfe von Honig präpariert haben. Die anspruchslosen Spartaner konservierten so lediglich ihre Könige, als Zeichen hoher Verehrung, die sie ihnen entgegenbrachten.

Heute wird Propolis äußerst vielschichtig verwendet, da es antibiotisch, antimykotisch und antiviral wirkt. Wegen dieser und seiner zur Wundheilung beitragenden Eigenschaften wird es bei Entzündungen der Haut, Pilzinfektionen, Ekzemen, Schürfwunden und leichten Schleimhautentzündungen benutzt. Ebenso soll Propolis bei rheumatischen Beschwerden – dies ist allerdings umstritten – und zur Vorbeugung vor Erkältungskrankheiten helfen. Der berühmte griechische Arzt Hippokrates (460-370 v. u. Z.) schätzte den Honig aufs Äußerste als Heilmittel bei Fieber, zur Wundbehandlung und auch als Unterstützung bei Diäten.
Ich muss an dieser Stelle anmerken, dass die alten Chinesen nicht nur den Honig als Heilmittel ansahen. Der Stich der Bienen inspirierte sie auf dem Gebiet der Akupunktur. Ursprünglich war der Stich einer Biene für die Chinesen sogar eine Art Initiation in mystische Erkenntnisse und Einsichten.

Honig spielte auch als Fruchtbarkeitssymbol eine erhebliche Rolle.

In Indien zum Beispiel musste in dem Raum, in welchem eine Hochzeitszeremonie stattfinden sollte, eine Schale mit Honig stehen und war dort demzufolge ein fester Bestandteil von Hochzeitszeremonien.
Auf meiner Suche nach Informationen bin ich natürlich auch auf das Wort *„Honigmond“* oder auch *„honeymoon“* gestoßen. Dieses Wort bedeutet nichts anderes als *„Hochzeitsreise“*, jedoch hatte der Honigmond früher rein gar nichts mit Reisen zu tun. Er bezeichnete viel mehr den Zeitraum des Zyklus der Frau im Monat Mai, dem Monat der Liebe. Es hieß, wenn man den Wunsch nach Kindern verspürt, solle man sie möglichst in diesem Zeitraum zeugen, denn dann, so hieß es jedenfalls, kommen gesunde und starke Kinder zur Welt. Bei meiner Suche in den schier unendlichen Weiten des Internets bin ich auf unzählige Hotels und Wellness-Zentren gestoßen.
Es hieß ebenso, dass ein Gemisch aus Honig und Menstruationsblut das Liebeselixier schlechthin sei. Die griechische Göttin der Liebe, Aphrodite, stellte laut Mythos zusammen mit ihren heiligen Bienenbegleitern einen Nektar her, welcher Unsterblichkeit verlieh. Andererseits trug sie auch den Beinamen *Meiboía* (Bienenkönigin), unter welchem sie ihre äußerst zahlreichen Liebhaber erst kastrierte und dann durch Aussaugen tötete.
Die Götter der Homerischen Sagenwelt und ebenso die Götter im germanischen Mythos tranken Met, der ihnen Macht, Stärke und Inspiration verlieh. Der germanische Göttervater Odin (Wodan) trank häufig und gern Met; darüber gibt es unzählige Geschichten. Der Met der Dichtkunst wurde bei den Germanen *„Odrörir“* genannt. Ich möchte hier nur kurz anreißen, wie dieser heilige Met entstanden ist. Die *Asen* und die *Wanen* befanden sich im Krieg und als sie endlich einen Friedensvertrag schlossen, spuckten alle Beteiligten schlussendlich in ein Gefäß. Aus dieser Ansammlung von Speichel schufen sie einen Mann namens *Kvasir*, der als der weiseste unter den Menschen bekannt wurde, da es wirklich keine Frage gab, die dieser nicht beantworten konnte. *Kvasir* begab sich irgendwann auf eine lange Reise und begegnete den beiden Zwergen *Fjalarr* (Verberger) und *Galarr* (Brüller). Diese beiden habgierigen Burschen erschlugen *Kvasir* kurzerhand, als sie mitbekamen, wen sie denn da bewirteten. Sein Blut ließen sie in drei Krüge fließen, mischten Honig und einige Früchte dazu und aus diesem Gebräu wurde dann *Odrörir*, das Getränk, welches jeden zu einem Dichter und Weisen machte, der in seinen Genuss kam. Dieser Met gelangte über Umwege schließlich zum Riesen *Suttung*, welcher das Gebräu seiner Tochter anvertraute, damit sie darüber wachen möge. Doch schlussendlich gelang es *Odin*, diesen Met zu entwenden und ihn zu den *Asen* zurückzubringen.
Bei den Römern und den Griechen galt das Land der Germanen sicherlich nicht als schön, sondern eher als wild und barbarisch. Die Germanen hatten jedoch äußerst viele und große Wälder, die ihnen heilig waren. Besonders verehrte Bäume waren Eschen und Eichen und die Linde galt als Honigbaum schlechthin. Die Germanen brachten in abgesägten Baumklötzen die Waldbienen zu sich nach Hause auf die Höfe und pflegten sie dort. Der griechische Seefahrer Pytheas (um 380-310 v. u. Z.) entdeckte auf seiner Entdeckungsreise, die er von den britischen Inseln aus startete, an der deutschen Nordseeküste erstmals Menschen, welche Met brauten und sich Honig auf das Brot schmierten.

Doch auch in der Geschichte des Christentums können wir die fleißigen Bienen recht häufig finden. In der Bibel wird die Biene als das einzige Lebewesen angesehen, welches unverändert aus dem Garten Eden übrig geblieben ist. In den mittelalterlichen walisischen Gesetzen hieß es: *„Der Ursprung der Bienen liegt im Paradies, und aufgrund der*

Sünde des Menschen kam sie von dort, und Gott gab ihnen seinen Segen, und darum kann die Messe nicht ohne Wachs gesprochen werden." [1]
Ich fand noch zwei erwähnenswerte Stellen in der Bibel, die von den Bienen handeln, jedoch genießen sie hier einen recht zerstörerischen und gefräßigen Ruf (Jesaja 7:18, Psalm 118:12) und werden von Gott als Strafe auf die Menschheit losgelassen.
Einen christlichen Hintergrund haben auch die sogenannten *„Bienensegen"*. Die meisten dieser Segenssprüche stammen aus dem 19. Jahrhundert und aus Norddeutschland. In einem dieser Sprüche wünscht man sich:
„[...] Den Honig für Menschenspeis,
Das Wachs zu Gottes Ehr und Preis."
Ein anderer lautet wie folgt:
„Bien und Wies
setzt euch an Baum und Ries
setzt euch an Lov und Gras
und traget ein Honig und Wachs."[2]
Wegen ihrer vermeintlich ungeschlechtlichen Fortpflanzung wurde die Biene für die Kirche zu einem Sinnbild für Keuschheit und Jungfräulichkeit. Ebenso stand sie für die jungfräuliche Geburt Jesu.

Auf meiner Suche nach Informationen, wie es denn mit der Beliebtheit der fleißigen, kleinen Insekten heute steht, bin ich auf etwas äußerst Spannendes gestoßen: Auf dem Dach der Pariser Oper befindet sich ein Bienenstock, der von einem Bühnenarbeiter eingerichtet wurde. Diesen privilegierten Bienen stehen alle Parks, Friedhöfe und Gärten der Stadt zur Verfügung. Nebenbei erwähnt, dauert in Paris die Blütezeit etwas länger als auf dem Land, da es in dieser großen Stadt um ein paar Grad Celsius wärmer ist. Der Honig, den diese Bienen produzieren, wird unter anderem nicht gerade günstig im berühmten Pariser Feinkostgeschäft *Fauchon* verkauft und erfreut sich großer Beliebtheit.

Ebenso war die Biene das Symbol einiger Stadtwappen, die im napoleonischen Kaiserreich entstanden; sie ersetzte dort die königliche Lilie. Doch auch an anderer Stelle in Frankreich taucht unsere Biene auf. Dafür war der berühmte Pariser Parfumeur Pierre-Francois-Pascal Guerlain verantwortlich. Er komponierte der Kaiserin Eugénie als Hochzeitsgeschenk das Parfum *Eau de Cologne Impériale*. Sie war nicht nur sofort für dieses Parfum zu begeistern, weil es so herrlich nach Orangenblüten, Zitronen, Lavendel und Rosmarin duftete; nein, es half ihr auch noch gegen ihre Migräne. Guerlain erhielt von Napoleon III. den Titel *„Geprüfter Parfumeur Seiner Majestät"* verliehen; dies war der höchste Titel, den ein Hoflieferant tragen konnte. Dieses Parfum gibt es noch heute und es ist besonders auffällig durch sein Fläschchen, eines der allerersten Parfumflakons der Welt. Kreiert wurde es von der Glasmanufaktur *Pochet et du Courval*. Es ist zylinderförmig und mit einer Kuppel versehen, auf der mit feinem Gold verzierte herausgearbeitete Waben prangen. 69 goldene Bienen perfektionieren dieses kleine Meisterwerk. Besonders erstaunlich daran ist, dass dieses Fläschchen seit dem Jahre 1853 unverändert weiter produziert wird und sich höchster Beliebtheit erfreut.

Zum Schluss möchte ich noch auf ein paar äußerst spannende und vor allem für Kinder wichtige Medien zu sprechen kommen, die mit Bienen zu tun haben.
Einen sogenannten *B-Movie* kennt sicherlich jeder, denn Filme, deren Qualität zu wünschen übrig lässt, werden so genannt. Allerdings gibt es auch den *Bee-Movie*, welcher tatsächlich ein sogenannter *A-Movie* ist, denn er besitzt wirklich in jeder Hinsicht Topqualität. Man hat mit diesem Film einen Zeichentrickfilm mit höchstem technischen und finanziellen Aufwand produziert. Es dreht sich darin um einen Bienenjüngling, *Barry B. Benson*, der sich die Welt außerhalb seines Bienenstocks anschauen möchte, bevor er in die Fußstapfen aller Bienen tritt. Er entdeckt voller Entsetzen, dass die Menschen die Bienen ausbeuten, denn er findet durch Zufall in einem Supermarkt Massen an Honiggläsern. Daraufhin klagt Barry die honigproduzierenden Menschen an und erreicht damit, dass diese sie nicht mehr ausbeuten dürfen. Dadurch kommt es zum Überangebot an Honig, weshalb die Bienen ihre „Produktion" einstellen. Unglücklicherweise geht nun alles Grünen und Blühen zugrunde, denn es findet keine Bestäubung mehr statt. Nach vielen halsbrecherischen Abenteuern gelangen die Bienen jedoch wieder zurück in ihr Geschäft, bestäuben ohne Unterlass Blumen und retten damit sozusagen die Welt.
Ja, der Film wirkt vielleicht etwas kitschig und sehr bunt, jedoch wird man beim Sehen von *Bee-Movie* bestens unterhalten und Kinder lernen auf spielerische Weise äußerst viele wichtige Informationen über die Verhaltensweisen und die Wichtigkeit der Bienen.

Ebenso ein Klassiker ist das im Jahr 1912 erschienene Kinderbuch *„Biene Maja und ihre Abenteuer"* von Waldemar Bonsels. Hierin geht es um eine kleine Biene, die den Arbeiterdienst verweigert, jedoch ihren Heimatstock vor einem heimtückischen Hornissenangriff retten kann. In diesem Buch und auch in der später erschienenen Zeichentrick-Serie lernen Kinder ebenfalls sehr viel über das Verhalten der Bienen untereinander aber auch über richtiges Sozialverhalten.

In der Geschichte der *„Kleinen Biene Sonnenstrahl"* (von Jakob Streit) lernen wir, wie die Aufgaben und die Verantwortung im zunehmenden Alter steigen. *Biene Sonnenstrahl* fliegt aus, um besonders guten Honig zu finden, kann jedoch nicht mehr zurück in ihren Stock fliegen, da es sehr schnell zu kalt geworden ist. Somit muss sie eine Nacht, ganz allein, im dunklen Wald verbringen und erlebt dort einige aufregende Abenteuer. Am Ende der Geschichte arbeitet sie sich schließlich zur Ersten Dienerin der Königin hinauf.

Tiere zu mögen oder gar zu lieben, fällt dem Menschen im Allgemeinen nicht schwer. Katzen sind faszinierend, Hunde sind treu, Vögel singen uns etwas vor und Hamster sind einfach nur niedlich. Bei Insekten wird das Ganze etwas schwieriger. Schmetterlinge, Libellen oder auch exotische Insekten bezaubern uns unter Umständen. Aber die Biene ist auf den ersten Blick alles andere als bezaubernd. Sie ist weder verschmust, noch besonders exotisch und auch nicht wirklich hübsch. Der Stich einer Biene kann, manchmal tagelang, schlimme Schmerzen hervorrufen und für einen Allergiker kann eben dieser Stich sogar lebensbedrohlich werden. Ja, die Bienen zu lieben, ist vielleicht nicht einfach, aber ihnen Respekt, Vorsicht und Wertschätzung entgegenzubringen, das machen die Menschen seit vielen tausend Jahren.

Jaronne

Quellen:

I. Dalichow: *Bienengeheimnisse*, München 2009.
Die Bibel, Elberfelder Übersetzung, Wuppertal 2003 (9).
A. Rößner: *Von Bienen und Beuten - das Deutsche Bienenmuseum Weimar*. In: Stadtmuseum Weimar, Landesverband Thüringer Imker e.V. (Hrsg.): Weimarer Schriften 60 (Jubiläumsschrift), Weimar 2007.
J. Streit: *Das Bienenbuch*, Stuttgart 2007 (11).

1 Aus: Jacob Streit: „Das Bienenbuch", Verlag Freies Geistesleben, 11. Auflage, 2007
2 Aus: Weimarer Schriften: „Von Bienen und Beuten. Das Deutsche Bienenmuseum in Weimar (Jubiläumsschrift), Weimar 2007

Slawische Mythologie

Der slawische Frühling

Endlich zeigt sich das Grün. Wasser aus den Bergen und Himmeln trägt Altes hinfort und lässt Neues reifen. Das Feuer unter dem Kochtopf des Lebens ist zweifellos entzündet und sein Brodeln allerorten zu bemerken. So ist also die Zeit der Frühlingsfeste gekommen, die Zeit der Umzüge, des Lärmens und der nächtlichen Feuer. Zeit auch für meinen nächsten Artikel über die Kulte der Slawen, die ich in der vergangenen Ausgabe der Damhain Alla sträflich vernachlässigt habe. Doch nun lohnt es sich wieder, denn slawische Frühlingsbräuche sind so ganz nach meinem Geschmack und daher möchte ich sie dem geneigten Leser näher bringen. Was daran so besonders ist? Für mich sind es die Idole und Puppen, die die Völker der Slawen wie meines Wissens nach keine andere Volksgruppe Europas in ihre Feiern einbinden: todbringende und befruchtende, Dämonen und Götter, männliche und weibliche, gebastelte und menschliche, winterliche und sommerliche.

Und hier merken wir schon: Immer stellen diese Idole die „Fleischwerdung“ einer mächtigen natürlichen Kraft dar. Hauptsächlich finden wir sie aber bei zwei Gelegenheiten: einmal, wenn der Winter ausgetrieben werden soll, und einmal, um die Fruchtbarkeit des nahenden Sommers zu beschwören. Die Winteraustreibungen finden vor allem um die Frühlingstagundnachtgleiche (Ostara, Frühjahrsäquinoktium) statt und haben sich durch zahlreiche Jahrhunderte bis in die heutige Zeit erhalten. Der Ablauf solcher slawischen Volksfeste in der Märzenzeit ist immer recht ähnlich. Eine Strohpuppe, die wohl den Winterdämon oder den Tod darstellt, wird von den Mädchen oder Jungen eines Ortes angekleidet und umhergetragen. Dabei ergeht es ihr nicht gerade gut, denn auf ihrem Weg wird sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit in Pfützen, Teiche und Bäche getunkt oder gar mit Steinen und Knüppeln beworfen. Die Puppen können dabei ganz unterschiedliche Größen haben; manche haben die Größe von Handpuppen, andere gleichen lebensgroßen Idolen, die auf einem Stecken umhergetragen werden. Auch das Ende des Dämons kann ganz unterschiedlich ausfallen, fest steht nur, dass er sterben muss. Mancherorts verbrennt man ihn, andernorts wird er zerrissen und seine Füllung in die Winde zerstreut, meist jedoch ertränkt man den Götzen in einem Tümpel oder Teich außerhalb der Ortschaft. Dass man zumindest in früheren Tagen durchaus Respekt, wenn nicht gar Angst, vor den Kräften des Winterdämons hatte, zeigt uns die Art, wie man mit der Puppe umging. Lag sie zu guter Letzt im Teich, rannten die jungen Leute wie von Sinnen in ihre Ortschaft zurück, denn der Letzte, der dort ankam, würde innerhalb eines Jahres sterben müssen. Die Puppe durfte nach ihrem Tod nicht mehr berührt werden, man durfte nicht zu ihr zurückschauen. Am sichersten schien es daher oft, den Dämon gleich auf das Gebiet einer Nachbargemeinde zu werfen; eine Praxis, die nicht selten zu handfesten Auseinandersetzungen führte, denn wer wollte schon gern den Tod vor die Tür geworfen bekommen?

Mit dem Dämon des Winters war nicht zu spaßen. Führen wir uns vor Augen, was es mit diesem Dämon auf sich hatte und wofür er eigentlich stand: für den Mangel, den Hunger, für Krankheit, Kälte, Dunkelheit und Tod. Was in Polen, Tschechien und der Slowakei heute noch als alljährliche Folklore erscheint, war den früheren Slawen also bitterer Ernst und schien überlebensnotwendig. Heute geht es freilich lockerer zu: Das Austreiben des Winters hat sich zum Frühlingsausflug entwickelt, auf dem Kindergartengruppen, Familien und Schulklassen Wanderungen unternehmen und dabei die Puppe mit sich tragen, die entsprechend den alten Traditionen malträtiert wird. In Gegenden, wo das Verbrennen des Dämons üblich war, trägt dies heute den Charakter unserer deutschen „Hexenfeuer“.



Auch slawische Völker kennen die frühsommerlichen „Hexenfeuer“

Vielleicht haben der slawische Winterdämon und die deutsche Lumpenhexe, die auf dem Hexenfeuer verbrannt wird, ja sogar den gleichen Ursprung. Um dies herauszufinden, müsste man untersuchen, ob solche „Hexen“ aus Stecken und Lumpen im Osten Deutschlands häufiger verbrannt werden als im Rest des Landes.

Die slawische Winterpuppe hat im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Transformationen erlebt, ist unter verschiedensten Namen bekannt und mal Göttin, mal Hexe, mal Dämon, mal profaner Strohsack. In Polen zum Beispiel kann sie durchaus auch als Mann auftreten und heißt dann Mařoch, bei den Sorben nennt man sie gleich Smjerć, den Tod, und auch der ist männlich.

Gerade die neuheidnischen Gruppen, die es ja auch bei den slawischen Völkern schon seit dem 19. Jahrhundert gibt, wollten aus dem Idol gern eine Göttin machen, Mořana oder Marzana, eine slawische Hekate, Königin der Hexen, Herrin des Winters und der Träume. In jenen Vorstellungen wird der Winterdämon zum Todesaspekt einer Vegetationsgöttin, die im Laufe des Sommers erst zur fruchtbringenden Maikönigin wird, um sich zur Sommersonnenwende dann mit ihrem Bruder Jarilo, dem Mond, zu vereinen. Attribute dieser Großen Göttin sind dementsprechend Kornähre und Athame, da sie die Herrin über Leben und Tod ist.

Damit kommen wir auch schon zur zweiten Art heiliger Frühlingsfeste, bei denen Puppen Verwendung finden – jenen der Pfingstzeit.
Wie ich schon erwähnte, dienten sie ja auch dazu die fruchtbringenden Kräfte des Sommers zu beschwören; die entsprechenden Feste werden daher zum Ende der Frühlingszeit begangen. Damit fallen sie in die Zeit der Pfingsttage, die in ganz Europa mannigfach begangen werden, meist mit der Wahl eines Pfingstkönigs bzw. einer Pfingstkönigin. Die slawischen Bräuche jener Tage werden zuweilen unter dem Namen Rusalienfeste zusammengefasst, da sie der Zeit der ersten Rosenblüte vorausgehen, die den Beginn des Sommers markiert. Und egal ob in Tschechien, Slowenien oder der Slowakei, das Geschehen ist meist das gleiche, zumindest aber sehr ähnlich: Jungen und Mädchen wählen aus ihrer Mitte einen König und eine

Königin, kleiden sie ein und krönen sie mit einem Kranz. Die Königin erhält eine Blumenkrone und ein Gewand aus bunten Bändern, der König hingegen ein Kleid aus Fichten- oder Tannenrinde, denn er ist Jarilo, der Grüne Mann, der alljährlich stirbt, um bald darauf wiedergeboren zu werden. Mädchen und Jungen ziehen nun gleichermaßen durch den Ort und bitten um Geschenke für ihr Herrscherpaar. Für den König endet die Reise allerdings wieder am Teich, wo er symbolisch enthauptet wird, indem man seine Krone ins Wasser stößt. Alternativ werden für das Spiel aber vielerorts auch Puppen verwendet, die dann wiederum enthauptet, ins Wasser gestoßen oder zerrissen werden.



Während der „Grünen Woche“ tanzen die Rusalki unter den Menschen; Darstellung von K. Makovsky, 1879

In Russland, Weißrussland und der Ukraine ist es die sogenannte Rusalka, die Anfang Juni während der sogenannten „Grünen Woche“ umhergetragen und schließlich auseinander gerissen wird. Die Rusalken, eigentlich Wasserdämonen, entsteigen in dieser Woche (der siebenten nach Ostern) den Weihern und Flüssen, um unter den Menschen zu wandeln. Um sie auf Abstand zu halten, finden einerseits viele Mittelchen private Verwendung (Weihrauch, Kreuze, Knoblauch, Wermut...), andererseits gibt es aber auch große Dorffeste, auf denen die Rusalka von einer weiblichen Strohfigur oder einem geschmückten Birkenstamm dargestellt wird. Dieses Idol schafft man zunächst unter großem „Hallo“ aus dem Ort, um sich dann auf offenem Feld einen Kampf darum zu liefern. Dies endet dann meist mit dem Zerfetzen des Götzen, dessen Füllung über das Feld verteilt wird, bzw. mit der Versenkung der Birke in einem nahen Fluss. Ursprünglich sollte dies die Fruchtbarkeit des Bodens garantieren und vor dem Geist der Rusalka schützen, wird aber heute vor allem mit Volksfest und Gaudi verbunden sein. Üblicherweise beginnen die Feiern am Donnerstag der „Grünen Woche“ und enden drei Tage darauf mit der Zerstörung des Idols am Pfingstsonntag. Die ganze drei Tage umspannende Zeit des Feierns wird in Russland als „Semik“ bezeichnet.

Im Gegensatz zu den Bräuchen des Winteraustreibens dient die Tötung der Puppen in den Rusalien vordergründig nicht der Verbannung der Dämonen, sondern der Freisetzung ihrer fruchtbringenden Kräfte. Da muss es uns nicht wundern, dass Jarilo oder Rusalka mancherorts auch als Pferd dargestellt werden, wobei sich zwei Leute in einem Pferdekostüm verstecken, schließlich ist das Pferd ein altes Fruchtbarkeitssymbol und galt als Wanderer zwischen den Welten. Von Jarilo heißt es in manchen Volksliedern, dass er zu Fuß und zu Pferd kam. Wie kann das sein? Das geht nur, wenn er selbst ein Pferd ist.

Wegen ihrer fruchtbringenden Wirkung enden die Überreste der Rusalien-Dämonen immer auf dem Feld, egal ob es sich dabei um eine zerrissene Puppe oder die Verkleidung menschlicher Protagonisten handelt. Auch wird in diesen Tagen der Toten gedacht und der Frühjahrsputz begangen; alles Riten, die der Reinigung von Haus und Gemeinde dienen (vgl. der Mai als Weißdornmonat: Damhain Alla 20, „Der Weißdorn“).

Viele weitere Bräuche und Spiele gäbe es noch zu erwähnen und nicht alle haben mit Idolen zu tun: das Maibaumaufrichten zum Beispiel, den Eierkult, die Divination aus Blumenkränzen, die ins Wasser geworfen werden oder die erotischen Kukerspiele der Bulgaren. Doch ich möchte den Artikel nicht überfrachten und wer weitergehende Fragen hat, kann gern die Redaktion anschreiben.

Auf dass der Inhalt des Beitrages nicht im Lexikon des sinnslosen Wissens abgeheftet werde, möchte ich euch noch erzählen, wie ich im vergangenen Jahr Ostara gefeiert habe. Dazu muss ich sagen, dass in meinem paganen Bekanntenkreis immer ein wenig Unlust aufkam, wenn es um die Organisation von Ostara ging. Niemand wollte diese Aufgabe so recht übernehmen, da es jedes Jahr Probleme mit dem Fest gab, insbesondere damit es inhaltlich zu füllen. Und das bei einem munteren Frühlingsfest...

Im Jahr 2011 endlich besannen wir uns auf den spielerischen Charakter der Tagundnachtgleiche und beschlossen, etwas zu organisieren, das sich an slawische Frühjahrsfeste anlehnt. Wichtig dabei ist – und das sollte für Frühjahrsfeste selbstverständlich sein – dass ein Teil der Spiele im Freien stattfindet. Zunächst einmal spielten Männer und Frauen getrennt voneinander. Die Männer hatten aus Stecken, Strick und Blattwerk im Vorfeld einen Götzen gebaut und ihn den Frauen übergeben. Die haben ihn dann keck versteckt und die Männer auf eine Schnitzeljagd geschickt, während sie selbst ein Märchen mit Rollenverteilung durchspielten. Auf diese Weise kürten sie die Königin, die im späteren Ostara-Ritual die Frühlingsgöttin darstellen würde. Der endlich aufgefundene Winterdämon bildete zunächst das Zentrum des Rituals, wurde dann gemeinsam in den Wald getragen und dort verbrannt. Allerdings flohen wir nicht schnell in den Ort zurück ohne zurückzublicken, sondern übernachteten noch am Feuer, denn immerhin war es ein schöner Frühlingstag.

Das sich nur kurz zuvor ein Japan eine Atomkatastrophe ereignet hatte, gab dem Fest noch eine ganz besondere Bedeutung. Genau in jenen Tagen rollte die radioaktive Wolke, die ihren Ursprung in Fukushima hatte, über Deutschland hinweg und dazu regnete es auch noch; „Black Rain“, wie es umgangssprachlich heißt. Und in der Tat hatten einige meiner Bekannten in jenen Tagen dubiosen Ausschlag oder schuppende Hände. Das kann man sich mit anderen Ursachen schönreden, aber ein schaler Beigeschmack bleibt eben doch zurück. Also stießen wir den Wintergötzen ins Feuer, auf dass Angst, Stumpfheit und Resignation nie über das Feuer im Herzen der Menschen, über die Liebe und die Freuden einer Gemeinschaft die Oberhand gewinnen mögen. Alle Akte der Freude sind wahre Rituale des Lebens. Und ohne Freude in unseren Herzen müssten wir sterben.

Charon

Quellen:

Yovino-Young, M.: *Pagan Ritual and Myth in Russian Magic Tales*, Lewiston 1993.
Váňa, Z.: *Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker*, Stuttgart 1992.



Semik mit Maibaum und Maikönig; russische Darstellung aus dem 19. Jhd.

Wicca – mit oder ohne Dogmen?

„Ich glaube jedem, der die Wahrheit sucht. Ich glaube keinem, der sie gefunden hat.“
Kurt Tucholsky (1890-1935)

Der erste Schritt in eine neue Richtung ist aufgrund der Ungewissheit, ob man auf dem Boden überhaupt Halt findet, immer der schwierigste. So geht es mir gerade auch mit dem Anfang dieses Artikels, daher möchte ich hier deutlich machen, dass ich mit dieser Arbeit keine Dogmen aufstellen will. Wie gewohnt sind meine Schlussfolgerungen als rein subjektive Hypothesen zu verstehen, die ihr gerne widerlegen könnt, so ihr dazu geneigt seid. Und warum ich diese Sätze gleich vorweg stellen möchte, werdet ihr bald merken.

Wie so einige Ideen des Menschen entstammt auch diese Idee, über mögliche dogmatische Strukturen im Wicca zu schreiben, einer Diskussion. Wie diese genau zustande kam, kann ich leider nicht mehr nachvollziehen, möglich könnte aber sein, dass ein Buch von Frederic Lamond mit dem Titel „Naturpantheismus – Religion ohne Dogmen“ einen kleinen Teil dazu beigetragen haben könnte. Doch dies sei nur am Rande erwähnt, da es mir fern liegt, über ein Buch zu schreiben, sondern eher eine unabhängige Schlussfolgerung anzustreben.

Es ist sicherlich nicht alltäglich, sich mit Dogmen im Wicca auseinander zu setzen. Möglicherweise haben sich einige nicht einmal darüber Gedanken gemacht, sondern einfach so praktiziert, wie sie es kannten oder für richtig hielten. Meiner Meinung nach stellt das für die spirituelle Praxis kaum einen Verlust dar, lediglich eine Konzentration aufs Wesentliche. Doch für genauso wichtig halte ich es, wenn man sich auch in philosophischer Hinsicht mit seiner Spiritualität beschäftigt. Hier meine ich natürlich insbesondere die Mysterientradition Wicca. Auch wenn wir das Wort Dogma hauptsächlich aus der christlichen Theologie kennen, so können wir es dennoch im passenden Zusammenhang bringen und lösen somit seine „dogmatische“ Verwendung auf.

Bevor wir uns tiefer mit diesem Thema beschäftigen, sollte vielleicht am Anfang der Begriff Dogma erklärt werden. Das Wort stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet übersetzt soviel wie „Meinung“, „Lehrsatz“ oder „Beschluss“. Verwandt dürfte es mit dem lateinischen Wort Doktrin sein, welches „Lehre“ bedeutet. Beide Wörter bezeichnen in etwa dasselbe, nämlich eine Aussage, die für wahr und allgemeingültig angesehen werden sollte, auch wenn beide in verschiedenen Zusammenhängen benutzt werden. Gehen wir weiter, so meinen sie letztlich unumstößliche Grundsätze, die über jeden Zweifel erhaben sein sollten und somit zu universellen Gesetzen avanciert sind.

Natürlich gibt es beinahe unendlich viele Beispiele für Dogmen, insbesondere innerhalb der christlichen Kirchen, aber auch in der Politik (*Doktrin*), Wissenschaft (*Axiom oder Paradigma*) und in vielen weiteren Bereichen.

Ein typisch christliches Dogma wäre beispielsweise die Erbsünde oder die jungfräuliche Geburt Jesu Christi durch Maria. Diese Festlegung auf eine bestimmte Aussage hat natürlich seine Vorteile, denn wenn man innerhalb eines Systems einen Satz als Gegebenheit festsetzt, spart man sich weitere Auseinandersetzungen und kann das Systemkonstrukt weiter aufbauen. Somit ändert sich die Herangehensweise, denn ohne dieses Dogma würde der Messias von einer „unreinen“ Frau geboren worden sein, die noch immer mit der Erbsünde behaftet wäre, was in den Augen vieler Christen wohl undenkbar wäre. Mit dem Dogma hingegen hat das Hinterfragen und Zweifeln ein Ende und der Glauben kann unter anderem von der Masse leichter aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang sehen wir davon ab, dass in der Bibel, dem Herzstück und Glaubensfundament des Christentums, nicht von einer unbefleckten Empfängnis gesprochen wird, sondern diese wahrscheinlich der Schlussfolgerung entsprang, dass die Mutter von Jesus, dem Sohn Gottes, frei von der Erbsünde sein müsste, um die Göttlichkeit Christi zu bestätigen. Diese Auslegung wurde im Konzil von Trient im 16. Jahrhundert als Dogma erklärt und ist somit seit dieser Zeit als festes Gesetz im katholischen Glauben verankert. Erst zwei Jahrhunderte später erläuterte Papst Pius IX. dieses Dogma ausführlich in einer Bulle und legte eine präzisere Lehrmeinung fest.

Nach diesem kleinen Ausflug in die christliche Dogmatik wollen wir uns aber nun dem Wicca widmen. Und gleich zu Anfang stoßen wir auf eine kleine Schwierigkeit: Ist Wicca eigentlich eine Religion? Diese Frage zu beantworten, scheint eine Sache der Auslegung zu sein, da der Begriff Religion bis jetzt noch keine einheitliche Definition erfahren hat. Wenn wir definieren würden, dass eine Religion jede spirituelle Bewegung ist, der ein Glaube zugrunde liegt, könnten wir diese Frage mit „ja“ beantworten. Nur als solches definiert ist dieser Glaube jedoch nicht, vielmehr geht der Glaube einher mit der spirituellen Entwicklung durch Erfahrungen, durch das Erleben von Mysterien und Offenbarungen.
Zum Wohl oder Übel ist selbst Wicca nicht eindeutig definiert, was eine ganzheitliche Betrachtung des Glaubens als eine Bewegung oder Religion schier undenkbar macht. Ich selbst möchte mir hier nicht anmaßen, eine Definition zu erstellen, daher werde ich einige zentrale Elemente des Wicca in Bezug auf dogmatische Hinweise beleuchten, ohne damit zu behaupten, dass diese Dinge für jeden Wicca der Welt grundlegend sein müssten.

Wenn wir nach dogmatischen Elementen im Wicca suchen wollen, so ist es für mich nur natürlich, dass ich zuerst bei den Hinterlassenschaften des Gründers Gerald B. Gardner recherchiere. Seine wesentlichen Aufzeichnungen zum Mysterienkult bleiben wohl die Textsammlungen und Ritualbeschreibungen, die wir heute als das „Buch der Schatten“ kennen. Aus diesem Sammelsurium werde ich einige Texte genauer beschreiben und erläutern können, ob wir nicht doch ein kleines Dogma im Wicca entdeckt hätten.

Der erste Text, der nach Dogmatik geradezu riecht, trägt den Namen „The Old Laws“, der wahrscheinlich Anfang der 60er Jahre verfasst wurde. Hierin finden wir so genannte „Ardanes“, vermutlich eine atypische Schreibweise des Wortes „ordain“, welches soviel bedeutet wie „festsetzen“ oder „bestimmen“. Somit handelt es sich bei diesem Text in der Tat um eine Art von Gesetzesentwürfen, die unter anderem die Strukturen und Belange des Covens regeln sollen. Auch wenn dieser Text wahrscheinlich erst nach dem Entzweien von Gerald Gardner und seiner damaligen Hohepriesterin Doreen

Valiente ins Buch der Schatten eingefügt wurde, so ist er dennoch ein fester Bestandteil dieses Werkes, nicht nur in geschichtlicher Hinsicht des Wicca.

Gerade im rituellen Rahmen finden wir stets einen gleichwährenden Ablauf der Prozedur, um einen Kreis zu errichten. Wenn die rituellen Abschnitte auch gelegentlich andersartig ausgeführt werden, bleibt doch der Ablauf ziemlich konstant. Daraus entwickelte sich eine Art Grundritualgerüst, welches eine große Anzahl der Wicca in der ganzen Welt verwenden, auch wenn dieses Gerüst vermutlich von anderen Gemeinschaften wie dem Hermetic Order of the Golden Dawn, den Freimaurern oder dem Ordo Templi Orientis stammte und adaptiert wurde. Inzwischen wurden diese Adaptionen nach der Entstehung des Wiccakults noch von anderen Seiten fortgetrieben, so können wir diesen typischen Ritualaufbau zum Beispiel in einigen Spielarten des Asatru und bei anderen exotischen oder individuellen spirituellen Praktiken beobachten.

Eine Sonderstellung nimmt für mich die Offenbarung ein, die bekannte Charge aus der Feder von Doreen Valiente. Dieser Text ist vielmehr eine Unterweisung, die sowohl eine Ethik wie auch bestimmte Anhaltspunkte auf rituelle Handlungen und verborgene Mysterien vermittelt. Die Charge ist die wohl populärste Offenbarung im Wicca und hat in vielen Ritualabläufen des Buchs der Schatten einen festen Stellenwert.
Eine weitere äußerst bekannte und von vielen Neuheiden angenommene Aussage ist: „Tu' was du willst, aber schade niemandem“, der essentielle Satz der sogenannten Wiccan Rede. Abgesehen von der etwas problematischen Aussage dieses Statements[1], wird es sehr oft zu den klassischen „Wicca-Weisheiten“ gezählt und könnte eine übergeordnete Ethik darstellen.

Dies sind nur einige Beispiele für Texte, aus denen gut und gerne Dogmen entnommen werden könnten. Die Frage bleibt aber bestehen, ob es sich hierbei tatsächlich um Dogmen handelt. Meine Antwort würde dazu lauten: „ja und nein!“
Die Begründung ist relativ einfach zu verstehen, denn unabhängig davon, ob man nun in einem Coven oder allein praktizieren sollte, arbeitet vermutlich jeder ein wenig anders mit diesen Texten. Da schon der Begriff Wicca als solches nicht universell definiert ist, kann es auch keine einheitlichen Dogmen für Wicca geben. Dennoch wird es einzelne Personen oder Coven geben, die bestimmte Texte als für ihre Spiritualität wichtig und essentiell erachten. Wenn solch ein Text stets befolgt wird, gleichgültig der Hintergründe für die Verwendung, könnte man sicherlich sagen, dass es sich um ein Dogma handeln könnte.

Für einige Coven stellt zum Beispiel ihr eigenes Buch der Schatten eine Art von Dogma dar, zum Beispiel in der Art und Weise, wie es geführt wird. So könnten beispielsweise die Texte von Gerald Gardner separiert von coveneigenen Texten stehen oder das Buch rein handschriftlich geführt werden. Der Hieros Gamos, eine der heiligsten Handlungen im Wicca, könnte eventuell zu jedem Jahresfest vollzogen werden, um ein Beispiel für ein rituelles Dogma anzuführen. In solch einem Zusammenhang könnte man das Wort Dogma auch mit Tradition austauschen, doch beide beschreiben hier dieselbe Sache.

In diesem Zusammenhang möchte ich klar formulieren, dass Dogmen grundsätzlich nicht negativ, sondern generell neutral zu verstehen sind. Die negative Färbung dieses Begriffes haben wir wahrscheinlich einigen Kirchenkritikern zu verdanken, welche viele kirchliche Dogmen für nicht mehr zeitgemäß hielten und in ihren Schriften und Proklamationen verspottet hatten. Für das aufgeklärte Volk ist aus dem Dogma wahrscheinlich schnell ein Begriff für verstaubtes und unzeitgemäßes Denken geworden.

Die allgemeine Gültigkeit eines Dogmas ist in dieser Hinsicht auch nicht mit dem *einzig wahren Weg* zu verwechseln. Keinesfalls sollte es bedeuten, dass alle Menschen dieses Dogma annehmen müssten, um ein Dogma zu sein. Meines Erachtens reichen eine Person und ein Grundsatz, um ein Dogma entstehen zu lassen. Die Unumstößlichkeit eines Dogmas sollte daher gewährleistet sein, dass man seine Hintergründe ausführlich erforschen und nachvollziehen könnte, um sich somit entscheiden zu können, ob man dieses Dogma annehmen oder ablehnen sollte.

Die möglichen Schwierigkeiten, die auftreten könnten, sind meiner Erfahrung nach oftmals solche, dass die Bedeutungen mancher Werte und Richtlinien falsch interpretiert werden könnten.
Gerade bei den „Old Laws“ und anderen Bestandteilen des Buchs der Schatten könnte man auf die Idee kommen, dass die Gründe für diese Beschreibungen ein ausgeprägter Sexismus und nichts anderes wären, welches mitunter durch emanzipatorische Gedanken zwangsläufig zu Ablehnung führt. Dazu sei gesagt, dass es erstens Unterschiede zwischen Männern und Frauen tatsächlich gibt, schon allein anatomisch gesehen, und Wicca zweitens meist auf Polaritäten aufbaut, gerade in Hinsicht auf die Geschlechter. Eine Zuteilung der Aufgabengebiete, Verantwortlichkeiten oder Rollen im Ritual nach Geschlecht ist daher eher eine logische Konsequenz, wenn mit dem Kreislauf der Göttin und des Gottes gearbeitet wird, wie es in den klassischen Jahreskreisfesten oftmals der Fall ist. Dies soll aber nur ein Beispiel dafür sein, wie bestimmte Richtlinien aufgrund von vorschnellen Urteilen zu negativen Dogmen abgestempelt werden könnten.

Allgemein gehalten könnten wir sagen, dass ein Dogma letztlich ein spiritueller Lehrsatz sein kann, der von bestimmten Menschen für stimmig erkoren und somit im jeweiligen Glauben verankert wurde. Meiner Meinung nach ist es für einen lebendigen Glauben durchaus wichtig, dass auch Dogmen hinterfragt werden können und teilweise auch sollten, um entweder ein tieferes Verständnis für seinen Glauben zu entwickeln oder sich aber fundiert von bestimmten Dogmen distanzieren zu können.
Ein Dogma ist im Zusammenhang mit Wicca also individuell, entweder für die Einzelperson oder für den Coven gültig, und oftmals gut nachvollziehbar. Keinesfalls sind sie nur negativ, sondern besitzen meist eine bestimmte Lehre oder Erkenntnis, an der festgehalten werden soll.

Natürlich soll es auch Menschen auf den spirituellen Wegen des Wicca geben, die völlig ohne Dogmen auskommen mögen, das sollen sie auch gerne weiterhin. Mich persönlich würde sehr interessieren, ob vielleicht mit der Zeit auch auf diese Weise Dogmen entstehen könnten.
Doch abseits jeglicher Autorität und Regeln bin ich mir ziemlich sicher, dass auch diese Menschen der Stimme der Großen Göttin folgen werden, wenn sie nach ihnen ruft.

Fynn

Quellen:

R. Leonhardt: *Grundinformation Dogmatik*, 2. Auflage, 2004
Duden - das Bedeutungswörterbuch, 4. Auflage, 2010
G. B. Gardner: *The Gardnerian Book of Shadows*
A. A. Kelly: *Inventing Witchcraft*, 2007

[1] Einen ausführlichen Artikel über die Wiccan Rede findet ihr in der Damháin Alla Ausgabe 8

Der Cthulhu-Mythos

Yog-Sothot und Hastur

In den vorangegangenen Artikeln habe ich mich mit jenen Entitäten befasst, zu denen es wenigstens einige Quellen gibt: Cthulhu, Nyarlathotep, Azathoth und Dagon. Jetzt möchte ich versuchen, euch die Wesen wenigstens vorzustellen, von denen kaum mehr als kurze Erwähnungen in der „Lovecraftchen Literatur“ vorhanden sind. Befassen wir uns heute also mit den beiden sogenannten Torwächtern.

Yog-Sothot

Für mich ist er ein Wanderer zwischen den Welten, sozusagen ein klassischer Schwellengott. Um mit den anderen Wesen in Kontakt zu kommen, sollte man sich zunächst mit ihm beschäftigen, denn er ist Tor und Schlüssel zu den Großen Alten.

Yog-Sothoth ist, obwohl er als ein in Schwärze gefangenes Wesen dargestellt wird, das Wissen, welches im Außen aktiv ist.

Die wenigen Informationen lassen bereits an dieser Stelle den Schluss zu, dass er ein Schlüssel zu einer ganz besonderen Form des Wissens bzw. des Zugangs zu Erkenntnissen sein muss. Intelligenz im herkömmlichen Sinn stellen wir uns als Licht vor; erhellend und erleuchtend. Im Gegenzug bezeichnen wir Irrsinnige durchaus als „geistig umnachtet“. Aber gerade der Begriff „umnachtet“ spiegelt die Vorstellung von etwas wieder, was von undurchdringlicher Dunkelheit umfangen ist.

Lovecraft selbst lässt uns jedenfalls auch im Dunkeln stehen.

In *Das Grauen von Dunwich*[1] vereint Yog-Sothoth allwissend Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich. Einige Jahre später stellt ihn der Autor in *Das Grauen im Museum*[2] ganz anders dar: Er erscheint dort dem Protagonisten als Ansammlung von bunten Kugeln, die lediglich bösartig wirken.

[1] Lovecraft, 1929
[2] Lovecraft, 1932

Zusätzlich bezeichnen ihn Turner und Langford[3] als Mitregenten von Azathoth, dem ursprünglichen, verrückten Chaos[4].

Wenn nun Yog-Sothoth sowohl Raum und Zeit sein soll, der allwissende Schlüssel zu den verborgenen Welten, gleichzeitig aber unendlich verhüllt und dann auch wieder mit der ganzen belebten Welt verbunden ist, dann sollten wir uns schon etwas näher mit ihm beschäftigen, denn es könnte sich lohnen.

Es fällt mir schwer, Yog-Sothoth irgendeinem Anteil der gesunden Psyche zuzuordnen. Im Gegensatz zu den üblichen dunkleren Göttern aus anderen Pantheonen glaube ich kaum, dass es hier genügt, evtl. verborgene Aggressionen oder Trauer hervorzuholen, ein Ritual zu zelebrieren und danach von einer Begegnung mit dem zu sprechen, was gemeint sein könnte. Am ehesten würde ich diese schwarze Intelligenz mit Thagirion in Verbindung bringen, dem qliphotischen Gegenstück zum kabbalistischen Tiphareth.

Thagirion ist die schwarze Sonne, welche einerseits zwischen uns und den anderen Welten des qliphotischen Baumes vermittelt und andererseits die Schattenwelten mit schwarzem Licht erleuchtet.

Um das wieder etwas fassbarer zu machen, drücke ich mich mal weniger esoterisch aus: Meiner Meinung nach muss man den Weg der Verrücktheit gehen, um irgendwann inmitten des Irrsinns den Sinn aller Verwirrung sehen zu können. Man entsagt also mindestens für einen längeren Zeitraum den Früchten der Ordnung und der Organisiertheit und stellt sich all den Alpträumen, Ängsten und Wahnideen, denen man sich normalerweise entgegenstellt. Da es kaum gelingen dürfte, nach solchen „Ausflügen“ ein nach den üblichen Maßstäben erfülltes Leben zu führen, nimmt es nicht Wunder, das Lovecrafts Protagonisten entweder als unglückselig oder, wenn sie sich mit dem Außergewöhnlichen auseinandersetzen, als bösartig, abnorm und damit als schwarzmagisch bezeichnet werden.

[3] In „Das Buch der toten Namen/Necronomicon“, 1993
[4] Siehe Damhain Alla, Ausgabe 22

So sehr mich die Aussicht auf die schwarze Erleuchtung, die ein Wesen wie Yog-Sothoth zu versprechen mag, fasziniert, ist für mich, der ich mich sehr wohl an meinem Alltag erfreuen kann, der Weg dorthin eher nicht gangbar. In der Literatur bezahlt der Anhänger Yog-Sothoths mit ewiger Knechtschaft und in der Realität, glaube ich, würde dem so sein.

Hastur, der Gelbe König

Mit Hastur ist es etwas verworren. Diese Wesenheit tauchte schon auf, bevor Lovecraft über sie schrieb und zwar bei Ambrose Bierce in dessen Kurzgeschichte *Haïta, der Hirte* (1893). Bierce scheint ihn erfunden zu haben; jedenfalls ist er bei ihm ein gütiger Gott der Hirten und Herden. In der Geschichtensammlung *Der König in Gelb* (1895) von Robert Chambers wurde er dann wieder verwendet, einmal als Name einer Stadt, einmal als möglicherweise übermenschliches Wesen. Zugleich erwähnte Chambers in seinen Geschichten einen geheimnisvollen Gelben König und ein gelbes Symbol. Jenes Zeichen unterwerfe den Besitzer dem Willen des Gelben Königs bzw. seiner Nachfolger. Jenen König, den ursprünglichen Erschaffer des Symbols, beschreibt Chambers dabei als nicht menschlich und nicht von dieser Welt. Lovecraft erwähnt später sowohl Hastur, als auch das gelbe Zeichen in *Der Flüsterer im Dunkeln* und stellt dort eine kultische Verbindung zwischen beiden her, belässt es aber im Übrigen dabei und geht nicht näher darauf ein.

Erst Lovecrafts Herausgeber August Derleth und spätere Autoren erhoben Hastur in die Reihen der Großen Alten und setzten ihn mit dem Gelben König gleich, den sie als Hastur-Avatar beschrieben. Dabei dient das gelbe Symbol als Schlüssel zur Welt der großen Alten; Hastur ist der Torwächter und unterwirft die Besitzer des Zeichens seinem Willen, schlägt sie in den Bann des uralten, funkelnden Chaos und lässt sie nicht wieder los. Man beschreibt ihn als magere, schwebende Gestalt, gekleidet in flatternde, gelbe Tücher.

Die Farbe Gelb zeichnet Hastur als Wesenheit der Luft aus, wie es seine Rolle als Schlüsselmeister und Grenzwärter auch erwarten lässt. Jedoch scheint dies eine rein menschliche Vorstellung zu sein, da die Großen Alten sich einer Zuordnung zu den uns bekannten Elementen eigentlich entziehen.

Als weiterer möglicher Avatar Hasturs gilt „der Hohepriester, der nicht beschrieben werden soll“. Diese Gestalt beschrieb Lovecraft in seinem Gedicht *The Elder Pharos* als den letzten der Großen Alten, der unter den Menschen wohnt und durch Trommeln mit dem Chaos spricht. Von jenem flüstere man, dass er sein Gesicht hinter einer gelben, seidenen Maske verberge, die verhüllen soll, dass er nicht von dieser Welt sei.

Die beiden Entitäten scheinen völlig verschieden, obwohl beide als Tore bzw. Schlüssel bezeichnet werden. Auch Cthulhu wird diese Funktion zugewiesen. Das sind Paradebeispiele für das gesamte Konstrukt: Chaos und Willkür.

Cth

In die tiefen Wasserfluten sinkt die Hoffnung hinab,
ungesehen, ungehört, aus jener Welt in eine andere –tiefere, dunklere.
Nur die Weide sieht's und versteht's
–eines Tages zurückbringend was einst verloren.

Ich komme aus einem Landstrich, der nicht besonders aufregend ist. Es gibt kaum Wald und Wasser, das Land ist flach und eines der dünnbesiedeltsten in Deutschland. Ich könnte behaupten, dass es langweilig ist, wären da nicht noch der Wind, der dichte Nebel und in ihm wundersame, unwirkliche Schemen. In der Dämmerung und im Mondlicht sieht man große Gestalten, die auf leerem Felde in Reihe ihre schweren Köpfe aus den weißen Schleiern strecken. Wenn Nebel Tore zu einer anderen Welt sind, so sind für mich Weiden die Wächter dieser Tore. Manch einem verwehren sie wohl den Einlass und andere kehren verwandelt oder nimmermehr zurück.

Die Kopfweiden, die mir auf unseren Feldern auffielen, sind beschnittene Weidenarten, häufig Silber- oder Korbweiden. Es gibt allerdings über 400 Weidenarten, die von ihrer Größe her von den Zwergsträuchern bis hin zu über 30 Meter großen Bäumen heranreichen. Das Aussehen der Weiden (Salix) ist so unterschiedlich, dass man teilweise nur durch die Genetik der Pflanze herausfinden kann, ob sie zu der Familie der Weidengewächse (Salicaceae) gehört. Wer sich die Mühe machen will, kann auch die Anordnung der Blätter an den Zweigen studieren, um Pflanzen auf ihre Weidenzugehörigkeit zu testen, denn jedes fünfte Blatt ist dem ersten parallel angeordnet. Zu den Weidengewächsen zählt auch noch die Pappel, aber ich möchte mich ausschließlich mit der Weide befassen, welche mythisch und mystisch doch für mich um einiges interessanter ist. Die Weiden sind bis auf die Trauerweide zweihäusig (diözisch), was bedeutet, dass es männliche und weibliche Weiden gibt. Allerdings hält sich ein Weidenbaum bei der Fortpflanzung nicht unbedingt an seinen gegengeschlechtlichen Part. Weiden gehen unterschiedlichste Kreuzungen ein, entwickeln immer neue Hybride und Mutationen und machen dadurch ihre Bestimmung noch schwieriger.

Medizin

Die Weide gilt als eine omnipotente Heilpflanze. Sie soll schmerzstillend, harntreibend, fiebersenkend sein und der Verklumpung von Blut vorbeugen, somit das Risiko von Herzinfarkten und Schlaganfällen senken. Auch gegen Schuppen, Akne und Warzen kann sie verwendet werden. Die Stoffe, welche dies bewirken sollen, sind Salicin, Flavonoide u.a. der Weidenrinde in bestimmten Arten. Allerdings wird das Salicin erst in der Leber zur wirksamen Salicylsäure umgewandelt. Acetylgruppen, die an die Salicylsäure angeheftet wurden, bilden das moderne ASS (Acetylsalicylsäure). Nur die Salicylsäure alleine, wie sie durch Salicin der Weide im Körper gebildet wird, ist leider schleimhautschädigend und kann zu Überreaktionen und Magen-Darm-Problemen führen.

Diejenigen die noch kein ASS hatten, wie zum Beispiel die Babylonier und Assyrer, mussten daher mit der Weide vorlieb nehmen, wie die Schmerzrezepturen auf Tontafeln dieser Zeit beweisen (700 v. u. Z.). Auch die alten Ägypter behandelten mit Weide Schwellungen und Entzündungen.

Die Weide

Die Signaturenlehre – die Merkmale der Pflanze geben hier Aufschluss auf deren Wirkung – spricht der Weide einige Wirkungen zu, die sie tatsächlich auch hat. So schreibt schon Homer von der empfängnisverhütenden Wirkung der Weide, da sie sehr früh ihre Samen abwirft. Auch Plinius der Ältere und Diuskurides vertraten diese Ansicht. Heute ist nachgewiesen, dass in bestimmten Weidenarten speziell die Kätzchen Östrogene enthalten, die den Eisprung verhindern können, aber zur Thematik der Empfängnisverhütung komme ich später noch einmal. Weiterhin ist die Weide sehr robust, biegsam, widersteht Wind und Wasser und deutet somit auf eine heilende Wirkung gegenüber Gicht und Rheumatismus hin.



„Study of Willows“ (1750-1755)
Thomas Gainsborough

Das Wort „Weide“ kommt von dem althochdeutschen „wîda“, was „die Biegsame“ bedeutet. Das Korbflechten ist gleich der Weberei eines der ältesten Handwerke der Menschheit und in unseren Breiten wurde und wird hierzu die Korbweide verwendet. Mit Hilfe dieses biegsamen Baumes waren der Transport von Waren und auch der Hausbau mit geflochtenen Wänden, wie er bereits in der Jungsteinzeit praktiziert wurde, erst möglich. Um nun mal den Bogen zum Mystischen zu schlagen: Wenn Hexenbesen Borsten haben, sind diese mit Hilfe der Weide gefertigt.

Liebe und Verlust

Die Weide ist wie die Eibe ein Göttinnenbaum, der ebenfalls mit der Unterwelt in Verbindung steht. Die Eibe hat den Ruf des Baumes der Ewigkeit und der Wiederauferstehung, weil sie fast unzerstörbar ist, uralt werden kann und sich zwar langsam, doch stetig immer wieder auf unterschiedlichste Weise fortpflanzt. Die Weide hat einen ähnlichen Ruf, wenn auch aus anderen Gründen. Sie ist extrem schnell wachsend und kann auch einfach per Steckling angepflanzt werden. Jedoch stirbt sie auch schnell ab und hinterlässt oft ausgehöhlte Stämme, die dann doch wieder neu austreiben können.
Sie ist mit dem Demeter- und Persephonemythos verknüpft. Der Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, wird die schnell sprießende Weide zugeordnet, ebenso wie die Biene, die ihre ersten Pollen des Jahres von blühenden Weidenkätzchen bezieht. Die sterbende Weide, welche von innen verfault, setzt man mit Persephone in Verbindung. Auch in ihrer Funktion des empfängnisverhütenden Baumes wird sie der „jungfräulichen“ Göttin zugeordnet. Interessanterweise ist in Granatäpfeln, von denen Persephone in der Unterwelt gekostet hat, unter anderem Östriol/Estriol vorhanden, welches in ausreichender Konzentration den Eisprung verhindern kann. So kann, auch wenn Leben ohne Tod nicht möglich ist, kein Leben in der Unterwelt entstehen. Persephone soll einen Weidenhain gepflegt haben, welcher der Göttin Hekate ge-

weiht war. Hekate, die Göttin der Übergänge und Schwellen, und Persephone, die selbst die Schwelle zum Tod übertreten hat, sind mit diesem Baum verbunden. Diese Schwellenpflanze markiert sichtbar und im mystischen Verständnis die Übergänge. Durch ihre Fäule bildet sie mit der verbliebenen Rinde Tore, durch die man hindurchschauen und -schreiten kann. Die Weide steht häufig an Flussufern und feuchten Wiesen, sodass Nebel entstehen kann und sie umhüllt. Das Wasser und der Nebel selbst bilden in vielen Mythologien, wie zum Beispiel der Griechen oder Kelten einen Übergang in die Toten- oder Anderswelt.

„[…] Aber bist du im Schiffe den Ocean jetzo durchsegelt,
Und an dem niedern Gestad' und den Hainen Persephoneiens,
Voll unfruchtbarer Weiden und hoher Erlen und Pappeln […]“
(Homer: Odyssee; Übersetzung nach J. H. Voß)

Später ist es wieder einmal der Herr Shakespeare, der die Baumsymbolik aufgreift und ihre düsteren Seiten verarbeitet. Im Gegensatz zur Eibe, die das Gift der Rachegöttinnen darstellt, erscheinen die Weiden bei Shakespeare als Symbol für den Verlust von Liebe und Leben. Die Ophelia ertrinkt, nachdem sie den Halt an einer Weide verlor, mit deren Hilfe sie einen Blumenkranz flechten wollte. Den Blumenkranz hätte sie auch nicht mehr gebraucht, denn Hamlet verschmähte sie als Braut, da er in seinem Wahnsinn gefangen war.
Desdemona aus „Othello“ singt ein Klagelied über eine verlorene Liebe. Ihr geht das Lied nicht aus dem Kopf, welches einst von einem sterbenden Mädchen gesungen wurde.

„Das Mägdlein saß singend am Feigenbaum früh, singt Weide, grüne Weide!
Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Knie, singt Weide, Weide, Weide!
Das Bächlein, es murmelt und stimmet mit ein; singt Weide, grüne Weide!
Heiß rollt ihr die Trän' und erweicht das Gestein; singt Weide, Weide, Weide!
Von Weiden all flecht' ich mir nun den Kranz – O scheltet ihn nicht, sein Zorn ist mir recht. –
Ich nannt' ihn du Falscher! Was sagt' er dazu? Singt Weide, grüne Weide!
Seh' ich nach den Mädeln, nach den Buben siehst du.“
(aus: W. Shakespeare: „Othello, der Mohr von Venedig“)

Kurz darauf wird sie von ihrem Mann, Othello, umgebracht.

Aphrodisiakum und Lusthemmer

In China geniest die Weide einen sehr lebensbejahenden Ruf. Das „Qi“ welches auch die Kraft darstellt, die das Leben erhält und in Bewegung setzt, bedeutet auch Weide. Mit ihren Zweigen wurde auch orakelt und die Chinesische Weide (Echte Trauerweide) steht für Schönheit und Anmut. Doch wird auch davor gewarnt, Mädchen die schwingenden Zweige der Weide sehen zu lassen, damit diese nicht auf unkeusche Gedanken kommen. Die Redewendung „Blumen pflücken und Weiden kaufen“ deutet einen Bordellbesuch an. Die Weide erhitzte mit ihren schlanken sich wiegenden Zweigen so sehr die Gemüter, dass sie als Aphrodisiakum eingenommen wurde.
Im alten Griechenland hingegen galt der Baum, obwohl der Demeter zugeordnet, als Antiaphrodisiakum. Es gab in der Zeit um Oktober/November herum ein dreitägiges Fest zu Ehren der Demeter, welches nur von Frauen begangen wurde. Die Thesmophorien waren ein Saatfest, aber auch gleichzeitig ein Gedenken an die Suche der Demeter nach ihrer Tochter. Die Frauen bestiegen den Pnyx,

einen Hügel in Athen, der sonst nur Männern für Versammlungen vorbehalten war, und richteten sich dort mit selbstgebauten Hütten ein. Es ist wenig bis gar nichts von den rituellen Handlungen bekannt, die dort vollzogen wurden. Der erste Tag war nur der Anreise und dem Einrichten der Lagerstätten gewidmet, dabei ließen sich die Frauen auf Weidenblättern nieder, um keusch zu bleiben. Sie trugen keinen Schmuck und keine Schminke. Der zweite Tag war ein Fastentag. Es wurde geschwitzt, gefastet und dabei auf den Weiden geruht. Die Abstinenz von Nahrung und Sex sollte den Verlust von Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, darstellen, aber auch reinigend für die folgenden Riten sein. Am dritten Tag wurden Nahrung und Fruchtbarkeitssymbole aus der Erde geholt, die Tags zuvor vergraben worden waren. Die Frauen wurden als Bienen bezeichnet, um ihre Keuschheit zu unterstreichen. Dieses Fest war die einzige Möglichkeit, allein unter Frauen sein zu können, ohne von Männern scheel beäugt zu werden. Sie mussten sich weder hübsch machen, benehmen, noch ihren Männern sexuell zu Diensten sein. Wenn doch einem Mann einfiel, zu spionieren, wurde er brutal vom Berg gejagt und verdroschen. Unter dem Schutz der Weiden der Demeter konnten die Frauen für eine kurze Zeit frei sein.

Volksglaube und Hexenbaum

Einst war die Weide in unserem Kulturraum ein heiliger Baum, ein Baum der Muttergöttin und dem Mond zugeordnet. Die Weide ist eine der Anführerinnen aus dem walisischen „Cad Goddeu“ (Schlacht der Bäume) und führt dort die Kämpfe an. Mit der Christianisierung begann dann die Verteufelung. Die Weide sei ein Hexenbaum und im Schutz der Nebel spielen die Hexen in ihrem Geäst mit dem Gehörnten. Judas Ischariot soll sich nach einer verbreiteten Volkssage an ebendiesen Baum aufgehängt haben, noch schlimmer für den Ruf der Weide. Trotzdem wurde im einfachen Volk die Weide weiterhin für kleine Zauber genutzt, wenn auch für sehr entgegen gesetzte Zwecke. Um Feuer und Blitzschlag abzuwenden, hängte man sie sich ans Haus. Man ging zu Weiden, um dort über Sorgen zu sprechen und Krankheiten loszuwerden, denn die Weide nimmt auf, was man ihr gibt und sei es auch etwas Schlechtes. Knotenzauber konnten direkt in die herabhängenden Zweige gebracht werden. Andererseits sollte man Weiden meiden, da dort böse Geister hausten, und ein Fluchbeutelchen mit faulem Weidenholz war auch ganz schnell gemacht, wenn man den Nachbarn um Vieh oder Ackerfrucht beneidete.

Nur weil die Weide mit der Unterwelt im festen Zusammenhang steht, wurde sie mit der Hölle in Verbindung gebracht, dabei strebt kaum ein anderer Baum so schnell nach dem Himmel. Es gibt wie gesagt zwar Weiden in allen Größen, doch schnell wachsen sie allemal und verbreiten sich weiträumig. Nur ist es leider mit der biologischen Weide genauso wie mit der mystischen; sie lässt sich allzu schnell vertreiben.

arminte

Quellen:

W. Mannhardt: *Die Götterwelt der Deutschen und nordischen Völker: Eine Darstellung*, 1860.
H. Dierbach: *Flora mythologica oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen und Römer*, 1833.
J. Berendes: *Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern*, 1902.
H. Hertwig: *Gesund durch Heilpflanzen*, 1938.
M. Treichler: *Empfängnisverhütung im Römischen Reich*, 2007.
D. Laudert: *Mythos Baum*, 2004.

Frauenzeit

Die Realität der Frau

„Wenn die Frau das Recht hat, das Schafott zu besteigen, muss sie auch das Recht haben, die (Redner)Tribüne zu besteigen.“
Olympe de Gouges (hingerichtet 1793)

In manchen Kreisen gehört es fast schon zur Kultur; Feministinnen spinnen. Entweder sind sie verbissene Kampflesben, die ewig Frigiden oder gelangweilte Hausfrauen, die sich mal lieber einen ordentlichen oder besser gesagt potenten Mann suchen sollten. Darüber hinaus scheinen Frauenrechtlerinnen nicht nur aus dem Gott eine Göttin zu kreieren, vielmehr laufen sie angeblich kastrationswütig durch die Lande, um alles Maskuline abzuschaffen. Und augenscheinlich werden sie nicht nur von Männern belächelt, immer mehr Frauen distanzieren sich von allem „Emanzenzeug“.
Das macht mich immer wieder wütend und noch viel öfter traurig, denn scheinbar haben viele vergessen, wie der weibliche Alltag noch vor wenigen Jahren aussah und vermutlich werden allzu oft die Augen vor der Situation der Frauen im Heute verschlossen.

Olympe de Gouge (1748-1793) war nicht die Erste, die sich mit den nicht vorhandenen Rechten der Frauen befasste. Sie entgegnete der 1789 aus der französischen Nationalversammlung entstandenen *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* ihrerseits mit 17 Artikeln über Frauenrechte. Hundert Jahre zuvor kritisierte Marie Le Jars de Gournay (1565-1645) bereits öffentlich die Situation der Frauen: *„Frauen sind das Geschlecht, dem man alle Güter versagt [...] um ihm als einziges Glück und ausschließliche Tugend die Unwissenheit, den Anschein der Dummheit und das Dienen zu bestimmen.“*
Allerdings dauerte es trotz vereinzelter Stimmen, die sich erhoben, noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, ehe eine Bewegung entstand, die endlich gehört werden musste.
Interessanterweise waren es fast immer die sozialistischen Umwälzungen, welche heutige Selbstverständlichkeiten wie das Frauenwahlrecht einführten, und genauso spannend finde ich es, dass Männer, die sich öffentlich mit Frauenrechten auseinandersetzten, zunächst aus dem sozialistischen Lager kamen, wie zum Beispiel Karl Marx, August Bebel und Friedrich Engels.
Damit nimmt es nicht Wunder, dass mit dem Ende des zweiten Weltkrieges in der DDR die formale Gleichberechtigung der Frau zur Selbstverständlichkeit wurde, ganz im Gegenteil zum anderen Teil Deutschlands.
In den 50ern wurde in der Bundesrepublik diskutiert, ob unverheiratete Frauen überhaupt einen eigenen Haushalt führen dürfen, und in den 70ern kämpften bundesdeutsche Frauen um das Recht auf Abtreibung oder darum, dass Frauen ohne die Genehmigung ihres Mannes berufstätig sein können.

Mit der Wende sahen sich ostdeutsche Frauen mit einer für sie befremdlichen Realität konfrontiert. Plötzlich verdienten sie nicht mehr denselben Lohn wie männliche Kollegen, Kindertagesstätten wurden rapide abgebaut, denn Mütter von Kleinkindern sollten lieber zu Hause bleiben. Ihre Entscheidung, ob sie eine Schwangerschaft vorzeitig beenden, muss in einer Beratungsstelle diskutiert werden und ein Abbruch muss selbst finanziert werden.
Entscheidet sich die Frau für das Kind, liegt der Löwenanteil der Finanzierung im Zweifelsfall bei der Frau selbst, denn staatliche Unterstützungen wurden immer weiter heruntergefahren. Für Alleinerziehende mit geringem Einkommen sind Kinder kaum leistbar, von fehlenden Betreuungseinrichtungen ganz zu schweigen. Aber auch Verhütungsmittel wie die Pille sind aus eigener Tasche zu zahlen.

Vielleicht haben sich die Frauen daran gewöhnt, denn das neue System war immerhin gewollt. Und die jüngeren sind schließlich so aufgewachsen. Aber auch Jahre nach der Wiedervereinigung müsste doch manches merkwürdig erscheinen.
1998 gab es per Gesetz in Deutschland überhaupt erst einmal die Vergewaltigung in der Ehe, aber erst seit 2004 wird sie von Amts wegen verfolgt. Und weil ich gerade beim Thema Vergewaltigung bin, Soldaten der Bundeswehr bekommen bei ihren Auslandseinsätzen Kondome und Gleitmittel. Allerdings werden sie gebeten, zu Huren zu gehen.
Zurück nach Deutschland, Frauen verdienen im Durchschnitt 23 % weniger als Männer. In der Wirtschaft kommt auf drei männliche Führungskräfte eine Frau.
Nicht nur die Kosmetikindustrie, sondern – und das finde ich beängstigend – zusehends auch die Schönheitschirurgie verdient an Frauen ein Vielfaches mehr als an Männern. Warum auch immer, schon ganz junge Mädchen lassen an sich herumschneiden.
Aber auch ganz alltägliche Dinge fallen jenseits von Statistiken auf. Immer noch höre ich von männlichen Zeitgenossen, dass Frauen manche Dinge eben besser können als Männer. Dazu gehört Körperhygiene angeblich genauso wie Windeln wechseln, soziale Probleme lösen, putzen oder sich um pflegebedürftige Angehörige zu kümmern. Die Sachen, die sich Männer auf die Fahnen schreiben, erscheinen vergnüglicher und kurzweiliger: Autofahren, einen Nagel in die Wand schlagen oder stundenlang am Computer sitzen. Wenn Frauen beginnen, diesen Firlefanz zu glauben, gestaltet sich der Alltag mühsam und aus meiner Erfahrung glauben das zu viele Frauen auch heute noch. Ein bisschen belustigend finde ich manchmal die „Menschenaffentheorie“, die besagt, dass Männer ihre Gene nahezu überall verbreiten müssen, also keinesfalls treu sein können. Das ist sogar in manchen wissenschaftlichen Kreisen verbreitet. Apropos Wissenschaftler: Unlängst sah ich eine ziemlich seriöse Reportage über Java-Menschen, eine Form des *homo erectus*. Der Archäologe kommentierte mit folgendem Wortlaut: „Die Java-Menschen fuhren mit ihren Booten weite Strecken. Sie hatten auch Frauen dabei.“ Soso, die Menschen und die Frauen.
Wahrscheinlich liegt das alles an der sündhaften Eva, die Tod und Verderben über die Welt brachte. Andererseits, selbst unsere nichtchristlichen Vorfahren beherrschten schon die Kunst der Ungleichberechtigung.
Ich bin überzeugt davon, dass es noch lange kein befriedigendes Schlusswort zum Thema gibt, denn selbst in unserer so modernen, westlichen Welt ist die Frau ein Mensch zweiter Klasse und dazu verdonnert, mithilfe von Quotenregelungen hier und da ihren Platz zu bekommen. Manchmal möchte ich euch Mädels aus eurer Passivität schütteln, euch eure Genügsamkeit und Opferbereitschaft wegreißen. Oft möchte ich euch zur Solidarität aufrufen und gelegentlich würde ich euch Waffen in die Hand drücken. Ich hoffe nicht, dass es „typisch Frau“ ist, zu dulden, wegzuschauen und zufrieden zu sein mit Bröckchen vom großen Kuchen. Aber ich weiß, dass ihr selbst dahin kommen müsst, und vielleicht löst ihr dann irgendwann eine neue Welle der Emanzipation aus, die darin mündet, selbstverständlich groß und frei zu sein.

Lilye

Vollkommene Liebe und vollkommenes Vertrauen -Aus der Sicht eines Wicca-

Traditionell initiierte Wicca werden sich sicherlich erinnern; *perfect love* und *perfect trust* werden als erste Passwörter bezeichnet, die man benötigt, um das Tor zur Welt der Götter durchschreiten zu können.
Aber auch die meisten anderen Hexen und Heiden kennen mindestens Teile der sogenannten *Wiccan Rede*, deren lange Version mit den Worten beginnt: *„Bide the Wiccan laws ye must in perfect love and perfect trust.“*[1]

Die Wahl dieser zwei abstrakten Begriffe als Schlüsselwörter ist sicherlich kein Zufall. In der Tat sind „Liebe“ und „Vertrauen“ ein wesentlicher, wenn nicht sogar der zentrale Bestandteil von Wicca. Jedoch sind beide nicht nur Elemente dieser Mysterientradition, sondern gehören auch zum alltäglichen, sozialen Leben und spielen ebenso in anderen Religionen eine bedeutende Rolle. Ich möchte mich allerdings, lieber Leser, in erster Linie auf die Bedeutung von Liebe und Vertrauen für mich als Wicca konzentrieren.

Beginnen wir mit der Liebe.
Die Liebe ist das stärkste Gefühl von Verbundenheit, das ein Mensch empfinden kann. Sie ist allumfassend und übermächtig, sie kann jede andere Empfindung umhüllen oder überdecken. Liebe stellt keine Bedingungen und muss nicht zwangsläufig erwidert werden.
Gibt es eine sachliche Definition von Liebe? Ich zitiere an dieser Stelle der Einfachheit halber die vermeintlich unseriöse Wikipedia, deren Artikel manchmal eben doch nicht so schlecht sind. Dort heißt es: *„Im ersteren Verständnis ist Liebe ein mächtiges Gefühl und mehr noch eine innere Haltung positiver, inniger und tiefer Verbundenheit zu einer Person, die den reinen Zweck oder Nutzwert einer zwischenmenschlichen Beziehung übersteigt und sich in der Regel durch eine tätige Zuwendung zum anderen ausdrückt.“*

[1] Vermutlich von A. Porter und G. Thompson, erstmals 1964 von D. Valiente ausgesprochen. Die bekannteste Textstelle ist: An it harm none, do what ye will.

Man kann zwar zwischen verschiedenen Arten von Liebe unterscheiden, allerdings sind für mein Verständnis im Kern alle Formen und Facetten der Liebe ein und dasselbe.
So gibt es die Partnerliebe, die Objektliebe, die familiäre Liebe, Freundesliebe, die Selbstliebe, die Nächstenliebe und viele mehr. All diese verschiedenen Variationen der stärksten bekannten Zuneigung sind durch entsprechende Intentionen, Emotionen und Motivationen dem jeweiligen Zusammenhang angepasst. Beispielsweise besitzt die Partnerliebe ein romantisches, sexuelles Element, während die familiäre Verbundenheit eine rein soziale Komponente vorweist.

Die Tatsache, dass es so viele verschiedene Erscheinungsformen der Liebe gibt, ließe eventuell den Schluss zu, dass der Mensch fähig ist, alles und jeden zu lieben. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte, dass jede Person in ihrem innersten Kern aus reiner ungeformter Liebe besteht. Sie ist aus meiner Sicht die Antriebskraft, um sich selbst und die Welt um sich herum zu gestalten. Das würde die vielen unterschiedlichen Ausprägungen dieser starken Verbundenheit erklären.

Die Liebe schenkt uns die Stärke und die Motivation für viele Handlungen, Gefühle und Ansichten. Die Welt im Außen und die Schale des eigenen Selbst stellen dabei eine Art Schablone, also einen Richtungsweiser dar.

Um ein Beispiel zu nennen, beziehe ich mich auf die Partnerliebe. Der Wille zur Partnerschaft und zur Nähe entspringt der Liebe, und wie diese Partnerschaft gestaltet und wie mit ihr umgegangen wird, folgt aus den persönlichen Ansichten und der jeweiligen Situation. Zu diesen Überlegungen komme ich auch durch meine Schlussfolgerungen, welche ich in meinem Artikel über den Wahren Willen[2] ausführlich beschrieb. Damals unterstrich ich einen direkten Zusammenhang zwischen dem Willen und der Liebe.

Die Liebe eines Menschen wird von dem Umfeld an seinen Taten beurteilt. Es reicht nicht, dass ich für mich weiß, dass ich meine Kinder liebe. Damit diese es auch wahrnehmen können, muss ich es ihnen zeigen.

Eine besondere und vielleicht die wichtigste Form der Liebe ist die Selbstliebe. Die Fähigkeit, zu lieben, steckt in uns allen. Das Potential dazu muss natürlich herausgelockt und angewendet werden. Nun ist es so, dass die Grundlage aller Emotionen und Handlungen die eigene Person ist. Liebt sich jemand nicht selbst, wird es dem Betreffenden einerseits schwer fallen, Liebe nach außen tragen zu können. Andererseits kann es immer wieder dazu führen, dass das Umfeld den Mangel an Selbstliebe kompensieren muss. Zwar kann man sich auch ohne Selbstliebe mit anderen verbunden fühlen, doch wird der eigene Mangel zu Verunreinigungen, wie zum Beispiel überzogener Eifersucht oder Besitzergreifung führen.
Selbstliebe ist also eine wesentliche Grundlage für reine und zweckungebundene Liebe.
Da Liebe eine Form der tiefen Zuneigung und Anerkennung darstellt, kann Selbstliebe ungefähr so beschrieben werden, dass man mit sich selbst im Reinen ist, sich selbst also als Ganzes anerkennt und sich zugeneigt ist.

[2] Siehe Damhain Alla, Ausgaben 17 und 18

Wenn man einen abstrakten Begriff in seinem vollen Umfang verstehen möchte, kann es nicht schaden, kurz sein Antonym zu betrachten.
Dafür bieten sich offensichtlich der Hass und die Gleichgültigkeit an. Hass ist eine tiefe Abneigung gegen jemanden oder etwas und kann zunächst als ein Gegenpart zur Zuneigung betrachtet werden. Allerdings ist bei genauer Betrachtung der Hass eine Art negativer Verbundenheit. Um wirklich zu hassen, muss man sich seinem Subjekt emotional und gedanklich ebenso intensiv zuwenden wie bei der Liebe, wenn auch mit völlig anderer Qualität.
Mit der Gleichgültigkeit sieht es etwas anders aus. Personen und Objekte, die einem egal sind, ignoriert man, nimmt sie nicht oder unberührt wahr. Es besteht kein Gefühl der Verbundenheit. Es existiert kein Wille, keine Motivation und keine innere Kraft, um auch nur in irgendeiner Form mit ihnen zu interagieren. So gesehen, kann man durchaus die Egalität als Gegenteil zur Liebe betrachten.

Kommen wir zum Vertrauen, dem zweiten Begriff.
Das Vertrauen scheint oberflächlich im Leben der Menschen keinen so hohen Stellenwert einzunehmen wie die Liebe. In Kunst und Literatur, sowohl auch in zwischenmenschlicher Kommunikation wird das Thema der tiefen Verbundenheit mehr ausgebreitet als das dieser inneren Überzeugung, die doch eigentlich mindestens genauso wichtig für soziale Interaktionen ist. Zwar ist sie kein so starkes und präsentes Gefühl wie die Liebe, aber was nützt es, wenn zum Beispiel ein Kind seine Eltern liebt, aber ihnen nicht vertraut?
Doch was ist nun Vertrauen genau?
Um das zu verdeutlichen, komme ich noch einmal auf die Wikipedia zurück: *„Vertrauen ist die subjektive Überzeugung (auch Glaube) der Richtigkeit, Wahrheit bzw. Redlichkeit von Handlungen, Einsichten und Aussagen eines anderen oder von sich selbst (Selbstvertrauen). Zum Vertrauen gehört auch die Überzeugung der Möglichkeit von Handlungen und der Fähigkeit zu Handlungen. Das Gegenteil des Vertrauens ist das Misstrauen.“*
Der entscheidende Punkt hierbei ist, dass man in einer unsicheren Situation davon überzeugt ist, dass etwas richtig zu sein scheint bzw. gut ausgeht. Es gibt keinen inneren Zweifel. Das klingt für mich nach Optimismus. Man könnte daraus entnehmen, dass ein tendenziell pessimistisch veranlagter Mensch schwerer Vertrauen aufbauen kann.

Und wieder scheint hier die eigene Person fundamental zu sein. Mangelndes Selbstvertrauen führt nicht zwangsläufig zur Unfähigkeit, anderen zu vertrauen. Allerdings wird jemand, der sich selbst zweifelnd gegenübersteht, viel schneller an allem und jedem zweifeln, was in irgendeiner Weise mit demjenigen interagiert.

Nun ist es im Grunde unmöglich, absolut nichts und niemanden zu vertrauen. Vertrauen ist überlebensnotwendig. Auch kann es sehr kompetenzbezogen sein, da es sich manchmal auf Handlungen und nicht unbedingt Personen oder Objekte bezieht. Zum Beispiel vertraue ich meinem Mechaniker, dass er mir mein Auto reparieren kann, aber ich vertraue ihm nicht beim Thema Gesundheit. Da wende ich mich besser an meinen Arzt.
Vertrauen ist etwas ganz Alltägliches, ja schon Selbstverständliches, ohne das wir überhaupt nicht lebensfähig wären. Das ganze Leben ist eine Unsicherheit und als Folge dessen bedeutet absolut kein Vertrauen zu besitzen, den Sensenmann mit offen Armen zu empfangen.
Natürlich sind dem alltäglichen Vertrauen Grenzen gesetzt: Ich vertraue darauf, dass mir nichts passiert, wenn ich vom Dach des Wolkenkratzers springe – das ist gewagt!
Vertrauen entsteht nicht nur, es kann auch wieder zerstört werden. Mein Auto war gerade in der Werkstatt und ist wieder untauglich. Der Mechaniker hat nun mein Vertrauen verloren. Und es benötigt einige Zeit, bis er sich wieder meinen Glauben an seine Fähigkeiten erarbeitet hat.

Das Antonym dieser Überzeugung ist wohl das Misstrauen. Das bedeutet, dass man glaubt, etwas sei falsch oder geht schlecht aus.

Nun ist der Leitfaden dieses Artikels die Bedeutung von vollkommener Liebe und vollkommenem Vertrauen in Wicca. Was heißt vollkommen? Und warum liegt eine so starke Betonung darauf?
Vollkommenheit beschreibt etwas Absolutes und Vollständiges. Vollkommenes Vertrauen drückt für mich die Überzeugung aus, dass schlussendlich alles sinnvoll, dienlich und damit gut ist. Es ist das höchstmögliche Vertrauen, zu dem ein Mensch fähig sein kann.

Im Grunde genommen ist es das Tor, was dem Gegenüber ermöglicht, seine Liebe mit uns zu teilen.

Ähnlich verhält es sich mit der vollkommenen Liebe. Sie soll von jeglicher Verunreinigung befreit sein, wie zum Beispiel von Zwängen, Selbstsucht, Lügen oder Illusionen. Vollkommene Liebe heißt für mich, dass eine völlige, freie Verbundenheit, Kraft oder Nähe zu allem und jedem existiert. Ich stelle sie mir wie ein Licht vor, das sich aus dem tiefsten Inneren unserer Seele aus der scheinbar undurchdringlichen Finsternis erhebt und alles und jeden mit sich reißt.
Sie ist diese tiefe Verbundenheit, die nichts und niemanden unterscheidet, und die Kraft, die alles durchdringt und nach Belieben formt.
Liebe und Vertrauen bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Scheinen sie zunächst lediglich als abstrakte Begriffe, werden sie bei näherer Betrachtung zu kraftvollen und mystischen Kräften, die umfassende Bewegungen auslösen,

Selbstverständlich handelt es sich hierbei um Ideale. Es dürfte schwer sein, im Alltag ohne Vorurteile und andere Hindernisse in vollem Umfang gleichermaßen zu lieben oder zu vertrauen. Im schlimmsten Fall kann das sogar lebensbedrohlich sein. Aber man kann zumindest innerhalb seiner Möglichkeiten versuchen, diese Ideale anzustreben.
Immerhin suche ich als Wicca innerhalb meines Coven und gegenüber den Göttern diese Vision der vollkommenen Verbindung. Natürlich sind dem aufgrund menschlicher Schwächen auch gewisse Grenzen gesetzt.
Doch hinter alledem steckt noch viel mehr als das bereits Beschriebene.

Als Wicca durchschreite ich das Jahresrad, indem ich die acht Jahreskreisfeste, auch Sabbate genannt, feiere. Dort begegnen mir Liebe und Vertrauen jedes Jahr aufs Neue.

Licht und Finsternis wechseln sich wie in der Natur so auch in den Mysterienspielen regelmäßig und scheinbar immerwährend ab. Ohne die Liebe und das Vertrauen zwischen Gott und Göttin hätte dieser Kreislauf keinen Bestand.
Doch auch der direkte Götterkontakt in Gestalt von Andachten und Ritualen jenseits der Sabbate sowie die Interaktion der Covenmitglieder untereinander prägen beziehungsweise ermöglichen den Pfad zur vollkommenen Liebe und zum vollkommenen Vertrauen.
Ohne die entsprechende Hingabe und den festen Glauben wird man kaum zu den Göttern und der göttlichen Kraft in sich gelangen. In der Tat wird man die göttliche Kraft in sich nur zur vollen Entfaltung bringen können, wenn man Vertrauen in sich und die Verbindung zu den Göttern hegt. Insofern können wir die Liebe auch als göttliche Stärke in uns betrachten. Da wir sie als ein Gefühl der Verbundenheit wahrnehmen, lässt sich leicht daraus folgern, dass alles durch diese göttliche Energie verbunden ist. Die Menschen, die Götter, die Natur, ja die gesamte Welt sind von dieser göttlichen Kraft durchdrungen und damit untereinander verbunden. Somit liebt alles oder jeder im Kern alles und jeden. Wenn man damit vertraut ist, könnte man sogar sagen, die Welt wird in Liebe erschaffen und in Liebe kehrt sie zum Ursprung zurück. Jedes Individuum, jedes Lebewesen und jeder Stein ist durch seine Existenz vom großen Ganzen getrennt und strebt wieder dahin zurück. Denn Liebe ist auch ein Bedürfnis nach Nähe und im höheren Sinne ein Streben nach Vereinigung. Sehnsucht und Liebe sind untrennbar miteinander verschmolzen. Denn wie sollte ich mich nach etwas sehnen, was ich nicht liebe?
Als Priester liebe ich idealerweise deswegen nicht nur die Menschen und die Götter, sondern alles andere auch, wie die Natur oder das Leben ganz allgemein. Wenn ich die Götter in ihrer Immanenz betrachte, sind sie

in Gestalt der Liebe ein Teil der Welt und stecken in allem. Folglich ist meine Hingabe zu den Göttern auch eine Liebe zur Welt und ich lerne dadurch das Leben in allem zu achten und zu würdigen.

Sowie das Vertrauen in uns die Macht der Liebe frei werden lässt, kann man sogar noch einen Schritt weiter gehen. Um magisch zu wirken, sind der Wille und die Überzeugung, dass der Zauber funktioniert, also das Vertrauen, unentbehrlich. Für mich ergibt die Liebe, ihre Kraft und Stärke, ihre Verbindung mit allem in der Welt und ihre Sehnsucht den magischen Willen.
Aleister Crowley vermutete, dass die Liebe eins mit dem wahren Willen ist. Und die feste Überzeugung, der getätigte Zauber würde funktionieren, ist nichts weiter als das Vertrauen in die eigenen magischen Fähigkeiten.
Für mich ist das erfolgreiche Entfaltung des vollständigen und ungezwungen Selbstvertrauens und der innewohnenden Liebe der beste Weg, eine sehr erfolgreiche Hexe zu werden.

Neben der Verehrung der Götter und der Anwendung von Magie gibt es ein weiteres Segment im Wicca, in dem Vertrauen und Liebe eine Rolle spielen. In manchen Traditionen wird man gefragt, ob man bereit ist, „zu leiden, um zu lernen“. Hierbei geht es im Grunde darum, Erfahrungen aus Krisen zu ziehen. Man vertraut darauf, dass man gestärkt und weiser aus finsteren Tagen emporsteigt. Man flieht nicht vor der Dunkelheit, sondern empfängt sie mit offen Armen und in der festen Überzeugung, dass das Licht danach umso heller strahlt.

Abschließend lässt sich vorbringen, lieber Leser, dass Liebe und Vertrauen nicht ohne Grund einen besonderen Stellenwert im Wicca, aber natürlich auch im Alltagsleben aller Menschen genießen, ganz unabhängig von ihrer Herkunft und Religion. Jegliches Zusammenleben ist ohne diese beiden Gefühle praktisch unmöglich. Daneben wäre alles, worauf mein Verständnis von Wicca aufbaut, die Götter, der Jahreskreis, der Coven und jegliche Philosophie dieser Mysterientradition hinfällig.

Liebe und Vertrauen sind Mysterien des Lebens, die zumindest aus meiner Sicht als Wicca untrennbar miteinander verbunden sind. Welchen Sinn macht das Vertrauen, wenn jeder nur bei sich wäre? Und welchen Sinn hätte die Liebe, wenn niemand das Vertrauen hätte, sie anzunehmen oder durch sie zu wirken?
Liebe und Vertrauen im Leben und vor allem auch zum Leben, zum eigenen und dem der anderen, gibt der menschlichen Existenz doch erst einen höheren Sinn.
Es ist der Pfad der Freude, der Freiheit und der Vollkommenheit. Der Mensch, der durch und durch von Liebe und Vertrauen durchdrungen ist, wird niemals der Einsamkeit und der Verbitterung erliegen.

mingkatze



Der Baum des Lebens in der Kabbalah

„Und Jehova Gott ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, lieblich anzusehen und gut zur Speise; und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.“
1. Mose 2:9[3]

Bäume werden in vielen Kulturen als heilig angesehen. So gibt es auch in der Kabbalah einen Baum, der weniger ein Baum ist als ein Konzept der Welt. Er stellt die Kosmologie und ein Diagramm des Weges zur Erleuchtung dar; ein Bild des Mikrowie auch des Makrokosmos.
Viele Zuordnungen wurden für den Baum des Lebens getroffen. Sie sind so zahlreich und von Autor zu Autor unterschiedlich, dass sie für eine eigene Zeitschrift reichen würden. Den einzelnen Sphären des Baumes – Sephiroth genannt – werden Farben, Planeten, Engel, Gerüche, Steine und vieles mehr zugeordnet. Das System ist eigentlich darauf ausgelegt, dass man ihm nahezu alles zuordnen kann.
Am Anfang der Kabbalah bestand der „Baum“ nur aus den Zahlen von Eins bis Zehn, die die Sephiroth bildeten. Erst später wurde er ein geometrisches Gebilde mit Pfaden und Welten. Durch einen Jesuiten, Athanasius Kircher (1602-1680), bekam der Baum sein heutiges Aussehen. Die Skizze aus seinem Werk *Oedipus Aegyptiacus* (1652) wird seitdem immer wieder von den Anhängern der westlichen Mysterientraditionen benutzt.
Die Sephiroth kann man sich als zehn Sphären vorstellen, die auf dem Baum angeordnet sind. In der jüdischen Vorstellung sind diese Sphären Gefäße, die das göttliche Licht halten und weitergeben. Man es kann sich etwa so vorstellen wie eine Sektpyramide, in die man von oben Sekt hineinschüttet und in der sich von dort aus alle anderen Gläser langsam füllen. Allerdings geht es bei der Kabbalah nicht um das Trinken von Sekt. Jede einzelne Sephirah spiegelt einen Aspekt Gottes in seiner Funktion als Schöpfer wider. Wenn wir bei der ersten Sephirah noch das „neue“ Licht des Schöpfers haben, wird es weiter unten zunehmend schwächer. Dieses Licht verändert sich durch die Gefäße, durch die es wandert.
Wenn wir das Licht als eine Idee betrachten, die am Anfang noch ganz vage in unseren Köpfen weilt, so wird sie durch unsere Vorstellungen über Gesellschaft und Gerechtigkeit, über unsere Gefühle und Gedanken dazu soweit verändert, bis sie tatsächlich in die Tat umgesetzt werden kann. Die Kabbalisten versuchen, auf ihre Weise die Idee zum Ursprung zurückzuverfolgen, bis sie auf den Ursprung des Lichtes, also auf Gott, treffen.
Der Baum des Lebens ist nämlich nicht nur ein Modell für die Schöpfung, sondern auch ein Weg zur Erkenntnis vom göttlichen Selbst in uns.
Die zehn Sephiroth werden noch in den nachfolgenden Artikeln behandelt, deshalb wird sich dieser allein mit der Struktur des Baumes beschäftigen. Neben den Sephiroth, die untereinander durch 22 Pfade verbunden sind, gliedert sich der Baum in drei vertikale Säulen und vier horizontale Welten.

[3] Elberfelder Übersetzung

Die drei Säulen

Die Säulen bilden das Grundgerüst des Baumes. Sie stellen zwei Gegensätze und die zwischen beiden Polen ausgleichende Mitte dar.
Sie bilden die Säulen des Salomonischen Tempels ab, in deren Mitte sich der Eingang in jenen befindet. In der Bibel werden sie als Boaz und Jachin beschrieben. Die Säulen dort sind mit floralen Motiven verziert, welche sie mit „der Tradition des sakralen Baumes“ in Verbindung bringen.[4]

„Und er richtete die Säulen auf bei der Halle des Tempels: er richtete die rechte Säule auf und gab ihr den Namen Jakin, und er richtete die linke Säule auf und gab ihr den Namen Boas.“
1. Könige 7:21[5]

In der Kabbalah sind sie aber die zwei Gegensätze, die üblicherweise mit „männlich“ und „weiblich“ übersetzt werden. Dem zugrunde liegen die Prinzipien der Aktivität und Passivität.
Die rechte Säule, auch die Säule der Gnade genannt, sendet einen Impuls aus, welche die linke Säule, die Säule der Strenge, empfängt und umsetzt und die durch die mittlere Säule, die Säule der Milde, ins Gleichgewicht geführt wird.

Wir werden allerdings vor Probleme gestellt, wenn wir nur davon ausgehen, dass es männliche und weibliche Kräfte sind, die in den Säulen herrschen. Zum Beispiel wird von der Sphäre der Justiz und der moralischen Vorstellungen[6] auf der männlichen Säule ein Impuls ausgesendet, von der Sphäre des Krieges[7] empfangen und dort ausgeführt und verteidigt. Zwar werden Gesetze oft mit einem König, also einer männlichen Person verbunden, aber ein Krieger ist meistens auch männlich. Deshalb sollten wir von unseren Vorstellungen von männlich und weiblich abkommen und sie eher mit Passivität und Aktivität übersetzen.
Die Säulen sind also die Grundcharakteristik jener Sephiroth, die sich auf ihnen befinden.

Die vier Welten

Die Sephiroth als Ganzes lassen sich in vier Gruppen oder kabbalistisch korrekter in vier Welten einteilen. Das soll uns erstmal helfen, um einen groben Überblick zu gewinnen:

1. Welt: Aziluth, Emanation, Stäbe im Tarot
2. Welt: Briah, Schöpfung, Kelche im Tarot
3. Welt: Yetzirah, Gestaltung, Schwerter im Tarot
4. Welt: Assiah, Handlung, Münzen oder Scheiben im Tarot

Im Zohar, einem der wichtigsten kabbalistischen Werke, liest man über sie: *„Die erste Welt 'Atzilut' ist völlig rein und gut, alles genießt die Nähe des Unendlichen Lichtes. 'Briah', die zweite Welt, ist überwiegend 'Gut', hat aber einen kleinen Teil des Bösen in sich, welches nicht mit dem "Guten" vermischt ist. Die dritte Welt 'Yetzirah' besteht zur Hälfte aus Gutem und zur Hälfte aus Bösem, unvermischt, das heißt, das Gute steht dem Schlechten gegenüber: 'Dieses ebenso wie Jenes hat GOTT geschaffen.' Die 4. und letzte Welt, 'Assiah' ist überwiegend schlecht, jedoch mit einer kleinen Beimischung des Guten.“*[8]

Das Gute und Böse sind hierbei natürlich kritisch zu betrachten und eher mit „göttlich“ und „materiell“ zu übersetzen. Das bedeutet, dass wir uns auf den oberen Sphären näher am göttlichen Ursprung befinden, während man sich die unteren Sephiroth zunehmend materieller, also getrennter vom Göttlichen vorstellt.
Man kann es aber auch ganz unmystisch erklären. In Aziluth haben wir den ersten Impuls einer Idee. Diese Idee wird dann in Briah in unser Schubladensystem sortiert, damit man sie in der jeweiligen Welt auch nutzen kann. Das Nachdenken darüber, was alles noch zu der Idee gehört und wie wir sie am besten in die Tat umsetzen, findet in Yetzirah statt. Und die abschließende Tat passiert in Assiah.
Oder auf mystische Weise mit den Worten des Tarots: Der Stab (Atziluth) wird in den Kelch (Briah) gesenkt. Das Schwert (Yetsirah) schneidet und formt das Wachs des Pentakels (Assiah).

Die Welten sind also wie die Sephiroth ein Ausdruck der Schöpfung. Sie bieten noch einmal, wie die Säulen, eine Einteilung der Sphären in einen Grundtenor, in dem sie alle gemeinsam schwingen.

Die Schlange und das Schwert

Es finden sich noch weitere Symbole auf manchen Darstellungen des Baumes des Lebens. Gelegentlich finden wir eine Schlange, welche sich um die Pfade windet. Dabei befinden sich das Schwanzende in der unteren Sphäre und ihr Kopf bei der höchsten Sphäre. Wir finden sie wieder im Stab von Moses, der aus dem Holz des Baumes im Garten Eden stammen soll. Die Schlange spiegelt den Aufstieg zur göttlichen Schöpferkraft wieder. Daneben gibt es noch das Schwert, beziehungsweise den göttlichen Blitz. Dieser hat seinen Ursprung in der obersten Sphäre und durchstößt alle anderen Sphären, die unter ihr liegen. Das ist die Reihenfolge, in der die Schöpfung stattfindet.

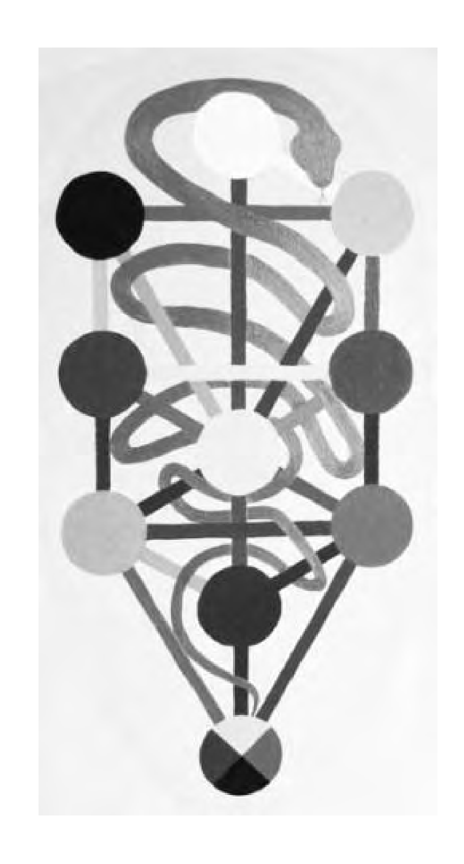
In der christlichen Tradition ist das Schwert das Flammenschwert, welches gemeinsam mit den Cherubin den Garten Eden schützen soll. Damit wird das Schwert zur trennenden Kraft zwischen Schöpfer und Schöpfung.

Damit beende ich diese hoffentlich verständliche Einleitung.
In den nächsten Artikeln geht es um die zehn Sephiroth, die in hier schon so oft erwähnt wurden und die Grundlage des Baums des Lebens bilden.

Olf

Quellen:

C.Fielding, *Die praktische Kabbalah*, 2000
I. Regardie, *A Garden of Pomegranates*, 1999
P. Zalewski, *Kabbalah of the Golden Dawn*, 2000



[4] http://www.bibelwissenschaft.de/nc/wibilex/das-bibellexikon/details/quelle/WIBI/referenz/22031/
[5] Elberfelder Übersetzung
[6] Die Sephirah Chesed, Jupiter
[7] Die Sephirah Geburah, Mars
[8] Kommentar zum Zohar von Rabbi Simon Bar Yochai (http://kabbala-info.net/deutsch/sohar-letters/index-sohar-german.htm)

Buchrezension

Isaac Bonewits – The Pagan Man

Wir leben in einer Zeit, in der die Gleichberechtigung von Männern und Frauen noch immer nicht abgeschlossen ist. Der Sexismus hat noch immer eine große Macht, nur wenige Frauen haben die versprochene Geschlechtergleichstellung erfahren und müssen weiter um ihr natürliches Recht als gleichberechtigter Mensch kämpfen. Da wundert es auch nicht, dass wir im Neopaganismus ebenso auf dieses Phänomen treffen – wenn auch mit völlig anderer Ausprägung. Durch die spirituelle Frauenbewegung in den 60er Jahren zeigt sich hier ein ganz anderes Bild, in dem die Frauen in einigen Bereichen eine Vorherrschaftsstellung eingenommen haben. Doch was ist mit den Männern?

Dieser Frage widmete sich der amerikanische Schriftsteller, Songwriter und Druide Isaac Bonewits in seinem Buch „The Pagan Man“. Vom jungen Studenten, der übrigens als Erster einen akademischen Bachelor of Arts in „Magie“ auf der Berkeley Universität im Jahre 1970 erhielt, bis zum angesehenen Erzdruiden und Autor hatte er viele Erfahrungen sammeln können, die er in dieses Buch über das männliche Geschlecht im Heidentum einfließen ließ. Durch sein soziales Engagement für etliche Bereiche des Neopaganismus erreichte er einen hohen Bekanntheitsgrad und hatte unzählige Kontakte, die ihn in seinen literarischen und aktivistischen Projekten unterstützten. Leider starb Isaac Bonewits am 12. August 2010 im Alter von 60 Jahren an Darmkrebs.

Nun aber zum Buch:
Nach einer kurzen Einführung, in der Bonewits über die Beweggründe dieses Werkes aufklärt, beginnt er mit ausführlichen Differenzierungen der verschiedenen paganen Strömungen. Danach folgen einige Einblicke über die Entstehung dieser Richtungen, Schlüsselfiguren für die Entwicklung der neopaganen Strömung werden kurz beschrieben, um schließlich zum eigentlichen Werk zu schreiten. Die verschiedenen Rollen des Mannes in den unterschiedlichsten Bereichen werden beleuchtet, vom Ritualtrommler über neuheidnische Priester und Künstler bis hin zum homosexuellen Praktizierenden und neuzeitlichen Krieger. Dabei untermalt Bonewits seine Fragestellungen über die Männlichkeit oftmals mit gelegentlich satirisch anmutenden Interviews, Anekdoten und Zitaten.

Über die Sexualität ist das Buch letztlich bei der Kernsubstanz angekommen, den gesellschaftlichen neopaganen Mann, wie er von anderen wahrgenommen wird und wie er sich fühlt. Hier werden die Problematiken mit dem anderen Geschlecht thematisiert, die eine gewisse Brisanz vermitteln, zum Nachdenken und Diskutieren anregen sollen. Bonewits verweist auf viele Aussagen von Männern, die sich durch Frauen oftmals bevormundet oder in ihrer Männlichkeit unterdrückt fühlen. Eine Gleichberechtigung durch die Polarität zwischen dem Gott und der Göttin sei vielerorts nur ein Idealzustand, würde in der Realität aber zu selten praktiziert werden. Stattdessen würden die Männer nicht selten durch ihre Männlichkeit degradiert. Durch offene Fragestellungen und Vorschläge beendet Bonewits diese Diskussion ohne Antwort oder Lösung, sondern nur mit Denkanstößen und Verweisen auf den eigenen Glauben. Wie nach jedem Kapitel bietet er auch hier „Aufgaben“, um sich näher mit den Themen auseinanderzusetzen, und somit für sich selbst eine Möglichkeit, über seine eigene Position klar zu werden und diese zu reflektieren.

Nach einigen spezifisch auf Männer zugeschnittenen Ritualvorschlägen und Zaubern, die teils zum Schmunzeln verleiten, beendet Bonewits sein Buch mit den letzten Stimmen über die Definition des neopaganen Mannes und gibt Mut, auf dass jeder Mann seine eigene Rolle in seiner jeweiligen Spiritualität finden möge. Es folgen wie üblich die Fußnoten, die Bibliographie und Verweise auf Gruppen und Organisationen vor einem ausführlichen Stichwortverzeichnis und einer Kurzbiographie des Autors. Damit endet dieses Buch in englischer Sprache nach gut 250 Seiten und einigen einfarbigen Fotografien.

Fazit

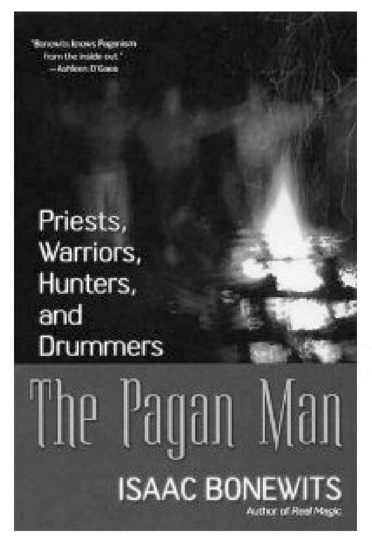
Nach dem Lesen dieses Buches hat der Autor tatsächlich erreicht, dass ich mich wieder in einem inneren Dialog befinde und meine eigenen Erfahrungen auswerte. Ich denke, es würde jedem Mann so gehen, der sich entweder in einer aktiven Gruppe befindet oder bereits einige Erfahrungen mit anderen Gruppen und Anhängern der neopaganen Spiritualität gemacht hat. Doch ich würde dieses Buch nicht nur für Männer empfehlen, denn auch jede interessierte Frau könnte ebenso mehr über das Gefühlsleben des heidnischen Mannes erfahren und ihren eigenen Umgang mit dieser Situation reflektieren.

Dieses Buch ist durchaus kurzweilig geschrieben, nicht zuletzt durch die kleinen Anekdoten und Interviews, die hin und wieder zum Lachen anregen können. Besonders das Ritual zur Wiedererlangung der Potenz hat mich durch den spitzen Wortreim äußerst amüsiert. Wo sonst hört man in einem Zauber, dass Priapus den eigenen Zauberstab „boosten“ soll?!

Schade ist natürlich, dass dieses Buch noch nicht in deutscher Sprache übersetzt wurde, daher wird die Zielgruppe leicht eingegrenzt. Auch muss der Hintergrund des Autors berücksichtigt werden, da er meist nur von amerikanischen Gruppen berichten kann, wenn sich auch die Gegebenheiten und Ansichten mit denen im deutschsprachigen Raum eher wenig unterscheiden.

Im Endeffekt wird wohl jeder etwas enttäuscht werden, wenn er sich dieses Buch in Hoffnung auf Antworten für seine Rolle als spiritueller Mann zulegen sollte. Diesen Anspruch hat dieses Buch aber sowieso nicht, eher zeigt es Möglichkeiten auf und regt zum Nachdenken an, sodass man seinem individuellen Konzept näher kommen kann. Und dafür ist es absolut zu empfehlen.

Ravenna



Isaac Bonewits - The Pagan Man
© 2005 - 1. Auflage, Citadel Press Books

The Witchy News

10. 01
Eine Studie hat herausgefunden, dass Meditation die graue Hirnmasse verdichtet. Durch die Verdichtung wird die Gesundheit begünstigt, aber vor allem dem Altern entgegengewirkt. Die geringe Zunahme steht in direkter Proportion zur aufgewendeten Zeit. Vielleicht verlängert sich das Leben also um die in der Meditation verbrachte Zeit. Zeitverschwendung ist das Meditieren also nicht!
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/2012/01/studie-belegt-meditation-verdichtet.html

12. 01.
Ungarns neue, autoritäre Verfassung wird zahlreichen religiösen Minderheiten zum Verhängnis, darunter auch einigen paganen Gruppen. Das mit einer 2/3 Mehrheit von der konservativen Fidesz-Partei kontrollierte Parlament entzog 348 religiösen Vereinigungen die Anerkennung, darunter sämtlichen muslimischen, buddhistischen und paganen. Gleichzeitig wurde ein „christliches Staatsverständnis" in der Verfassung festgeschrieben. Mit Unterstützung aus aller Welt schließen sich nun auch die religiösen Minderheiten den seit Monaten andauernden Demonstrationen gegen die erdrückende Macht der autoritären Regierung an. In Ungarn besuchen nur 21% der Bevölkerung regelmäßig die christlichen Kirchen.
http://www.patheos.com/blogs/wildhunt/2012/01/pagans-and-minority-religions-under-hungarys-authoritarian-new-constitution.html

25. 01
Atheisten wollen einen Tempel im Herzen Londons errichten. Nach Aussage des atheistischen Aktivisten Alain de Botton soll das 46 Meter große, schwarze Gebäude den Atheisten einen Gemeinschaftsort geben, wie auch die großen Religionen welche haben. Zudem ehre man damit das Alter der Erde, welches von der Wissenschaft auf 4,6 Milliarden Jahre geschätzt wird.
http://www.huffingtonpost.com/2012/01/25/atheists-temple_n_1231848.html?ncid=edlinkusaolp00000003

10. 02
Mark Ordesky, Produzent der „Herr der Ringe"-Trilogie, will Erich von Dänikens Buch „Erinnerungen an die Zukunft" verfilmen. Premiere soll Ende 2013 sein.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/2012/02/hollywood-verfilmt-danikens.html

11. 02
Die Kosten des Papstbesuches in Freiburg im September letzten Jahres sind nun veröffentlicht worden. Stolze 23,7 Millionen Euro kostete die Sicherheit von Papst und Gläubigen; dem standen Einnahmen von lediglich 1,4 Millionen Euro gegenüber. Den zu berappenden Fehlbetrag mussten die katholische Kirche, die Stadt Freiburg und der Staat zu gleichen Teilen aufbringen. 130 Euro wurden somit für jeden Gläubigen an diesem Tag ausgegeben.
http://www.welt.de/politik/deutschland/article13863718/Papstbesuch-war-doppelt-so-teuer-wie-geplant.html

13. 02.
In den USA schlägt ein Sex-Skandel um den Yoga-Guru John Friend, Gründer von Anasura Yoga, hohe Wellen. Der populärste Yoga-Lehrer Amerikas soll seine Stellung missbraucht haben, um Yoga-Schülerinnen sexuell zu bedrängen. Yoga-Aktivisten sehen sich nun mit einer Medienkampagne gegen ihre Bewegung konfrontiert, die nicht zwischen der religiösen Praxis und den Verfehlungen einzelner Lehrer unterscheidet, sondern Yoga plakativ als Sex-Religion anprangert. Besonders problematisch: Friend war zugleich Leiter eines Wicca-Covens und betonte stets die enge Verwandtschaft zwischen Anasura und Wicca. Nicht wenige Wicca in den USA befürchten nun bald selbst in die mediale Schusslinie zu geraten.
http://www.patheos.com/blogs/wildhunt/2012/02/the-wiccan-angle-to-a-yoga-scandal.html

21. 02
In Galway, Irland, wurde ein Geist fotografiert. Die Geisternonne tauchte vor dem Fotografen Jonathan Curren auf, als dieser Bilder einer historischen Straße schießen wollte und verschwand sofort wieder. Nun geistert das rätselhafte Bild durch die britische und irische Presse. Die Gegend rund um das westirische Galway ist bekannt für geisterhafte Frauenerscheinungen.
http://de.nachrichten.yahoo.com/-geisterfrau--sorgt-in-irland-f%C3%BCr-aufsehen.html

12. 04
In Indien deckte der Bürgerrechtler Sanal Edamaruku vor laufenden Kameras die wahre Ursache eines angeblichen Wunders auf. Das Wasser, welches aus dem Fuß einer Jesus-Statue in der katholischen Basilika von Velankanni rinnt und zahlreichen Pilgern als heilig gilt, stamme demnach aus einer lecken Abwasserleitung. Edamaruka sieht sich nun massiven Blasphemie-Anschuldigungen ausgesetzt und muss befürchten verhaftet zu werden.
http://www.wissenrockt.de/2012/04/12/indien-wunder-enttarnt-glaubige-aufgebracht-26069/?utm_source=rss&utm_medium=rss&utm_campaign=indien-wunder-enttarnt-glaubige-aufgebracht

14. 04
In Cornwall wurde paganer Glauben in den schulischen Religionsunterricht aufgenommen. Da in der englischen Region zwischen 600 und 750 Menschen leben, die sich zum pagenen Glauben bekennen, entschied die Verwaltung den Kindern einen breiteren Unterricht zu ermöglichen. Schon 2010 war das Druidentum in Cornwall als offizielle Religion anerkannt worden. Gegner des Vorstoßes argumentieren, dass man damit wohl nur der political correctness Genüge tun wolle und schon für den Unterricht in den großen Religionen kaum ausreichend Zeit vorhanden sei. Dennoch scheint Bedarf zu bestehen: Laut der letzten Volkszählung von 2001 bezeichnen sich in ganz England und Wales 40000 Menschen als pagan.
http://www.dailymail.co.uk/news/article-2129821/And-double-maths--paganism-Schools-told-witchcraft-druids-RE-syllabus.html

21. 04
Überraschender Fund in einem australischen Museum: Im Keller lag 99 Jahre lang unbeachtet ein unidentifiziertes Manuskript, welches sich nun als ein Teil des Totenbuches von Amenhotep herausstellte. Der Priester und Architekt Amenhotep war der Erbauer des berühmten Amun-Re Tempels in Karnak und gilt als einer der einflussreichsten Ägypter seiner Zeit. Die Fragmente seines Totenbuches finden sich in Museen und Privatsammlungen um die ganze Welt verteilt. Der glückliche Entdecker John Taylor meint: "So eine Entdeckung macht man nur einmal im Leben."
http://www.n-tv.de/wissen/fundsache/Papyrus-im-Museumskeller-article6080761.html

F. Wirth